167

3 1761 06586238 5

RL.

brief
JC
0041858
v.2

Europa's

bevorstehende

Politische Verwesung

gleich jener frühern

Asiens

und der übrigen Welttheile.

Als nothwendige Folge

der Nichtübereinstimmung

aller

bisherigen Staatshaushaltungen

mit

der göttlichen Staatslehre.

Ein

wohlthätiges Warnungsbuch

für

weise Regierungen

und unsinnige Demokraten.

Zweiter Theil.

Aarau 1842.

Verlag bei Heinrich Remigius Sauerländer.

LIBRARY
AUG 14 1981
UNIVERSITY OF TORONTO

brief
JC
041858
V.2

Europa's

bevorstehende

Politische Verwesung.

Zweiter Theil.

Dritte Abtheilung.

Einige

belehrende Blicke

auf die Geschichte

der

bisher untergegangenen Staaten.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/europasbevorsteh02aara

Einleitung.

Nun erſt, nachdem wir klar aufgefaßt haben, was die Völker zu thun haben, wenn ſie einen vollkommenen Staatshaushalt herſtellen und die ihnen von Gott ertheilte Aufgabe, die Erde in ein Paradies — in eine Wohnſtätte des höchſten leiblichen und geiſtigen Wohlſeins für ſie alle zu verwandeln — auf eine entſprechendere Weiſe wie bisher löſen wollen, ſehen wir uns in Stand geſetzt, die bisherige Geſchichte ſowohl der geſammten Menſchheit als der einzelnen vorzüglichſten Völker, ſo viel uns davon bekannt geworden iſt, auf eine eben ſo verſtändige als für uns höchſt lehrreiche Weiſe aufzufaſſen. Denn ihrer hohen Beſtimmung gemäß ſoll ſie den nachkommenden Geſchlechtern treulich berichten, wie weit es den frühern Völkern gelungen war, obige göttliche Aufgabe zu löſen, und wodurch ſie es ſelbſt verſchuldeten, daß ihre Staatshaltungen ihnen nicht nur nicht gewährten, was ſie mit ſo vieler vereinter Kraftmaſſe gar wohl zu bewerkſtelligen im Stande geweſen wären, ſondern daß ſolche größtentheils eine elende Rolle auf dem Schauplatze der Welt ſpielten und zuletzt, den Keim der Verweſung in ſich tragend, auf eine ſchmähliche Weiſe von ſolchem abtreten mußten *).

Mit Recht nennt unſer erſter Dichter Schiller die Weltgeſchichte das Weltgericht, denn in ſolcher werden ſowohl die einzelnen Völker als die einzelnen Fürſten und die durch Kraft des Geiſtes ſo wie durch Thaten ſich auszeichnenden einzelnen Perſonen vor Gericht gefordert, um Rechenſchaft über ihren von Gott erhaltenen Beruf abzulegen, und hiernach das Urtheil entweder ſchmählicher Verwerfung oder der ehrenvollen Anerkennung ihrer Verdienſte zu empfangen.

*) Wegen dieſer praktiſchen Behandlung müſſen wir die Weltgeſchichte unſeres Freundes, Herrn von Rotteck, für ein Meiſterwerk erklären, ſo wie in Hinſicht eines einzelnen Volkes Gibbon in ſeinem Werke über den Untergang des römiſchen Reiches ſich deshalb vielen Ruhm erworben hat.

Eine lange Zeit mag dahin gegangen sein, bis die mehreren von Gott anfänglich erschaffenen Menschen*) sich so vermehrt, und aus dem ersten Zustande thierischer Rohheit herausgearbeitet hatten, daß unter ihnen die ersten staatsbürgerlichen Vereine zur Sicherung und Vermehrung ihres Wohlseins entstehen konnten. Eine noch längere Zeit wird dahin geschwunden sein, bis die Menschen in diesen gesellschaftlichen Verbindungen ihren Geist so weit ausgebildet hatten, um zu einiger Kenntniß der Zahlenwelt und des regelmäßigen Laufes der Himmelkörper, und damit der Zeitrechnung zu gelangen, ohne welche letztere keine Angabe weder des Alters der Menschen, noch der Begebenheiten möglich war. Eben deshalb haben wir aus dieser frühesten Geschichte nur mündlich fortgepflanzte Erzählungen oder Sagen, welche durch Zusätze der Einbildungskraft zu Mythen ausgeschmückt wurden. Erst späterhin entdeckten die Menschen die hohe Kunst, die Gehörsprache in eine Gesichtssprache zu verwandeln, und dadurch die Möglichkeit herbeizuführen, die merkwürdigsten Ereignisse, welche sich mit Personen und Völkern zutragen, der Nachwelt mit mehrerer Sicherheit mitzutheilen, als vorher durch Sagen möglich gewesen war.

Viele Völker sind in diesem ersten Zeitabschnitte der Geschichte, welche man deshalb die dunkle nennt, mit ihren Staatseinrichtungen untergegangen, und man kennt von ihnen oft nichts weiter als ihre Namen, und auch diese nicht immer.

---

*) Theils den jüdischen Mythen zu liebe, theils zur Förderung der Bruderliebe unter den Menschen, hat man bisher angenommen, daß sowohl die Menschen, als alle Thiergattungen von einem einzigen ersten Paare abstammen. Allein jene selbst deuten darauf hin, daß sie nur die Geschichte jenes Menschenpaares erzählen, dessen erste Erziehung Gott selbst in einem Lustpark übernommen hatte, und das ihm dennoch mißrathen ist. Schon ein Sohn desselben bauete eine Stadt, welche er doch mit Menschen bevölkern mußte, und die er nicht mit Mauern wird umgeben haben, um sich Sicherheit gegen seine eigenen Kinder, Enkel und nahe Verwandte zu verschaffen. Auch erzählen diese Mythen, daß die Söhne dieses von Gott selbst erzogenen Menschenpaares mit den Töchtern der andern Menschen Kinder von tyrannischer Gemüthsart erzeugt hätten. Mögen die Menschen von noch so vielen ersten Menschenpaaren abstammen, so müssen wir sie doch alle als Kinder unseres gemeinschaftlichen himmlischen Vaters lieben. — Stammen denn wohl auch alle Pflanzengattungen in den fünf Welttheilen von einer einzigen ersten Pflanze oder einem Pflanzenpaare ab?

So wissen wir z. B., daß die Nachkommen von jenem Stammpaare, welches Gott für die heiße Zone organisirt hatte, nach und nach das große äthiopische Reich errichteten, von dessen Hauptstadt Meroe nur der Name übrig geblieben ist, und dessen Grenzen sich von den obern Ufern des Nils südlich bis ans Mittelmeer, westlich bis ins Innere von Afrika und östlich über das rothe Meer bis nach Arabien erstreckt haben sollen. Wenigstens fanden neuere Reisende im Innern des letztern Landes sowohl gewaltige Höhlen — die erste natürliche Bau- und Wohnweise dieser Bewohner eines glühenden Erdstrichs — mit äthiopischen Inschriften, als auch die Ruinen großer Städte, deren ehemalige Namen aus dem Gedächtnisse der jetzt dort lebenden Menschen gänzlich verschwunden sind. Welche lange Laufbahn mag dort der menschliche Geist in seiner ersten Entwicklung zurückgelegt haben! Wir wissen aber weder davon etwas Näheres, noch von den Unvollkommenheiten ihres Staatshaushaltes, welche den gänzlichen Untergang desselben zuletzt herbeigeführt haben. Eben so findet man in Ostindien noch Denkmale früherer untergegangener Völker, in Tempeln und Palästen bestehend, welche dem Untergange der Zeit trotzten, weil sie aus ganzen Felsenmassen gebildet worden waren; aber die Namen jener Völker, welche diese Prachtstücke erbauten, nennt keine Geschichte. Etwas weniges weiß letztere nur von den Reichen zu erzählen, welche einst in Mittelasien blüheten, und von deren Hauptstädten, die selbst einen Umfang von einer Tagereise hatten, neuere Reisende kaum noch einige Spuren ihres Daseins entdecken konnten, ob sie schon ihrer Pracht wegen die Verwunderung ihrer frühern Zeitgenossen erregt hatten. Mehr hat uns die Geschichte von den mächtigen Reichen aufgezeichnet, welche früher und später hin in Kleinasien blüheten; aber auch von diesen berichten uns die neuesten Reisenden, daß sie überall Ruinen von Tempeln, Palästen und umfangreichen Städten entdeckten, deren Namen ihre nächsten Bewohner nicht anzugeben wußten, und darüber jene gelehrten Reisenden selbst in Ungewißheit blieben, welchem Zeitalter sie ihre Erbauung zuschreiben sollten. An Aegypten will ich nur flüchtig erinnern, denn wer kennt nicht die dortigen stolzen Denkmale ehemaliger politischer Macht und Herrlichkeit und hochgediehener Kunstbildung? Rücken wir von da in Gedanken an der nördlichen Küste Afrika's längst dem mittelländischen Meere fort, wo einst die stolze Nebenbuhlerin Roms, Karthago,

und späterhin die blühendsten römischen Provinzen, die Sitze vandalischer und mauren'scher Herrschaft bestanden, und fragen die neuesten Reisenden, was sie dort gefunden haben, so antworten diese: in Trümmer zusammengestürzte, umfangsreiche Städte, die Ruinen von 20 Meilen langen Wasserleitungen, von prächtigen Tempeln und Palästen, deren Namen die jetzt dort wohnenden Kabylen und arabischen Horden nicht anzugeben wußten. Noch machen wir einen Geistessprung über das weite atlantische Meer hinüber nach Amerika, diesem uns erst seit 400 Jahren bekannt gewordenen Welttheile. Hier wollen wir nicht bei den von den raubsüchtigen Spaniern zerstörten blühenden Reichen von Mexiko und Peru verweilen, sondern jene Ruinen von Städten und Befestigungswerken, von Tempeln, Pyramiden und andern seltsam gebildeten Gebäuden aufsuchen, welche auf eine noch frühere Zeit hindeuten, wo es dort noch kein Eisen gab, und wo weder Pferd noch Rind den Menschen Hilfe leistete. Hier drängt sich uns zunächst die Frage auf, wie ohne solche Beihilfe von Menschen so große Werke ausgeführt werden konnten? Von welcher vereinten Menschenkraft und von welchem hohen Grade erlangter Kunstbildung zeugt dieses nicht? *) Und niemand weiß die Namen ihrer Urheber, die Namen der einst dort wohnenden Völker anzugeben; sie sind ohne alle weitere Spur von der Erde verschwunden, und ihre nicht so kultivirten Fluren werden von nahen, nur von der Jagd lebenden Stämmen eingenommen, die selbst von ihrem ursprünglichen Stammsitze nichts anzugeben wissen.

Welche große schreckliche Wahrheit verkünden uns alle diese Ruinen der ältesten Vorzeit? So wird es auch euch, ihr jetzigen Völker, ergehen, wenn die von Morgen nach Abend um die Erde sich wälzende Kultur noch einige Jahrhunderte oder Jahrtausende zu den frühern Tausenden hinzugefügt haben wird. Reisende werden dann gleichfalls die Ruinen von Petersburg, Wien, Berlin, Paris, London, dem neuen Rom und München zu entdecken suchen. Man sammelt dann wieder einige erhaltene Spitzbogen von den eingestürzten Domen zu Köln und

*) So entdeckte man jüngst ein Prachtgebäude aus ungeheuer großen Quaderstücken zusammengefügt, welche mehrere Meilen weit von jenen Menschen ohne Beihilfe von Vieh herbeigeschafft werden mußten, und wobei sie noch nicht den Gebrauch des Eisens kannten.

Straßburg, einige Säulen von der Glyptotek zu München, von Walhalla bei Regensburg ꝛc., und die Gelehrten streiten sich um die Namen ihrer Erbauer.

Warum haben jene frühern einst so blühenden Reiche ihren Untergang gefunden? Da uns ihre Ruinen nur die von ihnen besessene Macht und Herrlichkeit verkündigen, die Ursachen aber ihres Zusammensturzes verschweigen, so lasset uns nach diesen bei jenen Völkern und Staaten forschen, von deren Haushalte und Schicksale die Geschichte uns Einiges aufgezeichnet hat. So viel wissen wir bereits von ihnen zum voraus, daß nicht die Natur, sondern die Menschen selbst die Schuld daran tragen. Jene kann nur durch Erdbeben und Ueberschwemmungen einige Zerstörung herbeiführen, aber keineswegs ganze Reiche und Völkerschaften vernichten. Möge nun deren Untergang von innen oder von außen herbeigeführt worden sein, so waren doch Menschen die Werkzeuge dazu. Gott verlieh den Völkern alle nöthigen Mittel, um durch den Verein sowohl ihrer physischen als der noch größern geistigen Kraft, theils ihr gesammtes Wohl zu dem blühendsten Zustande zu erheben, theils auch solches vor Verwesung und Untergang zu verwahren. Die körperliche Macht allein vermag aber dieses nicht, denn die volkreichsten Reiche sind untergegangen, die von den Römern durch Deutschland gezogene Teufelsmauer ist von den Deutschen überstiegen worden, wie jene der Sinesen von den Mongolen, so wie die von Oestreich bei Linz und in Italien jüngst angelegten Maximiliansthürme diese aus so heterogenen Theilen zusammengefügte Monarchie nicht vor Untergang allein beschützen werden. Nur die vereinte geistige Macht der Völker kann so große Dinge thun, wenn sie zu gehöriger Entwicklung gebracht wird, und man von den ihr zu Gebote stehenden Mitteln den gehörigen Gebrauch macht. Ein vollkommen organisirter Staat kann nicht untergehen, wie uns der zweite Abschnitt dieses Werkes belehrte; immer ist der Grund eines solchen Schicksals in der Unvollkommenheit des von den Völkern eingerichteten Staatshaushaltes zu finden. Es gibt keine Wahrheit, welche für diese wichtiger wäre, und ihr Nachdenken stärker in Anspruch zu nehmen verdiente, als eben diese. Daher versprechen wir uns volles Gehör, wenn wir sie ihnen bei der Musterung klar vor Augen legen, die wir jetzt mit den berühmtesten Staaten vornehmen wollen,

welche ihrem Untergange nicht entgehen konnten. Wir richten dabei zuerst unsere Aufmerksamkeit auf

I. Asien.

Dieser größte Erdtheil der alten Welt zieht deshalb mit seiner Geschichte zuerst die größte Aufmerksamkeit auf sich, weil sein erhöhter staatsbürgerlicher Zustand in seiner Blüthe jenem unseres Erdtheiles vorherging, und wir von mehreren Reichen desselben, die sich hierdurch merkwürdig gemacht, bestimmte Kunde haben. Wir übergehen daher wegen Mangel an historischen und statistischen Nachrichten jene Steppenvölker des nördlichen Asiens, ob sie schon sich durch ihre erobernde Ueberschwemmung anderer Länder auf eine schmähligе Weise merkwürdig gemacht haben. Eben so jene syrischen, assyrischen, babylonischen, medischen Reiche in Mittelasien, von welchen wir kaum etwas mehr wissen, als daß diese unaufhörlich, von Ruhm- und Eroberungssucht ihrer Beherrscher angetrieben, eines das andere verwüstete und verschlang, bis sie zuletzt gleichfalls die Beute eines Stärkern wurden. Von vielen andern kleinern Reichen wissen wir kaum jetzt mehr den Namen. Wir bleiben daher nur bei Sina, Hindostan, Persien, Judäa und dem von Muhemed gestifteten großen Weltreiche stehen, um zu betrachten, in wie weit diesen die allen Völkern von Gott ertheilte Aufgabe gelungen war oder nicht, nicht nur einen vollkommenen Staatshaushalt unter sich herzustellen, als auch das Ihrige zur Herstellung eines bessern Zustandes des ganzen Menschengeschlechts beizutragen.

1. Sina.

Dies ist ein für die Geschichte der Menschheit eben so merkwürdiger als lehrreicher Staat. Er enthält den zwölften Theil des gesammten Erdreichs, nämlich auf 200,000 Quadratmeilen, bewohnt von dem vierten Theile des ganzen menschlichen Geschlechts, von 230 Millionen Menschen *) eine größere

*) Nach neuern, authentisch scheinenden Quellen 361,691,430 Seelen, ohne 1,200,000 Krieger. S. Ausland, Februar 1838, Nr. 41. Demzufolge enthielte Sina, die sämmtlichen Bewohner der Erde zu tausend Millionen angenommen, über einen Drittel, oder nach andern nur auf achthundert Millionen geschätzt, fast die Hälfte derselben.

Menge von Einwohnern als unser Europa zählt. Dabei sind sie durch einerlei Sprache aufs innigste mit einander verbunden, und alle zu einem einzigen großen Staate seit vielen Jahrhunderten vereiniget, ob sie schon früher zuweilen in mehrere Reiche getheilt und von spätern Abkömmlingen ihres frühern Vaterlandes, von Mogolen, erobert wurden, welche aber an ihren Staatseinrichtungen selbst nichts veränderten, sondern sich nur in den Besitz der höchsten Macht und der ihnen benöthigten Ländereien setzten. Abgerechnet diese Volksrekrutirungen und manche Veränderung ihrer Dynastien, besteht dieses sinesische Volk zum wenigsten schon seit 6000 Jahren, durch hohe Gebirge und Sand- und Wassermeere von andern Völkern getrennt, ungestört in seinem großen Staatshaushalte, daher wir von ihm erst in spätern Zeiten einige nähere Kunde erlangt haben. Dieses Volk hatte mithin bei einer vereinten unermeßlich großen körperlichen und geistigen Kraft, und überdies von einer ungemeinen Fruchtbarkeit des Landes begünstiget, Zeit genug, seine Staatshaushaltung nach und nach zur höchsten Vollkommenheit zu steigern.

Was erblicken wir aber vor uns? Herder nennt sehr bezeichnend Sina eine balsamirte Mumie. Dennoch ist noch Leben in diesem höchst geregelten, mit tausend Banden zusammengeschnürten Staatskörper, aber nur ein thierisch-menschliches, das höhere Geistige mangelt, ohne welches das erstere nicht zur Vollkommenheit in seiner Art gedeihen kann, und sich zuletzt — von der Natur noch so sehr unterstützt und beschützt, seinem Untergange immer mehr zuneigt. Sina befindet sich im gänzlichen Verwesungszustande nach außen und nach innen, weshalb wir seinen nahen Untergang hier anticipiren können.

Wir wollen mit der äußern Verwesung zuerst anfangen. Es hat zwar 1,200,000 Soldaten, um theils die benachbarten tributbaren Völker in Unterwürfigkeit zu erhalten, theils seine eigenen sehr zum Aufruhr geneigten Provinzen alsbald wieder bändigen zu können. Aber immer näher rückt ihm jenes durch seine merkantilische Habsucht auf Eroberung fremder Länder und Erweiterung seines Weltmarktes rastlos bedachte englische Volk. Schon hat es seiner Oberherrlichkeit 134 Millionen in Ostindien unterworfen, und steht im Begriffe, auch die zweite Hälfte des Bürmann'schen Reiches zu erobern, wodurch es Nachbar von Sina wird, mit dem es lange schon nähere mer-

kantilische Verbindungen anknüpfen wollte, da ihm der auf Canton beschränkte und mit Fesseln geengte Handelsverkehr unmöglich genügen konnte. Es unterwarf sich sogar der Zusendung eines Gesandten, der wie ein Gefangener nach Pecking zum Kaiser geleitet, und von diesem bloß als der Diener eines Vasallen behandelt wurde. Eine Armee von 50,000 Mann reicht hin, dieses ungeheuer große Reich zu erobern,*) und England einen unermeßlichen Zuwachs an Reichthum zu verschaffen. Zur Erhaltung dieser unerschöpflichen Quelle desselben darf es nichts thun, als die in Hindostan angewandte Regierungsweise zu befolgen, das Volk bei seinen Besitzungen, Sitten, abergläubischen Gewohnheiten, in seiner tiefsten Unwissenheit und seinem thierischen Stumpfsinne zu erhalten, und sich mit Abnahme seiner reichen Erzeugnisse zu begnügen; Sina macht, wie Hindostan, dann eine Provinz des großen brittischen Merkantilweltreiches aus.

Noch furchtbarer zeigt sich die innere Verwesung des sinesischen Reiches. Nur der Staat kann ein gesunder heißen, in welchem das gesammte leibliche und geistige Wohl aller in harmonischer Blüthe steht. Das geistige Wohl aller ist dort vom Zwecke des staatsbürgerlichen Vereins gänzlich ausgeschlossen. Für jenes höchste Gut, die geistige Zufriedenheit mit Gott und mit uns selbst; für die höhere Bestimmung des Menschen auf dieser Erdenwelt, ihren Willen durch Streben nach Erlangung dieses höchsten Gutes zu veredeln, haben die Sinesen aus Mangel erleuchtender Belehrung noch nicht den geringsten Sinn empfangen. Ihr höchstes Gut ist nur sinnlich-thierisches Wohlsein. Dabei finden sie sich durch den Reichthum und die Fruchtbarkeit ihrer Gebirge, Ländereien, Gewächse, Flüsse und Meere sehr unterstützt, welche ihnen hierzu alle möglichen Mittel anbieten. Auch haben sie gelernt, ihre Körper- und Verstandeskraft einzig nur darauf gerichtet, sich die Erde hierzu durch die nützlichsten Erfindungen seit einer längern Reihe von Jahren recht unterthan zu machen, und sind deshalb in der Bildung ihres Verstandes, soweit dieser die Sinnenwelt für ihr körperliches Wohlsein zu ordnen hat, ziemlich weit vorwärts geschritten.

*) Wie es einst Cortes in Amerika gelang, mit ungefähr 600 Spaniern das große mexikanische Reich der Krone Spaniens zu unterwerfen.

Bekannt ist es, daß sie schon manche nützliche Erfindung besaßen, ehe die Europäer darauf kamen, z. B. Papier und Porzellan zu machen, das Schießpulver, die Buchdruckerkunst ꝛc. Auch im Feldbau, Manufaktur- und Fabrikarbeiten haben sie es sehr weit gebracht. Selbst unsere sogenannte englische Gartenkunst ist ursprünglich eine sinesische. Ihre Industrie ist so hoch gestiegen, daß sie, nicht zufrieden im Lande sich überall angesiedelt zu haben, selbst auf ihren Strömen schwimmende Dörfer anlegten. Die Abgaben an die Regierung sind bei der Menge von Contribuenten und der Ergiebigkeit der Regalien nicht groß. Man kann daher sagen, daß das sinnlich-thierische Wohlsein der Sinesen im allgemeinen gut beschaffen sei, und sich deshalb einer thierischen Zufriedenheit zu erfreuen haben. Aber wird dieses sinnliche Wohlsein auch allen Mitgliedern der großen Staatsgesellschaft zu Theil? Die dortige Regierung überhebt sich, wie bei uns, der Sorge für alle einzelnen Familien, welche doch zunächst der Zweck eines vollkommenen Staatsvereines umfassen muß, wie wir uns klar überzeugt haben. Sie kümmert sich um die einzelnen Angehörigen nicht, und befolgt nur den Grundsatz: laissez les faire; man läßt jeden für sein Unter- und Fortkommen sorgen, und beschränkt sich darauf, alle gewaltsame Störungen zu hemmen. Schon leidet das Land an Uebervölkerung, d. h. es sind mehr Menschen vorhanden, als daß ihnen genugsame Mittel zum anständigen Familien-Unterhalte verschafft werden könnten. Statt durch Kolonisirung diesem abzuhelfen, wozu die angränzenden Länder genugsam Gelegenheit darbieten, gestattet man andere Mittel, der Uebervölkerung und Verarmung abzuhelfen; Aeltern, denen zu schwer wird, ihre Kinder alle zu ernähren und groß zu ziehen, dürfen solche im zarten Alter mit einem Kürbisse am Halse ins Wasser werfen, wo sie ums Leben kommen, wenn sie von mitleidigen Personen nicht herausgefischt werden. Eine große Menge, jährlich 40,000, wandert von selbst nach den benachbarten Inseln und Ländern aus (c'est partout comme chez nous!) oder treibt Seeräuberei. Für einen Vorrath von Lebensmitteln ist so wenig gesorgt, daß oft Millionen in den einzelnen Provinzen verhungern. Dazu kommt, daß Habsucht, und als Folge davon Arglist und betrügerischer Sinn die ganze Nation moralisch verpestet hat, weil ihr Streben nur auf Erhaltung und Vermehrung ihres sinnlich-thierischen Wohlseins gerichtet ist, und die Konkurrenz

so vieler hierbei sie zu jenem unmoralischen Streben unaufhörlich anreizt. Die Folge dieses Krieges, den die Habsucht im Bündnisse mit List beim Tausche führt, ist, daß auch dort vieler Reichthum neben großer Armuth herrscht. Ein ächtmoralischer Sinn ist, wie unten näher dargethan werden soll, bei diesem Volke gar nicht zu finden, sondern nur hin und wieder jene natürliche Gutmüthigkeit, wie wir sie auch häufig bei den Thieren finden. Von gleichem Geiste ist auch das zahlreiche Heer ihrer Beamten beseelt, das Reich zu weit ausgedehnt und der Kaiser zu wenig allwissend, um alle Handlungen der Habsucht, der Arglist und Ungerechtigkeit derselben zu erfahren und zu bestrafen. Er nennt sich zwar den Vater seines Volkes, erscheint aber nie öffentlich anders, als in Begleitung von 2000 Liktoren, welche Ketten, Beile und andere nur Furcht erregende Werkzeuge tragen. Darum herrscht nirgends mehr Unzufriedenheit mit ihrem Oberhaupte, als in Sina, besonders in den entlegenen Provinzen, weshalb man von dorther so viel Empörungen hört. Nirgends herrscht so viel knechtische Furcht vor dem Oberhaupte, weil er im Besitze der größten und unbeschränktesten Gewalt sich befindet; aber auch dabei, wie alle Reisende berichten, die größte Unzufriedenheit mit demselben, weil man alle Unvollkommenheit ihres Staatshaushaltes, alle sie drückende Mängel und Uebel auf seine Rechnung bringt. Unter diese Unzufriedene mit der kaiserlichen Regierung gehören nicht etwa nur sinnlich Nothleidende, sondern auch solche, welche sich in einem sinnlichen Wohlstande befinden. Um sich dieses zu enträthseln, darf man sich nur erinnern, daß Reichthum an allen Glücksgütern nie dem Menschen volle Genügsamkeit gewähren kann, und er dieses tief in seinem Innern fühlt, wenn er auch nicht zum klaren Bewußtsein der Ursache dieser Erscheinung gelangt. Er sucht die Quelle seiner Unzufriedenheit nicht in seinem Innern auf, sondern wähnt in der äußern Welt nur die Mittel zu finden, welche seinen Grundtrieb nach höchstem Wohle völlig befriedigen können. Da ihm aber nun doch nur auf diesem Wege solches zu Theil wird, und er unaufhörliche Störungen seines äußerlichen Wohlseins nach dem gesetzlichen Laufe der Natur erfährt, so wundere man sich nicht darüber, daß auch bei dem sinesischen Volke, wo doch der despotische Staatshaushalt so maschinenmäßig geregelt ist, und die Regierung

stets die Sprache einer väterlichen führt, wie fast nirgend, die staatsbürgerliche Unzufriedenheit zur Tagesordnung gehört.

Das sinnliche Wohlsein, wenn es sich über das thierische erheben und ein menschliches werden soll, muß durch die Freude an Wissenschaft, an Schönem und Gutem gewürzt werden. Hierin sind die Sinesen wahre Kinder geblieben. Das Reich ihrer Kenntnisse umfaßt nur, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, und die Formen ihres staatsbürgerlichen und Familien-Lebens. Davon wissen sie so viel, daß sie 40 Bände mit der Beschreibung eines einzigen Ortes angefüllt haben, und ein vom Kaiser mehreren tausend Gelehrten zur Verfertigung aufgetragenes Reallexikon, welches alle ihre Kenntnisse enthalten soll, mehrere Hunderttausend Bände umfassen wird. Dabei sind sie in allen eigentlichen Wissenschaften, welche die Vernunft zur Quelle haben, wie die Mathematik, Physik, Seelenlehre, Astronomie, Moral, Fremdlinge, weil ihr Vernunftvermögen ganz ungeübt geblieben ist, während ihr Verstand nur mit der Sinnenwelt beschäftigt war. Als Beispiel darf ich nur ihre Aerzte aufführen, die von dem Organismus des menschlichen Körpers so wenig noch erforscht haben, daß sie sich den Puls nicht erklären können und in aller Hinsicht für die elendesten Charlatane zu erklären sind. Von der Himmelskunde wissen sie so wenig, daß sie sich die Sonnen- und Mondsfinsternisse nur dadurch erklären, es wolle ein unbekanntes Ungeheuer solche verschlingen, daher sie zu dessen Vertreibung ein starkes Getöse mit Trommeln und andern Instrumenten erheben. Wie wenig den Sinesen noch der Sinn für Schönheit aufgegangen ist, der so viel zur Erhöhung unsers sinnlichen Wohlseins beitragen kann, sieht man aus dem niedern Zustand, worin sich bei ihnen die drei schönen Künste der Musik, Malerei und Baukunst noch immer befinden. Am Schellengeklingel finden sie gleich unsern Kindern die größte Freude; noch wissen sie nicht, durch Schatten ihren Gemälden Lebendigkeit zu ertheilen, und durch Perspektive ihren Landschaften die höchste Täuschung zu verschaffen; schon ihre Vorliebe zur gelben, dem Schmutze sich nähernden, Farbe zeigt ihre Geschmacklosigkeit; ihr Wohlgefallen an Drachengebilden, ihre bizarre Phantasie und ihre Schnörkeleien an ihren Prachtgebäuden, daß sie noch auf der untersten Stufe ästhetischer Bildung, und wie lange schon? stehen. Von Moral — der Rechts- und Sittenlehre — haben sie gar keinen

Begriff, wie wir unten nachher nachweisen werden, und darum können sie auch die Schönheit einer moralischen Denk- und Handlungsweise an andern nicht auffassen, was für den gebildeten Menschen eine so reiche Quelle der Freude ist.

Doch wir brechen ab, um nunmehr den Ursachen nachzuforschen, wie es kam, daß die Sinesen in mehr als 6000 Jahren nicht gelernt haben, durch den Verein leiblicher und geistiger Kraft von so vielen Millionen sich einen Zustand des höchsten und allgemeinsten Wohlseins zu verschaffen, und dadurch zugleich nach dem Zwecke Gottes ihre Seelenkräfte vollkommen auszubilden, und insbesondere ihre Willenskraft — als die höchste Bestimmung des Menschen auf dieser Erdenwelt, der Vorschule für höhere Welten — zu veredeln.

Unter diesen Ursachen setze ich oben an die schlechte Beschaffenheit sowohl ihrer Gehör- als ihrer Gesichtssprache. Der erstern merkt man es alsbald an, das sie sowohl ihren Ursprung als ihre Ausbildung bei einem Volke erlangt hat, das ursprünglich in einer nördlichen Steppe der Mongolei und zwar in einem sehr isolirten Zustande lebte, wo es für den Geist so wenig als für den Körper mannigfaltige Nahrung fand. Ihre Gehörsprache mußte daher sehr dürftig ausfallen. Ihr fehlen daher schon an Sprachelementen die vier Mitlaute, welche wir mit den Buchstaben B. D. R. und Z. bezeichnen und vermuthlich auch die gedämpften Grundlaute ä. ö. und ü. In wie ferne die Laute zur Tonmalerei der Gedanken und Empfindungen wesentliche Dienste leisten, ist der Mangel an ihrer vollen Anzahl der Seele als Schöpferin der Sprache eben so nachtheilig als dem Maler der Mangel an einigen Hauptfarben. Eben so dürftig sind aus den Lauten ihre Silben zusammengesetzt. Jede besteht nur aus einem einzigen Grund- und Mitlaute. Die Verbindung mehrerer zu einer Silbe, wodurch unsere Sprache so ausdrucksvoll wird, kennen sie nicht. Solcher Ursilben haben sie nicht mehr als gegen 250, und aus diesen werden nun ihre 80,000 Wörter gebildet, bei deren Aussprache der Ton bald auf- oder abwärts steigt, bald abgebrochen wird, um dadurch den oft zwanzigfachen Sinn eines und desselben Wurzelwortes anzudeuten, wodurch ihre Rede einen so sonderbaren, abgestossenen und unmusikalischen Klang erhält. Ueberdies fehlen der sinesischen Sprache mehrere Wörterklassen (Redetheile), alle Deklinationen und Konjugationen, alle Umlautungen und Verwandlungen eines Redetheils in einen andern, wodurch

andere Völker eine größere Uebung im Denken beurkunden, und ihre Gedanken so bestimmt und klar ausdrücken können, jene Sinesen sich dabei aber dürftiger Umschreibungen bedienen müssen.

Ist ihre Gehörsprache schon ein Hinderniß geistiger Bildung, so ist dies noch mehr ihre Gesichts- oder Schriftsprache. Zwar haben auch sie sehr frühzeitig die Kunst entdeckt, jene in diese zu übersetzen, und dadurch sich das herrliche Mittel zu verschaffen, andern noch so fern durch Raum und Zeit getrennten Menschen ihre Gedanken mitzutheilen; aber sie machten es nicht wie Thot, der auf die Elemente aller Wörter, auf die Laute, zurückging, und für jeden ein Zeichen oder einen Buchstaben aufstellte, durch welches wir alle Wörter der Gehörsprache dem Auge vernehmbar machen können und deren Bedeutung wir nur aufgefaßt haben dürfen, um uns durch eine im Ganzen zehnstündige Uebung der Lesekunst bemächtigen können.*) Die Sinesen haben statt dessen 214 aus geraden und krummen Linien bestehende Urzeichen, womit sie jene 80,000 Wörter der Gehörsprache durch die mannigfaltigste Zusammensetzung dem Auge versinnlichen. Jeder Leser wird leicht begreifen, daß die Schreibe- und Lesekunst der Sinesen als ein bloßes Gedächtnißwerk eine ungeheuer lange Zeit erfordert, um ihrer habhaft zu werden, weshalb dort schon für einen großen Gelehrten gilt, wer die Hälfte seinem Gedächtniß und seiner Hand recht geläufig gemacht hat. Daraus erhellet zugleich daß sich bei den Sinesen derselbe Nachtheil zeigt, wie in jenen unserer Volks- und Gelehrtenschulen, wo die Gedächtnißmethode die herrschende ist. Weil diese Gedächtnißübungen ihrer Natur gemäß so viele Zeit erfordern, so bleibt nicht nur wenig oder keine Zeit zur Uebung der andern höhern Seelenkräfte und zur Einsammlung anderer zur allseitigen Bildung des Menschen er-

*) Einem bekannten Pädagogen unserer Tage (Stephani) gelang es, diese alte thotische oder Lautir-Lese- und Schreibmethode wieder aufzufinden und durch ganz Deutschland zu verbreiten, wodurch, andere Vortheile nicht zu erwähnen, nunmehr eine Unsumme von Zeit zur Verwendung auf andere Bildungsgegenstände erspart wird, nachdem man Jahrhunderte lang mit der Buchstabirmethode die kostbare Jugendzeit verschleudert hatte. Nun muß unsere Jugendbildung ungeheure Fortschritte gewinnen. Die Nachwelt wird diese Erfindung nach ihrer ganzen Wichtigkeit besser als die jetzt lebende zu würdigen wissen.

forderlichen Kenntniſſe übrig; ſondern, was als der größte Nachtheil anzuſehen iſt, die Denkkraft wird wie durch alle lang anhaltende Gedächtnißübungen bekanntermaßen abgeſtumpft. Wie ließe ſich bei dieſer Beſchaffenheit der Gehör- und der Geſichtsſprache von den Sineſen erwarten, daß ſie mit ihrer ſo wenig geübten Denkkraft ſich in das höhere Gebiet der Vernunft erheben, und in irgend einem Fache derſelben etwas vorzügliches leiſten würden. Durch ihre Sprache gefeſſelt, mußten ſie bloße Thiermenſchen bleiben. Daher trug dort der Jugendunterricht, ob er gleich allgemeiner eingerichtet iſt als in Europa, ſo wenig bei, die Nation zu höherer Geiſtesbildung zu leiten.

Zu dieſem traurigen ſtabilen Zuſtande, dem ſich die ungeheuer große Menſchenmaſſe nicht in 6000 Jahren zu entreißen im Stande war, trug auch zweitens ihr einfältiges Iſolirungsſyſtem unendlich Vieles bei. An ſolches ſchon in ihrem Urſitze, in den mongoliſchen Steppen des rauhen Nordens gewöhnt, pflanzten ſie ſolches auch in den ſüdlichern fruchtbaren Landen fort, welche ſie ſpäterhin in Beſitz nahmen, und noch jetzt bewohnen. Durch die Beſchaffenheit deſſelben, durch Gebirge, Meere und Wüſten von den übrigen Ländern und Völkern der Erde abgeſondert, wie ſchon oben erwähnt, wurden ſie um ſo leichter zur Fortſetzung dieſes Syſtems eingeladen. Darum galt von ihnen lange Zeit, was Wieland den Diogenes von Sinope von ſeiner Einſamkeit ſagen läßt: ich wußte nichts von der Welt, noch die Welt etwas von mir. Die ältern Schriftſteller gedenken bekanntlich der Sineſen gar nicht, und erſt im 13. Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung erhielten die Europäer durch Marko Polo einige Kunde. In neuern Zeiten haben wir durch die als Miſſionäre dahin geſchickten Jeſuiten etwas Näheres erfahren. Die engliſchen Kaufleute, welchen in Canton zu wohnen und zu handeln geſtattet wird, ſind vom Umgange mit den Landesbewohnern abgeſperrt, und dürfen ſich nie in das Innere des Landes begeben.*) Eben ſo ſind auch die Verbindungen mit dem ruſſiſchen Nachbar nur auf Waarentauſch beſchränkt und aller Gedankentauſch wird auch dort ſorgfältig verhütet. Ueberdies iſt bekannt, wie durch

*) Vor kurzem hat man jedoch Beweiſe aufgefunden, daß ſchon die Römer zu den Kaiſerzeiten in einiger Verbindung mit den Sineſen geſtanden waren.

eine sehr hohe, dicke, mit Soldaten besetzte und 300 Meilen sich über Gebirge und Thäler fortziehende Mauer auf einer Seite alle geistige Gemeinschaft mit andern Menschen verhindert wird. Die dort viele Jahre lang sich aufhaltenden Jesuiten haben kein Licht in diese Geistesfinsterniß der Sinesen bringen können, theils weil nur der Kaiser und einige Hofleute Sinn für einige mathematische und physikalische Kenntnisse bezeigten, theils weil ihre Absicht bei dem Volke nicht auf wissenschaftliche Erleuchtung ging, sondern sie dieses nur durch einen neuen Aberglauben, in welchen man leider die göttliche Christusreligion verwandelt hat, dem päpstlichen Zepter unterwerfen wollten, was denn zuletzt den Kaiser bewog, um sein Land von fremder Herrschaft zu sichern, solche daraus auf immer zu verweisen. Was von den Lehren anderer Kirchen noch in Sina mit besserm Erfolg eingeschwärzt wurde, war von gleicher, nur neue Finsterniß bewirkender Beschaffenheit. Durch solche Isolirung mußte das sinesische Volk aller jener Segnungen entbehren, welche den europäischen Völkern durch die nähere Verbindung mit andern und den dadurch herbeigeführten freien Gedankentausch zu Theil wurde. Bei Völkern zeigt sich dieselbe Erscheinung wie bei einzelnen Menschen. Man erstaunt über die Fortschritte an Geistesbildung, welche diese letztern machen, so bald sie aus dem Kreise ihrer geistesarmen Familie und Gemeinde in die weite Welt geführt werden, wo sich ihnen ein neuer und dabei so reicher Stoff zur Bearbeitung ihrer Geisteskraft nicht bloß darbietet, sondern vielmehr aufnöthigt. Als Wesen höherer Art erscheinen sie bei ihrer Rückkehr in ihre ärmliche Heimath. So ist es auch bei Völkern. Wie viel haben diese von Deutschland, Frankreich und Großbritannien zu den großen Fortschritten ihrer Geistesbildung wechselseitig beigetragen? Wie noch größer müssen diese werden, nachdem durch die jüngste Erfindung den Dampf zur Schifffahrt und zur schnellern Fortbewegung zu Lande auf Eisenbahnen zu benutzen, die Völker einander so nahe gebracht worden sind, und ihr Gedankentausch noch weit ergiebiger werden muß, als er schon durch die Buchdruckerkunst und den Buchhandel und das geregelte Boten- und Fuhrmannswesen, die Post, geworden ist.

Aus beiden angegebenen Ursachen können wir uns sehr leicht erklären, warum das sinesische Volk in einen Zustand geistiger Erstarrung gesunken ist, und in allen Wissenschaften, welche Vernunftübung fordern, noch immer in einem wahren

Kindeszustand sich befindet. Wir wollen zum Nachweise nur die vier Hauptwissenschaften, der Religion, des Rechts, der Sittlichkeit und des Staates einer nähern Beleuchtung unterwerfen.

Was die erstere betrifft, so finden sich auch bei den Sinesen wie bei allen alten Völkern unverkennbare Spuren, daß die Menschen frühzeitig, das heißt, sobald das Vernunftvermögen bei ihnen zu erwachen anfing, beim Nachsinnen über die Entstehung und Einrichtung der sie umgebenden Welt zur Auffassung des nothwendigen Vorhandenseins eines höchsten, mit großer Macht und Intelligenz begabten Wesens oder Schöpfers gelangten*). Erst in der Folge wurden sie von ihrer Phantasie verführt, die verschiedenartigsten Erscheinungen in der Natur mehrern höhern Wesen bald gut- bald bösartig zuzuschreiben, und um wieder eine Einheit in diese ihre Götterlehre zu bringen, sie gewöhnlich für Erzeugte des höchsten Gottes zu halten. Selbst noch nicht zum Bewußtsein gelangt, daß uns durch die Vernunft von diesem höchsten Wesen Gesetze geoffenbaret worden, durch deren Befolgung wir uns zu moralischen Wesen erheben, erschien ihnen derselbe auch noch nicht als ein heiliges, mit dieser moralischen Weltordnung in genauer Beziehung stehendes Wesen, sondern sie dachten sich Gott und die Untergötter nur in Beziehung mit ihrem niedern Naturtriebe, dem Triebe nach sinnlichem Wohlsein, stehende Wesen. Sie sahen sie nur als die Austheiler alles dessen an,

*) Ich kann nicht umhin, zur Bekämpfung des fast noch allgemeinen Wahns, der Polytheismus sei dem Monotheismus vorangegangen, hier die Aeußerung eines Grönländers über Gott beizufügen. Es ist wahr, daß wir früher keine klare Kenntniß von Gott hatten, aber niemand mag glauben, daß wir nicht zuweilen mit unsern Gedanken auch diese Sache erfaßten. Auch ich habe oft so gedacht, nicht einmal das kleinste Brod kann ohne große Mühe und ohne Kenntniß verfertiget werden, und doch ist eine Elster mit weit größerer Kunst gemacht. Niemand unter uns ist im Stande, eine solche anzufertigen. Noch künstlicher als die Elster und als alle andern Thiere ist der Mensch gebaut, wer sollte ihn denn gemacht haben? Man sagt, daß er aus der Erde aufgewachsen sei. Aber warum wächst er nicht noch so. Und wenn er noch so wachsen sollte, woher sollte denn die Erde selbst, das Meer, der Mond, Sonne und Sterne gewachsen sein? Gewiß haben alle diese einen Erschaffer gehabt, dessen Macht, Kenntniß und Weisheit überall sich kund geben, so schön, gut und nützlich sind alle seine Werke.

was jene befördern oder vermindern, folglich nur mit Augen des Eigennutzes — wie jetzt noch so viele Christen — an, und verwenden bei diesen nur solche Künste, durch welche sie hoffen, ihre Gunst zu gewinnen, wie man sie auch bei Menschen gewöhnlich anwendet, welche durch Huldigungen der Ehrliebe und durch Geschenke zu bestechen sind, was man Religionskultus zu nennen pflegt. Einen solchen Stempel der Sinnlichkeit trägt auch die Religion der Sinesen und sie enthält daher auch keine, einen moralischen Sinn und Wandel erzeugende, Kraft. Zwar sind auch unter diesem Volke in dem langen Zeitraume ihrer Existenz einzelne Weise, wie z. B. Konfutze daselbst aufgetreten, welche auch das moralische Wesen des Schöpfers und Regenten der Welt auffaßten, aber das Volk war zu unreif, um solche höhere Offenbarungen zu würdigen. Da ihr Staatshaushalten nur auf sinnlichem Wohlsein beschränkt, sich nicht um religiöse und moralische Bildung des Volkes bekümmert, (toujours comme chez nous!) so ist auch dort Indolenz (der rechte Name für Toleranz) gegen Religion zu Hause, und jedem gestattet, zu welchem Glaubenssysteme er sich bekennen will. Die ausgebreiteste daselbst ist die Religion des Fo oder Budda, welche sich aber in mehrere Sekten spaltet. Darunter verdient hier eine besondere Erwähnung, weil sie in verwandtschaftlicher Beziehung mit einer philosophischen Erscheinung unserer Tage (der Grundlehre des Hegel'schen Systems) steht. Diese Sekte gibt vor, Fo habe kurz vor seinem Tode die Lehre seinen vertrautesten Schülern mitgetheilt: daß es kein anderes Grundwesen aller Dinge gibt, als das Leere und das Nichts, daß daraus alle Dinge hervorgegangen sind, und alle dahin wieder zurückkehren; und daß damit folglich sich alle unsere Hoffnungen endigen. — Der Hauptsitz dieser Buddaischen Religion ist Tibet, ein dem Schutze des Kaisers unterworfenes Land. Dort wird der Gott Fo in der Person des Dalai Lama angebetet, weil dessen Geist, wenn diese Person auch stirbt, sogleich wieder den Körper eines neugebornen Kindes sich zur Wohnung erwählt, was die Priester an gewissen Zeichen zu erkennen vorgeben. Sowie sich das Phantastische dieser Religion schon hieran genugsam erkennen lässet, so auch das Mangelhafte und Fruchtlose derselben für Moral an den fünf von Fo nur hinterlassenen Geboten, welche den Menschen zur Pflicht machen, kein lebendiges Thier zu tödten, kein fremdes Gut an sich zu bringen, Unreinlichkeit

und Unkeuschheit zu vermeiden, nicht zu lügen, und keinen Wein zu trinken. Uebrigens empfiehlt diese Religion noch Werke der Barmherzigkeit und insbesondere auch Freigebigkeit gegen die Priester, für welche viele Klöster errichtet sind, damit jene darin durch Gebete und allerlei Bußübungen die Gottheit versöhnen, und den Menschen geneigt zur Beförderung ihres leiblichen Wohlseins machen. Man sieht hieraus schon zur Genüge, daß einer solchen Religion keine moralische Kraft innewohnt, daß sie zur Veredlung des Willens nichts beizutragen im Stande ist, was doch einzig und allein der Religion eine himmlische Würde verleiht.

Hieraus läßt sich zugleich abnehmen, wie ärmlich ihre Kenntniß von der menschlichen Bestimmung und der damit in genauester Verbindung stehenden Moral (Rechts- und Pflichtenlehre) ist. Ihnen ist bis jetzt unbekannt geblieben, daß es außer dem leiblichen Wohlsein noch ein höheres gibt, was wir Seligkeit nennen, von dessen Wesen sie nicht das geringste wissen, daß moralische Veredlung des Willens die höchste Aufgabe unseres irdischen Daseins ist, und uns nur in dem Grade, als wir solche gelöset haben, das Grab für uns alle Furchtbarkeit verliert, und wir in frohem zuversichtlichem Sinne dem Rufe nach den höheren Wohnungen unseres himmlischen Vaters und Erziehers folgen können. Ebenso unaufgefaßt ist ihnen die Vernunft-Offenbarung von den drei Rechtsgesetzen geblieben, wodurch Gott jedem ein Gebiet der zu seiner moralischen Ausbildung nöthigen Freiheit angewiesen hat; sowie von jenen drei Sittengesetzen, zu deren treuer Befolgung sich jeder Mensch selbst nöthigen muß, wer die Würde eines über dem Reiche der Sinnlichkeit (Thierheit) erhabenen Vernunftwesens behaupten, seine höhere Bestimmung erreichen, und zur seligen Zufriedenheit mit sich selbst gelangen will. Sie sind durchaus noch zu keiner moralischen Bildung gelangt. Was wir ihnen dafür bis jetzt anzurechnen haben, war theils natürliche thierische Gutmüthigkeit, theils angewöhnter Sinn für Legalität oder Beobachtung der staatsbürgerlichen Gesetze, sowie die von den Menschen nach und nach angenommene, von den Voreltern geerbte und in ihre staatsbürgerliche Gesetzgebung mit aufgenommene Sitte im täglichen Leben. Auffallend ist auch hier die Uebereinstimmung dieser ärmlichen Auffassung der Sinesen von Moral mit jener

vieler unser Zeitgenossen, die der berühmte Bentham theoretisch aufgestellt hat. Nach demselben enthalten alle Rechts- und Sittengebote nichts anders als Bestimmungen über solche Handlungen, deren Folgen in der größern Anzahl sie für die nützlichsten, dem Triebe nach leiblichem Wohlsein entsprechendsten, erkennen ließ. Oder mit andern Worten: recht ist ihm nur alles dasjenige, was bei einer vollständigen Konstruktion und unparteiischen Abwägung aller Güter und Uebel die möglich größte Glückseligkeit, oder das geringste Maß an möglicher Unglückseligkeit verspricht. Nur in dem Streben nach Glückseligkeit verloren, als sei dies das höchste und einzige Gut des Menschen, können sich alle diese Leute nicht zu einem wahren moralischen Sinn, zur wahren Veredlung ihres Willens erheben. Sie bleiben bloße Thiere, welche ihren Verstand nur gebrauchen, um die feinste Klugheitslehre auszusinnen. Hieraus kann man sich allein erklären, wie der so hoch gepriesene Weise der Sinesen, Konfutze den Grundsatz aufstellen konnte: daß es völlig gleich sei, aus welchem Beweggrunde die Menschen das Gebotene erfüllen, wenn man solches nur erfülle.

Ich erinnere zu besserer Auffassung dieses erbärmlichen Lehrsatzes an die so unendlich erhabenere Lehre Christi, nach welcher die wohlthätigsten Werke der Menschen für Handlungen ohne allen moralischen Werth erklärt werden, sobald sie aus Ehrliebe oder einem andern sinnlichen Beweggrunde verrichtet werden.

Aus allem bisher Gesagten läßt sich im voraus schließen, wie ärmlich auch ihre Einsicht in die für uns Menschen so wichtige Staatslehre, oder die Wissenschaft von der vollkommenen Einrichtung eines Staatshaushaltes, sein müsse. Ihre Staats-Einrichtung gibt davon das beste Zeugniß. Bloß auf Erhaltung und Beförderung dessen gerichtet, was zum leiblichen Wohlsein der Gesellschaft im Ganzen gehört, (um das Wohl der einzelnen Familien ist, wie schon oben erwähnt, die Regierung unbesorgt) findet man in dem sinesischen Staatshaushalte keine Anstalten getroffen, die Geisteskräfte der gesammten Volksmasse möglichst auszubilden und ihren Willen vor allen Dingen zu veredeln. Für Schulanstalten ist zwar dort so allgemein gesorgt, wie nicht leicht ein europäischer Staat sich dessen zu rühmen hat, aber — aus den oben von der Eigenthümlichkeit ihrer Sprache entnommenen Gründen —

ihr Gehalt noch schlechter als bei uns beschaffen. Wenn auch die Religion vom Staate einige Begünstigung erhält, und selbst der Kaiser jährlich einen feierlichen Religionsakt öffentlich vornimmt, so ist sie doch nur zu einem bloßen Mittel des Wahnglaubens herabgewürdiget, die Gottheit durch solche Ehrenbezeugung und desto gewisser dahin zu stimmen, das Reich vor leiblichen Uebeln zu bewahren, und mit irdischen Wohlthaten desto mehr zu segnen. Ihre religiösen Versammlungen dienen nicht dazu, sie in Einsicht des göttlichen Wesens und der von ihm den Menschen ertheilten hohen Bestimmung immer mehr zu erleuchten, in moralischem Sinne zu stärken, und ihre Herzen für Seligkeit immer empfänglicher zu bilden. Bei solcher Armuth an höherer Vernunftbildung konnte das sinesische Volk weder zur Auffassung des Zweckes gelangen, welchen Gott bei Anordnung der staatsbürgerlichen Haushaltungen den Menschen vorgezeichnet hat, noch der moralischen Hauptbedingungen, ohne welche kein vollkommener Staatshaushalt hergestellt werden kann. Darum ist und bleibt ihr Staat in einem armseligen Zustande, welcher mit der Bevölkerung und der sich damit zugleich mehrenden und immer fühlbarern Uebel zuletzt in immer stärkere Verwesung übergehen muß, und auf die oben schon angedeutete Weise seinen gänzlichen Untergang finden wird. Wie die Hindus, werden auch die Sinesen das Joch der Engländer sich gefallen lassen, wenn sie von diesen nur in ihrer Industrie und in ihrem Aberglauben nicht gehindert werden. Ob aus solchem so tief gesunkenen Volke dereinst ein neues, besseres staatsbürgerliches Leben hervorgehen wird, bleibt den Rathschlüssen der ewigen Weisheit überlassen. Aus der Geschichte des sinesischen Reiches können jetzt schon die übrigen Völker lernen, was sie in Hinsicht ihres Staatshaushaltes bei Zeiten zu verbessern haben, wenn sie nicht gleichem endlichen Schicksale unvermeidlich entgegen gehen wollen.

2. Hindostan.

Auch dieses Land zeigt uns eine Menschenmasse von mehr als 80 Millionen, welche in den Zustand gänzlicher politischer Verwesung versunken, und daher für uns ebenso warnende Belehrungen zu ertheilen im Stande ist, wie das sinesische Volk. Jene unsere Menschenbrüder sind einer Gesellschaft von Kaufleuten unter der Oberherrlichkeit der brittischen Regierung

unterthänig geworden, sehen sich durch bewaffnete Söldlinge aus ihrer Mitte unter diesem fremden Joche in Gehorsam erhalten, und schmachten in geistigem und leiblichem Elende ohne Hoffnung endlicher Erlösung. Gleich wohl gibt es fast auf der ganzen Erde kein Land, welches so viele Hülfsmittel darbietet, aus demselben ein Eden, einen Wohnplatz des höchsten leiblichen und geistigen Wohlseins zu gründen, und kein Volk, welches so viele natürliche Talente und große Milde des Karakters besitzt, wie diese Hindus, um diese auch ihnen von Gott ertheilte Aufgabe für ihren staatsbürgerlichen Verein aufs glücklichste zu lösen und aus solchen das edelste Volk der Erde zu bilden.

Zum Beweise, was dort die Natur gethan hat, um den Menschen die den Geist so oft niederdrückende Sorge für seine leiblichen Bedürfnisse zu erleichtern, darf ich von der Fruchtbarkeit jenes Landes nur das Einzige anführen, daß die Kosten für Ernährung und Erhaltung einer Familie von fünf Personen nur auf 35 Thaler berechnet werden. Wie viel leichter müßte es ihnen dort nicht nur werden, sich die nöthigen Mittel zur Bequemlichkeit und Verschönerung des irdischen Lebens zu verschaffen, sondern auch einen Theil der kostbaren Lebenszeit auf die geistige Bildung zu verwenden und dadurch zu hohem geistigem Wohlsein zu gelangen. Wie wenig sie das Erstere erreicht haben, beweist, daß man dort die Zahl derer, welche nur ein sehr ärmliches Dasein genießen, auf neun Zehntheile der ganzen Bevölkerung rechnet, und jährlich Hunderttausende den Hungertod erleiden, ungerechnet die Hunderttausende, welche öfter (nach den jüngsten Nachrichten auch jetzt wieder) zur Zeit eines Mißwachses oder ansteckender verheerender Krankheiten — gegen welche beide Uebel keine Vorsorge getroffen ist — in kurzer Zeit dahin gerafft werden. Wegen dieser Fruchtbarkeit des Landes haben sich auch dort die Menschen stärker als irgendwo vermehrt, so daß in den frühesten Zeiten schon von Hindostan aus die westlichen Länder Asiens und Europas bevölkert worden sind, wie die hundert Töchtersprachen beweisen, welche von der ursprünglichen Sprache Indiens dem Sanskrit, abstammen. Eben diese Sprache beurkundet auch, daß die Hindus ursprünglich nicht bloß das Land, sondern auch ihren Geist mit dem glücklichsten Fleiße angebaut hatten. Dies erkennt man aus der Zusammensetzungsweise ihrer Wörter aus Lauten, der Vollständigkeit ihrer Wörterklassen, der Um-

wandlungsweise der Hauptwörte derselben, aus dem einfachen, verständigen und wohllautenden Baue ihrer Sätze und Rede, und vorzüglich aus den Wörtern, welche sie zur Bezeichnung geistiger Gegenstände des Denkens gebrauchen. Als Beispiel darf ich nur das Wort anführen, welches sie zur Bezeichnung der Wahrheit gebrauchen, dessen Bedeutung nicht nur von den Europäern, sondern selbst von unsern Philosophen dergestalt verloren gegangen ist, daß sie kein sicheres Merkmal mehr anzugeben wissen, wodurch sich das Wahre von dem Nichtwahren unterscheidet. Die alten Hindus nannten die Wahrheit das Seiende (ta want) zum Unterschiede dessen, dem kein Dasein, keine Wirklichkeit zukommt. Eben diese oben erwähnte Fruchtbarkeit des Pflanzenreiches, wodurch sie so reichlich ihre leiblichen Bedürfnisse befriedigen konnten, hat nicht nur ihrer natürlichen Gutmüthigkeit Nahrung gegeben (der von der Natur reichlich gesegnete Mensch theilt gerne andern von seinem Ueberflusse mit), sondern sie auch vom Tödten und Verzehren der Thiere abgehalten, und Liebe zu denjenigen unter diesen eingeflößt, welche ihnen nützliche Dienste leisteten, was so viel zur Bildung des ungemein sanften wohlwollenden Karakters dieses Volkes beigetragen hat. Von dem früh gewonnenen merklichen Grade ihrer Geistesbildung zeugen die Spuren ehemaliger Kenntnisse in der Astronomie, der Zeitrechnung, der Heilkunst und der Rechtswissenschaft. Auch in der Religion hatten sie die richtige Bahn eingehalten, denn der berühmte, geistvolle Bramine Rommahun Roy, der vor etlichen Jahren in England gestorben ist, hat aus den heiligen Schriften Indiens klar nachgewiesen, daß man früher dort die Kenntniß von einem einzigen höchsten und dabei moralischen Wesen erlangt hatte, und späterhin erst zu dem Polytheismus herabsank. Selbst in den schönen Künsten hatten sie bedeutende Fortschritte gemacht, wie die dortigen Alterthümer von in Felsen gehauenen Tempeln und Palästen beweisen, vor welchen noch jetzt die Reisenden mit Erstaunen stehen.

Was hat die weitere Entwicklung dieses Volkes zu einem vollkommenen Staatshaushalte und vermittelst desselben zur Erreichung des dafür von Gott vorgezeichneten Zwecks, des größten leiblichen und geistigen Wohlseins aller vereinigten Familien, nicht nur aufgehalten, sondern solches nach und nach dem Zustande der Verwesung zugeführt, in welchem wir jetzt dasselbe erblicken? Genaue Nachforschungen erklären diese

Erscheinung schon genugsam durch dreierlei Umstände: durch die dort seit frühern Zeiten schon entstandene Eintheilung des Volkes in Kasten, oder erbliche Stände; durch die von den Priestern oder Braminen erlangte Geistesherrschaft über das Volk; und durch die Eroberungssucht fremder Völker.

Der Ursprung der so sonderbaren, Hindostan eigenen Eintheilung des Volks in Kasten oder erbliche Stände, welche von dort aus auch zu einigen andern Völkern verpflanzt worden zu sein scheint, verliert sich ganz ins Dunkle der Geschichte, daher wir hier nur seine besondere Beschaffenheit und die daraus für das gesammte Staatswohlsein hervorgegangenen nachtheiligen Folgen kürzlich auffassen wollen. Die Nothwendigkeit und Heilsamkeit verschiedener Stände in jedem Staatshaushalte haben wir schon früher nachgewiesen. Höchst verderblich sind sie Hindostan dadurch geworden, daß man, zur Bequemlichkeit der andern, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung des Vaterlandes verpflichteten Stände, einen Stand der Krieger geschaffen, und diesen sowohl als die zwei andern Stände der ursprünglichen Staatsbeamten und der Ackerbau-, Gewerbe- und Handlungstreibenden erblich gemacht hat, wornach die Söhne bei dem Stande ihrer Väter bleiben mußten. Jede dieser drei Kasten faßte nun, statt des allgemeinen Wohles, nur jenes seines Standes ins Auge und suchte, von natürlicher Hab-, Macht- und Ehrsucht angereizt, ein Uebergewicht über die andern zu erlangen. Hierin ist der Grund zu suchen, daß dieses Land in so vielen oft unter sich in Kriege verwickelten Herrschaften zersplittert wurde. Der Stand der Krieger ließ sich von seiner bewaffneten Hand nicht nur zur Unterjochung benachbarter Völker verleiten, sondern auch im Innern zu reicherm Güterbesitze und größerm Antheile an der Staatsverwaltung zu gelangen. Aus den Staatsbeamten, welche ursprünglich Priester und wissenschaftlich gebildete Leute waren, gingen die Braminen hervor, welche sich eine geistige Vormundschaft über das Volk anmaßten, und dadurch den Hauptgrund zur politischen Verwesung legten, was deshalb von uns verdient in besondere Betrachtung gezogen zu werden. Zu diesen drei Ständen kam noch ein vierter Stand, die Parias oder der Stand der Taglöhner hinzu, die vermuthlich aus bezwungenen und beraubten Völkern entstanden sind, und von den andern Ständen noch jetzt unmenschlich behandelt werden. Sie können zu keinem Grund-

besitze gelangen, müssen die niedrigsten und verächtlichsten Dienste verrichten, was ihr Fleiß hervorbringt, andern überlassen und sind von dem Umgange und der Nähe der andern Menschen, von allem Unterrichte, selbst vom Lesen der heiligen Schrift ausgeschlossen. Wo es an Bruderliebe auf solche entsetzliche Weise mangelt, wie kann da das allgemeine Bürgerwohl gedeihen! Dieser Kastengeist, der zu einem wahren Kriege im Innern des Staates ausartete, machte dieses unmöglich. Sobald den Menschen das Rechtgesetz nicht mehr für das Heiligste auf Erden gilt, arten sie in Unmenschen aus, die sich noch mehr befeinden, als die Thiere unter einander. —

Besonders nachtheilig für das allgemeine Wohl ward die Kaste der Braminen, welche die Ausgeburten einer hierarchischen Herrschsucht in sich vereinigte. Sie wußten als die geistigen Vormünder des Volkes bei diesem den Wahn geltend zu machen, daß sie aus dem Munde ihres höchsten Gottes, des Brama, (daher auch ihr Name) entsprungen und die Ausleger seines Willens seien. Dieser göttlichen Abkunft wegen werden sie für unverletzliche Personen gehalten, die alle Laster und Verbrechen straflos ausüben können. Noch jetzt darf kein Mörder unter ihnen mit dem Tode bestraft, sondern höchstens nur des Landes verwiesen werden. Daß sie sich als Priester den Besitz eines großen Reichthums und eines mächtigen Einflusses auf die öffentlichen Angelegenheiten und das Familienleben verschafft haben, versteht sich von selbst. Den andern Ständen theilen sie nur so viele wissenschaftliche Bildung mit, als sie für gut finden*). In ihren Händen befindet sich der Unterricht der Jugend, und sie sorgen dafür, daß die nachfolgende Generation nicht verständiger und weiser als die lebenden werde. Nicht nur der Lehrstoff ist sehr dürftig, sondern auch die Lehrart von einer den Geist abstumpfenden Beschaffenheit. Dort wird die Jugend nicht zur Lesekunst durch gedruckte inhaltsreiche Schriften geführt, sondern durchs Schreibenlernen im Sande, und der Jugend alle Kenntnisse mechanisch durch wechselseitigen Unterricht beigebracht, welche Methode von einigen Pädagogen, welche für

*) Ihr höheren Stände in Europa, schlägt euch hierbei nicht das Bewußtsein gleicher Schuld? Was wird die künftige Geschichte als Weltgericht auch von euch berichten? —

die nahrhafte, den Geist bildende Lehrart keinen Sinn haben, auch in Europa einzuführen versucht wurde. Die Pflege aller Wissenschaften befindet sich in den Händen eben dieser Braminen, welche aber darum schlecht beschaffen ist, weil sie, wie auch viele unserer christlichen Theologen zu thun pflegen, ihre meiste Zeit nur auf das Studium ihrer h. Schriften verwenden. Das Unheilvollste ist, daß sie die ursprüngliche, reine Vernunftoffenbarung ihres Stammvolkes durch phantastische Spekulationen so verunstaltet haben, daß unsere europäischen Gelehrten große Mühe haben, aus solchen hier und da einigen vernünftigen Sinn herauszuerklären. Es gibt keine abenteuerlichere und abgeschmacktere Mythologie, als die ostindische. Manches davon hat frühzeitig sich auch zu andern Völkern verbreitet, und weder die jüdische noch die christliche Mythologie kann ihre Verwandtschaft mit jener verläugnen. So ist z. B. dort das Mutterland unserer Dreieinigkeit oder der Lehre von drei göttlichen Personen, die zusammen das höchste Wesen ausmachen. Sie heißen Brama, Wischnu und Schiva, über deren Verhältnisse zu einander sich die dortigen Theologen eben so wie die unsrigen, abermüdet haben, etwas Vernünftiges auszusinnen. Brama ist Gott Vater oder der Weltenschöpfer, welcher aus den verschiedenen Theilen seines Körpers die verschiedenen Menschenkasten hervorgebracht hat, weshalb diesen ein verschiedener Rang zukommt. Wischnu, die zweite göttliche Person, ist nicht, wie die unsrige, nur ein-, sondern neunmal zum Heile der Menschen in verschiedener Gestalt auf die Erde gekommen. Diese Hauptgottheiten nebst vielen Untergottheiten regieren die Schicksale der Menschen in Hinsicht auf ihren Trieb nach Glückseligkeit. Ihre Verehrung desselben ist bloßer Eudämonismus und ihre religiösen Gebräuche bilden die Bestechungskünste, welche sie anwenden, um von den Gottheiten leibliche Wohlthaten zu erhalten und leibliche Uebel von sich abzuwälzen, welche letztern über die Menschen auch dann als Strafen verhängt werden, wenn sie sündigen. Hier treten nun die Priester auch dort als die Vermittler zwischen beiden auf, und ordnen allerlei Bußübungen an. Dahin gehören das Baden im Ganges, wodurch die Seele so rein von Sünden wird, wie nach der jüdisch-heidnischen Dogmatik unserer christlichen Theologen, durch den Glauben an die blutigen Wunden Christi; Wallfahrten besonders nach Ingrenat, wo ein großes Götzenbild spazieren gefahren wird,

unter dessen Fuhrwerk sich fanatische Menschen zu Tode martern lassen, und wo sich jährlich Millionen versammeln, von denen immer mehrere Tausende vor Hunger sterben, sich selbst unsinnige Martern anthun, z. B. den bloßen Leib an einem eisernen Haken aufhängen. In Hindostan ist auch die Lehre von der Seelenwanderung zu Hause, nach welcher die Seelen der Menschen nach dem Tode allerlei thierische und menschliche Körper bewohnen müssen, bis sie empfänglich werden, in den Schooß der Gottheit zurückzukehren, aus welchem sie entsprungen sind. Der religiöse Gebrauch des Verbrennens der Frauen nach dem Tode ihrer Männer ist allgemein bekannt, und ein Beweis, zu welchem Unsinn und zu welcher Grausamkeit auch dort die Menschen verleitet worden sind, sowie sie sich von ihrer Phantasie verleiten ließen der ursprünglichen göttlichen Vernunftoffenbarung untreu zu werden. Wir fragen, wie konnten die Menschen dort bei solchem Aberglauben unter der Vormundschaft solcher Priester zur reinen Kenntniß Gottes und ihrer hohen Bestimmung gelangen; wie zur Einsicht des wahren Zweckes des Staatsvereins und der dahin führenden Mittel? Sie mußten diese verfehlen, und in einem Zustand politischer Verwesung übergehen, welche über dieses vom Himmel so reich gesegnete Land namenloses Elend Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag verbreitet hat.

Zu diesem Zustande der Verwesung trugen drittens auch mehrere Eroberer bei, gegen welche sie sich gehörig vorzusehen aus Unverstand unterlassen hatten, und die Tod, Verwüstung und Sklaverei überall hin verbreiteten. Den Reigen darunter führt jener mongolische Fürst an, der seiner Grausamkeit wegen so allgemein bekannt und verabscheut gewordene Timurlang. Dieser Eroberer stürzte sich mit seinen raubgierigen Horden über dieses reiche Land und machte es fast ganz zur Wüste. Millionen Menschen kamen um ihre Habe, ihr Wohlsein, ihr Leben. Von der Grausamkeit dieses Tigerfürsten stehe hier als hinreichend zu seiner Charakteristik das einzige Beispiel. Als ihm im Jahre 1398 bei Dehlis einmal 100,000 Hindus als Gefangene vorgeführt wurden, welche nach ihrer sanften Gemüthsart durch freundliches Lächeln die Gunst des neuen Gebieters zu gewinnen wähnten, gab der Tyrann, der nur düstere Blicke sklavischer Furcht erwartete und jene freundlichen Minen für Hohnlächeln hielt, alsbald den Befehl, diese Hunderttausende seiner Menschenbrüder vor seinen Augen

niederzumetzeln. Und dieser Teufel weidete sich an solcher Mordszene. Eine dieser Fürstenseele gleichende Gottheit würde ihren Engeln befohlen haben, um ihm zuzumessen, was diese That werth war, diese Menschenbestie auf der Stelle zusammenzuhauen und ihn so oft wieder ins Leben zurückzurufen, bis er diese Todesqualen 100,000 mal ausgestanden habe. Späterhin stürzte im Jahre 1525 sich ein Nachkomme eben dieses abscheulichen Eroberers auf das wieder reich aufgeblühte Land von neuem und gründete dort das lange Zeit bestehende Reich des Großmoguls, dessen Hauptstadt die erwähnte Dehlis wurde. Vor ihm mußten sich alle indischen Stämme im Staube beugen, und seinen Hauptleidenschaften, der Glanz-, Ehr- und Machtsucht fröhnen, wobei das leibliche Wohlsein der Völker nur kärglich bestehen, das geistige gar nicht gedeihen konnte. Noch später (1739) wurde dieses Reich von dem so berühmt gewordenen persischen Schah Nadir erobert, welcher mit dem Schwerte in der Hand die muhamedanische Religion daselbst weit verbreitete und dadurch Millionen von der Geistestyrannei der Braminen erlösete. Nur konnte diese neue Religion Hindostan von seiner politischen Verwesung nicht heilen, weil ihr jene höhere, die Vernunft weckende und den Willen veredelnde Kraft gebricht, ohne welche kein Staatsverein zur Vollkommenheit gedeihen kann. In den spätern und neuern Zeiten ist Hindostan, dieses von Gott zu einem Eden vorzüglich bestimmte Land, unter die Gewalt einer Heerde englischer Kaufleute gekommen, welche unter Leitung ihrer eigenen Landesregierung nicht nur das Reich des Großmoguls erobert, sondern auch nach und nach die übrigen indischen Stämme und Fürsten sich größtentheils völlig unterthänig gemacht haben, und gegenwärtig schon über eine Völkermasse von mehr als 80 Millionen unumschränkt gebieten und vielleicht bald verdoppeln werden. Ihre höchste Regierungsmaxime geht nur dahin, von diesem Lande recht viel Geld und Waarengewinn zu ziehen*). Nie kann bei derselben auch nur der Gedanke

*) Diese Gesellschaft von Kaufleuten sieht alles Land als erobertes Eigenthum an, welches sie den Hindus nur in Pacht gegeben hat, und wovon diese 50 Prozent und zwar in Gold zahlen müssen, was oft bei geringem Preise der Früchte auf 80 und darüber beträgt. Dennoch nennt diese Bande von Räubern sich Christen, und geht fleißig in die Kirche! —

in ihrer Seele aufsteigen, daß Gott es von ihnen als eine hl. Pflicht fordere, die ihnen zu Gebote stehende Macht zu gebrauchen, dieses talentvolle, gutmüthige Volk zu besserer Ausbildung seiner Geisteskräfte, zur Veredlung des Willens, und durch beides eines vollkommenen, das höchste leibliche und geistige Wohl eines Volkes erzeugenden Staatshaltes fähig zu machen. Aus verabscheuungswürdigem sinnlichem Interesse sucht die englische Regierung vielmehr den ärmlichen geistigen Zustand dieser Völker stabil zu erhalten. Sie sieht es ungerne, wenn christliche Missionäre dort Gemeinden gründen, weil sie fürchtet, daß mit dem von diesen verkündigten neuen Aberglauben auch einige Saamenkörner der ächten Christuslehre ausgestreut werden können. Sie beschützet nicht nur die geistige Vormundschaft der Braminen über das Volk, sondern weiß auch Gewinn von dem dort durch diese genährten Aberglauben zu ziehen. So erhebt sie von den Wallfahrern zu Jngernat allein jährlich einige Millionen Eingangszoll in die dortigen heiligen Tempel oder Pagoden. Aus Schamgefühl vor der europäischen Welt sucht sie zwar in neuerer Zeit das Verbrennen der Frauen zu hindern, aber ihr Interesse erlaubt es nicht, solche grausame, unmenschliche Handlung gänzlich zu verbieten. Um diesen Zustand geistiger Finsterniß dort stabil zu erhalten, verweigerte sie bisher auch den Europäern die Niederlassung in Jndien, indem sie befürchtet, es dürften deren zu viele in dieses Paradies gelockt werden, und jene Finsterniß verscheuchen helfen, auf welche sie ihre unumschränkte, so lukrative Gewalt gegründet hat.

Jn solchem höchst bedauernswürdigem Zustande geistiger und leiblicher Verwesung erblickt der Menschenfreund dort einen so ansehnlichen Theil der gesammten Menschheit — seine Brüder — und sieht kein Ende dieses traurigen Schicksals in der Zukunft. Wird England selbst durch seine eigene innere Verwesung, welche immer mehr überhand nehmen muß, aus seinem moralisch-politischen Schlafe erwachen, und dann auch Ostindien dazu die Hand bieten? Oder wird dies letztere Land endlich selbst durch kaum bis jetzt bemerkbare allmählige Fortschritte seiner geistigen Kultur und Erweckung einiger Heilande aus seiner Mitte sich zur Selbstständigkeit ermannen, und den Grund zur Gestaltung neuer Staatshaushaltungen legen, welche für das Gedeihen der Menschheit förderlicher sind? Oder wird es andern europäischen Mächten gelingen, als

Nebenbuhler Englands daselbst aufzutreten, dort Zwiespalt zu erregen und eine Zeit neuer Verwandlungen herbeizuführen? Oder muß die Regeneration Ostindiens so lange warten, bis die politische Verwesung in Europa vollendet ist, und die in Amerika aufblühende Kultur neue Strahlen der Humanität von dort aus über das Südmeer nach Asien senden wird. Wer weiß dieses? Uns genügt, durch Musterung der Schicksale und des Zustandes dieses großen paradiesischen Landes die Wahrheit klarer und überzeugender aufgefaßt zu haben, *die Menschen müssen vor allen Dingen zu Engeln, zu edeln moralischen Wesen gebildet werden, wenn irgend ein Land der Erde für sie ein wirkliches Paradies, eine Wohnstätte des höchsten leiblichen und geistigen Wohlseins der Seligkeit, werden soll.*

3. Persien.

Wir folgen im Geiste den vielen Kolonien, welche aus dem bald übervölkerten Indien sich westlich vom Indus ausbreiteten, die fruchtbaren Gefilde am Euphrat und Tigris bis nach den Gestaden des persischen Meerbusens, des kaspischen, schwarzen und mittelländischen Meeres, so wie die freundlichen Thäler am Fuße der Mittelasien umgrenzenden Gebirge nach und nach bevölkerten und verschiedene Reiche gründeten, in welchen sich die Kräfte der Menschen mannigfaltig ausbildeten, bis sie zuletzt in einem einzigen großen Staate, dem persischen, ihre Vereinigung fanden. Nur einen Blick werfen wir auf diese Zeiten der Erziehung dieser Völker zu einem sie alle umfassenden Vereine. In diesen weiten und fruchtbaren Länderstrecken gelangten diese verschiedenen Völker bald durch Viehzucht, Ackerbau, Kunstfleiß und Handlung zu einem Reichthume an Mitteln, sich das größte leibliche Wohlsein zu verschaffen. In diesem Zustande des Ueberflusses lenkt sich die Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes auf höhere Gegenstände zu seiner Ausbildung. In Chaldäa's Hochebenen, wo der Himmel bei reiner Luft seine strahlende Herrlichkeit erblicken läßt, fand sich der Mensch angereizt zur nähern Beobachtung desselben, und bemerkte dadurch bald das gleiche Fortrücken des gestirnten Firmamentes über seinem Haupte, den schnellern Umlauf der Planeten, die regelmäßige Ab- und Zunahmezeit des Mondes, wodurch er zu einiger Kenntniß der Astronomie und Chronometrie gelangte. Eines dieser Völker an der Küste des mittel-

ländischen Meeres wohnend, die Phönizier, entdeckte neben andern nützlichen Dingen die für weitere Geistesbildung unendlich wichtige Schreibekunst, oder die Kunst, durch Bezeichnung der Wortlaute die Gehörsprache in eine Gesichtssprache zu verwandeln. Durch Mittheilung derselben an andere Völker, so wie durch den von den Phöniziern mit diesen letztern getriebenen Tauschhandel trugen sie sowohl zu deren Befreundung als zu deren Geistesbildung nicht wenig bei. Wir finden daher diese hohe Kunst bei den Völkern Mittelasiens schon in den frühesten Zeiten verbreitet, wovon wir jetzt nur noch Spuren an den Ruinen dieser grauen Vorzeit und der an jenen befindlichen Keilschrift antreffen. Nur daß diese Völker von den Phöniziern nicht die bildliche Form der Lautzeichen, hergenommen von den Gegenständen, deren Namen mit diesem Laute anfingen *), sondern sonderbarer Weise solche aus lauter aus Keilen zusammengesetzten Figuren (wie ungefähr bei unsern anfänglichen Telegraphen) bildeten, weshalb diese Schreibeweise die Keilschrift genannt wird. So wie die Himmelskunde eine heilsame Wirkung auf Erweiterung des Geistesblicks nach außen hervorbringt **), so bringt auch die Schreibkunst mehr Klarheit in die innere Gedankenwelt, weil der Mensch durch solche letztere besser ordnen lernet. Als Frucht dieser hierdurch gewonnenen größern Geistesblüthe dürfen wir es ansehen, daß unter diesen mittelasiatischen Völkern Weise auftraten, welche wie Zoroaster oder Zerdusicht ***) ihre Vernunft anwandten,

*) Der Grund mag darin zu finden sein, daß die Wörter bei diesen Völkern mit andern Namen anfingen. Diese Bezeichnung der Laute durch bildliche Buchstaben findet sich auch bei den Hebräern und den Aegyptern, wie in Hinsicht der letztern die neuerliche Entzifferung der Hieroglyphen beweiset.

**) Ein Schriftsteller sagt: Wer sich mit dem Weltalle nach dem von Kopernikus entdeckten Systeme und der hierauf in unsern Tagen erbauten bessern Himmelskunde vertraut gemacht hat, weiß nicht mehr, wohin er dem Himmelssaale unserer Theologen, wo die Gottheit auf einem Throne sitzt, und Christus nach seiner Himmelfahrt neben jenem Platz genommen haben soll, eine schickliche Stelle anweisen soll. Auch für die Hölle und das Fegfeuer hält er's schwer, eine solche mehr aufzufinden. Die armen Theologen werden zuletzt ihre Kirchen leer stehen sehen, wo sie noch solches alte Zeug predigen müssen.

***) Dieser Zerdusicht war es, welcher nach Vorgabe der Parser schon vor 1000 Jahren gelebt haben soll (wahrscheinlich gegen 600 Jahre vor Christi Geburt).

um die Entstehung der Welt und den Grund der in ihr bestehenden Ordnung aufzufassen. Die hierdurch erlangte Kenntniß von dem Dasein eines mit höchster Macht, Intelligenz, Güte und gerechtem Sinne begabten Schöpfers und Regierers der Welt theilten solche auch ihren andern Menschenbrüdern mit. Das die Erde und alle Geschöpfe erwärmende und mit seinem Lichte erfreuende Feuer, welches sie auch wohlthätig leuchtend an Sonne, Mond und Sterne erblickten, und selbst in ihren Wohngegenden wundersam hier und da aus dem Erdboden helle, wohlthuende Flammen schlug, hielten sie für eine theilweise erfolgende Sichtbarwerdung dieses höchsten Wesens, welches ein von der Weltschöpfung abgesondertes Reich des Lichtes bewohnen, in welches die Seelen der Menschen nach vollendeter Reinigung derselben zurückkehrten. So nahe standen jene Völker schon an Auffassung der Offenbarung von der hohen Bestimmung des Menschen, seinen Willen durch Aneignung der moralischen Gesetze Gottes zu veredeln. Nur dunkel ahneten sie dies, weil auch sie annahmen, daß unedle Handlungen Gott mißfällig seien; aber von klarer Auffassung des nähern Wesens eines edeln Willens wußten auch sie noch nichts — ist dies doch auch das Loos der jetzigen europäischen Völker — weil bei ihnen das Streben nach sinnlichem Wohlsein der sie allein beherrschende Grundtrieb blieb. Bei der ihnen dadurch verborgen gebliebenen Offenbarung, daß alles im menschlichen Leben, das Angenehme wie das Unangenehme, nur weise Anordnung Gottes sei, die Menschen zu veredeln (zu moralischen Wesen zu bilden), blieb ihnen das Vorhandensein so vieler Uebel in der Welt eine räthselhafte Erscheinung, welche sie mit der höchsten Güte des Ewigen, von ihnen Ormuzd genannt, nicht zu vereinigen wüßten, und daher von ihrer Phantasie sich verführen ließen, ein zweites höchstes Grundwesen, den Arimann, anzunehmen, und ihm alles vorhandene Böse andichteten. Für uns Europäer bleibt dieses ein sehr bemerkenswerther Umstand, weil die nach Babylon exilirten Juden, als sie nach 70 Jahren nach Judäa zurückkehrten, neben der jetzt erst von ihnen dort gewonnenen Kenntniß von einem höchsten guten Wesen (vorher waren sie wie die andern mit ihnen auf gleicher Bildungsstufe stehenden Völker Polytheisten) die Lehre von einem bösen höchsten Grundwesen, dem Beelzebub (Arimann), unserm Teufel, zurückbrachten, ihm die Epilepsie, den Wahnsinn, das Stummsein, laut der Lebens-

beschreibungen Jesu zuschrieben und durch Tradition bis zu uns vererbten. Von dieser Religion des Zerduscht, die zu seiner Zeit bei jenen mittelasiatischen Völkern eine weite Ausbreitung fand, und auch die Religion der Parsen oder Feueranbeter genannt wird, ist im Laufe der Zeit dort untergegangen bis auf einige Anhänger, die sich von ihr in Persien jetzt noch vorfinden, und die sich so wie überhaupt durch ein sittliches Leben ganz vorzüglich auch vor den Vielweiberei liebenden Muhamedanern durch Monogamie auszeichnen.

Auf diese Weise waren mehrere Völker zu ansehnlichen Reichen herangewachsen, in welchen sowohl leiblicher Wohlstand als auch viele geistige Kultur sich entwickelt hatte. Bei Ermangelung näherer historischer Berichte darüber müssen wir uns begnügen mit der Angabe der Größe und Pracht ihrer vormaligen Hauptstädte, welche mit der Verwesung dieser Reiche so in Ruinen verfallen sind, daß davon jetzt nur noch einige Spuren aufgefunden werden können. Ich führe davon beispielsweise an: Ninive, die Hauptstadt des altassyrischen Reiches, deren Umfang so groß gewesen sein soll, daß man mehrere Tagreisen gebrauchte, um von einem Thore zum andern zu gelangen. Von Babylon, der Hauptstadt eines andern späterhin entstandenen, von ihr genannten Reiches wird erzählt, sie habe ein Viereck von 15 Meilen im Umfange gebildet, in welche 100 Thore führten, und deren Mauern von 200 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite waren. Die dort befindlichen glänzenden Gärten und großen Palläste galten für Wunderwerke der damaligen Baukunst. So soll auch Ekbatana, die Hauptstadt des mächtigen medischen Reiches von sieben in Farben glänzenden Mauern umgeben gewesen sein und die königliche Burg alle nur denkbare Pracht umschlossen haben. Und dahin sind mit diesen einst blühenden und mächtigen Reichen alle ihre Herrlichkeiten! Jene haben sich selbst unter einander durch Kriege aufgerieben, woran theils die Ruhm- und Machtsucht ihrer Fürsten Schuld war, theils deren Sinnenlust, bei deren Befriedigung in ihren Harems sie ihren Geist abstumpften und die Sorge für das Wohl ihrer Völker vernachlässigten. Blicken wir noch tiefer auf den Grund dieser Verwesung, soweit wir demselben bei Ferne der Zeit nachforschen können, so dürfte er theils in dem aus Indien mitgebrachten Kastensystem und dem von der Kaste der Krieger gewonnenen Uebergewichte im Staatshaushalte zu finden sein; theils in Vernachlässigung der weitern

religiösen und moralischen Ausbildung der Völkermassen. Alle diese Völker gelangten nie zur Kenntniß des höhern Zwecks, welchen Gott durch den staatsbürgerlichen Verein von den Menschen erreicht haben will, und der unerläßlichen Bedingungen, ohne welche kein Reich zu einem dauerhaften Zustande des höchsten leiblichen und geistigen Wohlstandes gelangen kann. An die Stelle des innern vernünftigen Lebens der Völker tritt ein bloßes sinnlich-thierisches, was stets die Verwesung jedes Staatskörpers zur unausweichlichen Folge hat.

Alle diese Völker und Reiche wurden durch Cyrus zu einem großen Weltreiche dem persischen vereiniget, welches eine geraume Zeit in großer Blüthe stand, aber aus gleichem Grunde eben so zuletzt einen jämmerlichen Untergang fand. Cyrus, nicht zufrieden, durch Vereinigung der beiden Reiche Medien und Persien sich einen Wirkungskreis geschaffen zu haben, der ihn vollauf beschäftiget haben würde, wenn er Sinn für die Aufgabe gehabt hätte, einen vollkommenen Staatshaushalt für beide Völker herzustellen, strebte nur hauptsächlich dahin, die für Völker eben so wie für Fürsten gleich höchst nachtheilige Leidenschaften der Hab-, Macht- und Ehrsucht durch fortgesetzte Eroberungen zu befriedigen, und dehnte das Gebiet seines Reiches über ganz Mittel- und Vorderasien aus. Zuletzt gedachte er auch zu solchem noch das angrenzende nördliche Scythen zu fügen, wo er aber mit seinem Heere gänzlich aufgerieben ward. Von seiner Siegerin, der Königin Tamyris, erzählt man, daß sie sich seinen Kopf bringen ließ, ihn dann in ein Gefäß mit Blut tauchte und dabei ausgerufen habe: satia te sanguine quem sitiisti (befriedige nun deinen Durst nach Menschenblut). Abgerechnet das Leben so vieler Tausende, die er seiner elenden Leidenschaft geopfert, und das namenlose Elend, welches er durch seine Kriege über so viele seiner Menschenbrüder verbreitet hat, betrug er sich mild gegen sein Volk und hinderte dessen weiteres Aufblühen durch Ackerbau, Gewerbe, Künste und Handlung nicht. Von dem Werthe geistiger Bildung und moralischer Veredlung des Volkes hatte er keinen Begriff, weil er beide selbst nicht besaß. Religion galt ihm nur als Wahn, die Götter als Beherrscher des Himmels und der Erde zu vermögen, ihn und sein Volk leiblich zu segnen und vor Uebeln zu bewahren. Um es mit keinem zu verderben, scheint der Beweggrund gewesen zu sein, daß er den exilirten Juden die Erlaubniß ertheilte, nach Jerusalem zurückzukehren

und dem Judengotte Jehova wieder einen Tempel zu erbauen. Doch fand die Zoroasterische Lehre neben dem Polytheismus in seinem neuen Reiche viele Anhänger, nur Cyrus selbst bewies sich nicht als einen Sohn des ewigen Lichtes. Sein Sohn und Nachfolger Cambüses hat sich nur durch seine fortgesetzte Eroberungssucht und dabei bewiesene Grausamkeit verewiget. Er war es, der Aegypten zerstörte, dessen Priester ermordete und ihren Gottstier (Apis) erwürgte. Aus Rachsucht ward er dafür von seinem ägyptischen Eunuchen getödtet.

Mit Darius Hydaspis kam eine neue Dynastie auf den Thron, welche aus dem Privatleben vielen menschenfreundlichen Sinn dahin verpflanzte, bei welchem sich allgemeiner Wohlstand mehrte und selbst Künste und Wissenschaften emporblüheten. Darius soll, wie schon oben erwähnt, des Konfuzius weisen Rath bei seiner Thronbesteigung befolgt haben. Ein Theil der Staatseinkünfte wurde zu Prachtgebäuden verwendet, wie die Ruinen der persischen Hauptstadt Persopolis noch jetzt der Nachwelt verkünden. Aber von Erhebung des menschlichen Geistes zur Auffassung der erhabensten und heilsamsten Wissenschaft des Menschen, der Wissenschaft von seiner moralischen Natur und seiner erhabenen, die sinnliche Welt überragenden Bestimmung finden wir in diesem Weltreiche Persien weiterhin keine Spur. Alle Kraft des Geistes verzehrte sich durch das Streben nach sinnlichem Wohlsein, und führte dadurch die Verwesung dieses großen Reiches herbei. Seine Regenten, wenn sie auch nicht dem gottlosen Wahn fröhnten, die Völker seien für sie von Gott geschaffen, nicht sie für jene vorhanden, maßten sich doch eine willkürliche Macht über ihre Völker an, mit welcher die zu deren Geistesbildung unumgänglich nöthige Selbstständigkeit des Menschen als Vernunftwesen nicht bestehen kann; beschränkten ihre Thätigkeit nur auf Erhaltung und Beförderung des äußerlichen Wohlstandes ihres Reiches und glaubten, neben der Sorge für deren allgemeines Wohlsein, auch als die sich allernächsten auf Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen, besonders der Glanz- und Ehrsucht und Wollust vorderſamst Bedacht nehmen zu dürfen. Für letztere hielten sie sich stark bevölkerte Harems, in dessen Schwelgereien sie ihre geistigen und leiblichen Kräfte erschöpften. Vom Artaxerxes meldet die Geschichte, daß er allein 150 Söhne erzeugt habe. Gleichwohl wurden ihm keine Vaterfreuden zu Theil, wie sie nur der edle keusche Mensch im häuslichen Kreise an

der Seite einer einzigen Gattin und in der Mitte der von ihm selbst erzogenen Kinder findet. Ein großer Theil der Söhne dieses Königs rebellirte gegen den Vater, der hiervon und von andern Familienleiden gebeugt, früher ins Grab sank. Allzusehr mit Sinnengenusse beschäftiget, überließen auch die nachfolgenden Könige die Regierung ihren Ministern und Statthaltern, die, vom gleichen nur nach sinnlichem Wohlsein strebenden Geiste beseelt, das Wohl der Völker ihren Leidenschaften unterordneten. Es liegt in der Natur der letztern, daß sie immer an Stärke zunehmen, je mehr Nahrung sie erlangen. Und so kam es, daß die persischen Könige und Großen nicht zufrieden waren, sich im Besitze so großer Macht und Ehre zu sehen, für solche noch reichere Nahrung durch weiter fortzusetzende Eroberung suchten. Ueber den von ihnen beherrschten Continent hinaus, über das Meer nach den östlichen Ländern von Europa, wollten sie die Grenzen des Reichs noch erweitert sehen, um als die Alleinherrscher auf der bekannten Erde zu heißen. Hier geriethen sie in einen blutigen Krieg mit dem Volke der Griechen, welches an geistiger Bildung dem persischen Volke weit zuvorgekommen war, und welches in diesen Kriegen mit Persien ein Beleg zu der Wahrheit lieferte, daß geistige Macht mehr noch als körperliche Macht vermag. In dessen Folge mußte Xerxes, der ein Heer von einer Million Streitern nach Griechenland übergesetzt hatte, wo nur kleine Heere gegen ihn aufgestellt werden konnten, mit Schmach bedeckt wieder nach Asien zurückkehren. Statt nach solchen Erfahrungen mit diesem geistvollen Volke einen Bruderbund abzuschließen, und diese friedliche Verbindung mit ihm dazu zu benutzen, das eigene Volk zu größerer Entwicklung seiner Geisteskräfte hinzuleiten, wurde dieses feindliche Verhältniß, den göttlichen Gesetzen entgegen, immer weiter fortgesetzt, bis solches unmoralische, von Sinnlichkeit genährte unsinnige Handeln endlich den ganzen Umsturz dieses persischen Weltreiches herbeiführte. Ein von gleicher Ruhm-, Macht- und Eroberungssucht besessener König Alexander von Macedonien an der Spitze eines nicht allzugroßen Heeres von Griechen, von gleicher Leidenschaft gegen die Perser befangen, eroberte bekanntlich dieses persische Reich durch Mithilfe verrätherischer Satrapen, und führte, da er selbst mitten im Taumel triumphirender Leidenschaft seinen frühen Tod fand, die gänzliche Auflösung seines neuen drei Welttheile umfassenden Staates herbei, welcher aus so

vielen unterjochten Völkern bestand. Viele neue Reiche entstanden aus dessen Trümmern, aber keines lösete die göttliche Aufgabe, einen vollkommenen Staat herzustellen, und so ging eines nach dem andern in gleiche Verwesung über, und sie alle lieferten durch ihren endlichen Untergang nur neue Belege zu der von uns aufgestellten großen Wahrheit: daß gleichem Schicksale alle Staaten anheimfallen müssen, welche nicht darnach streben, die ersten nothwendigen Bedingungen eines vollkommenen Staatshaushaltes in Erfüllung zu bringen.

4. Das von Moses gegründete jüdische Reich.

Bei keinem Volke, wie bei dem jüdischen, läßt es sich so deutlich nachweisen, daß die Hauptursache seines Verwesung und seines endlichen Unterganges theils im Mangel geistiger Bildung überhaupt und der religiösen, moralischen insbesondere, theils in der höchst unvollkommenen Organisation seines Staatshaushaltes zu finden sei. Dies läßt sich um so leichter bewerkstelligen, als die Urkunden seiner Geschichte allen Lesern genau bekannt sind, und es nur noch darauf ankommt, die in solchen enthaltenen Thatsachen frei von jenen phantastischen Vorstellungen aufzufassen, welche den Theologen bis jetzt gelungen ist, an jene zu knüpfen, und bis jetzt nicht bloß unter dem Pöbel, sondern selbst in der gebildeten Welt in Ansehen zu erhalten.

So viel erhellet aus den heil. Schriften dieses Volkes, welche nach mancherlei Schicksalen erst sehr spät nach dem babylonischen Exil von einem ihrer Schriftgelehrten Namens Esra, wie es scheint bloß fragmentarisch und ohne genaue historische Kritik gesammelt worden sind, und worin deshalb das Thatsächliche und Glaubwürdige von dem Mythischen und nach Zeitvorstellungen dargestellt genau getrennt werden muß. Zu dem ersten scheint die Nachricht zu gehören, daß das jüdische Volk nicht in Aegypten von der Viehzucht lebte, als die unterste Kaste der verächtlichsten und drückendsten Behandlung Jahrhunderte lang ausgesetzt war *) und von da endlich unter Anführung Mosis auswanderte, der sie hierzu

*) Nichtjüdische Schriftsteller nennen sie Hypos und schildern sie als ein von Aussatz geplagtes herrschsüchtiges Volk.

im Namen des von ihnen vergessenen Schutzgottes ihrer Stammväter, des Jehova, aufforderte, und sie in das von letztern nicht besessene, jetzt von vielen kleinen Völkerschaften bewohnte höchst fruchtbar gemachte Land Kanaan (wo Milch und Honig fließt) zu bringen versprach. Nachdem Moses das erstere auf eine durch mystische Erzählungen ausgeschmückte Weise gelungen war, und dieses aus 13 Beduinenstämmen bestehende Volk, welches, unter dem Vieh aufgewachsen, ohne einige Kultur war (die Juden konnten weder lesen noch schreiben), sich mit seinen Heerden in den Steppen oder Weidplätzen des peträischen Arabiens zerstreut hatte, mußte er jetzt darauf zuerst bedacht sein, ehe er an die Eroberung Kanaans denken durfte, ihnen eine sie zu Einem Volke vereinigende Verfassung zu geben. Zu dem Ende versammelte er die vornehmsten Geschlechter aus diesen 13 Beduinenstämmen am Fuße des Berges Sinai, und verwandte dort ein ganzes Jahr, um mit ihnen eine solche Verfassung zu gründen *). Die erste Sorgfalt mußte dieser in seiner Art und für jene Zeiten und Umstände große Gesetzgeber darauf wenden, ihnen ein königliches Oberhaupt zu geben, von dem er sich versprechen durfte, daß dieses rohe Hirtenvolk ihm den nothwendigen Gehorsam leisten würde. Statt eines Menschen bestimmte er dazu den Schutzgott ihrer Stammväter, in dessen Namen er sie aus Aegypten geführt hatte, und von dem er vorgab, daß er sich auf dem Berge Sinai **niedergelassen** habe, um mit ihnen einen Staatsbund zu errichten. Nach dem gemeinen Glauben der damaligen Zeit durfte kein Sterblicher einer Gottheit sich nähern, ohne augenblicklich des

*) Nach der unter unsern Theologen blindlings fortgepflanzten Meinung war dort das gesammte jüdische Beduinenvolk versammelt. Wie war es erst diesem Menschenhaufen möglich, welcher, die Sklaven mitgerechnet, wenigstens aus drei Millionen Menschen bestand, dort für sich Speise und für ihr Vieh **ein Jahr lang** Futter und Wasser zu finden. Wer wird in unsern Tagen noch der Mythe glauben, daß eine isolirte Felsenmasse mit einer reichen Quelle diese Beduinen auf allen ihren Wanderungen begleitet und ihr Schutzgott Jehova alle Tage vom Himmel eine Speise, Manna genannt, auf sie habe regnen lassen, nachdem Jesus selbst (Joh. 6, 32) letzteres für eine bloße Mythe schon **vor 1800 Jahren** erklärt hatte. Es gehört ein theologischer Stumpfsinn dazu, um alles Mythologische in der Geschichte des jüdischen Volkes für Wahrheit zu halten. Wer sich von diesem Aberglauben heilen will, lese „Moses und Christus", Leipzig, bei Baumgartner, 1836.

Todes zu sein. Nur Moses durfte sich diesem ihrem Stammgotte nähern, um von ihm die Verfassungsgesetze zu empfangen. Den aus Gewitterwolken erschallenden Donner hielten diese Beduinen für Jehova's Stimme, womit er ihnen seine Gegenwart bezeugte. Nach abgeschlossenem Bunde, daß dieser Jehova ihr König und sie, diese Beduinen, sein gehorsames Volk sein wollten, und nach entworfener Verfassungsurkunde wurde diesem angenommenen Gottkönige auch in der Mitte ihres Beduinenlagers ein königliches Zelt (die Stiftshütte) errichtet, in dessen innerstem Gemache angeblich derselbe auf einer geschmückten Lade (ächt beduinisch), worin die charta magna (die Verfassungsurkunde) lag, als seinem Throne, Sitz nahm, und wohin nur Moses und der aufgestellte Hohepriester oder oberste Minister (Vezir) Zugang hatten. So wie in Aegypten die Priesterkaste, den König an der Spitze, alle gesetzgebende und exekutive Macht ausübte, so ward auch der Beduinenstamm Levi, dem Moses selbst angehörte, zu solcher Priesterkaste bei dem jüdischen Volke erhoben, so wie er auch die hoheprieſterliche Würde (das Großveziriat) seinem Bruder Aron und dessen Nachkommen als ein erbliches Amt übertrug. Viele Anstrengungen kostete es Moses, bis er diese Beduinen an diese Priesterherrschaft gewöhnte, und öfters kostete es viele Menschenleben, wie die Urkunden dieses Volkes selbst berichten, um den gegen dieses Priesterregiment von Zeit zu Zeit entstandenen Aufruhr zu dämpfen.

Wer Entschlossenheit des Geistes genug besitzt, um dem vom gemeinen Haufen unserer Theologen seit Jahrtausenden mit Blindgläubigkeit fortgepflanzten Aberglauben sich muthig zu entreißen, darf nur die mosaische Gesetzgebung genauer mustern, um alsbald die Ueberzeugung aufzufassen, daß dieser große Gesetzgeber keine Religionsanstalt (Anstalt zur Erkenntniß des höchsten Wesens und unserer hohen Bestimmung, uns hienieden nur durch moralische Veredlung unsers Willens für höhere Welten zu vervollkommnen) errichten, sondern nur eine staatsbürgerliche Verfassung unter ihnen begründen und dadurch diese rohen Beduinenstämme ziviliſiren wollte. Jene hat nur dadurch eine religiöse Färbung erhalten, weil ihr eine unsichtbare Gottheit zum staatsbürgerlichen Oberhaupte gegeben wurde. Ueber die höhere Bestimmung des Menschen auf dieser Erdenwelt ließ Moses sein Volk so unwissend, daß es von einem höhern Leben nicht daß Mindeste

wußte (es wußte nur, daß es einst zu seinen Vätern in die Todtengrüfte — Scheol — versammelt würde), so wie er es auch nicht zur Kenntniß der uns von Gott in unserm Innern geoffenbarten moralischen Gesetzen hinzuleiten suchte. Seine Gesetze waren insgesammt nur Zivil- oder staatsbürgerliche Gesetze, und darunter nehmen die sogenannten 10 Gebote, welche der theologisch Unsinn noch immer für ein Kompendium der göttlichen Moral hält, als die charta magna oder Verfassungsurkunde dieses Volkes die erste Stelle ein, wie schon eine vorurtheillose Auffassung ihres Wortsinnes alsbald erkennen läßt.

Das an der Spitze dieser Staatsurkunde stehende erste Gesetz bestimmt, daß dieses Beduinenvolk, welches, wie alle damaligen, auf gleicher Linie der Bildung stehenden Völker, dem Polytheismus ergeben war*), keinen öffentlichen Kultus anderer Götter neben jenem seines Gottkönigs bei Todesstrafe errichten durften; und es bedarf bei denkenden Lesern keiner Nachhilfe, um den politischen Grund dieses ersten Staatsgesetzes zu entdecken. Das zweite Gesetz verbietet aus derselben Ursache allen Bilderdienst; das dritte, um diesem rohen Volke die höchste Ehrfurcht gegen seinen Gottkönig einzuflößen, verbietet ihm allen Gebrauch des nur bei feierlichen Gelegenheiten von den Priestern auszusprechenden Namens Jehova **), und das vierte ordnet in gleicher Absicht an, daß diesem Gottkönige zu Ehren der siebente Wochentag in fröhlichem Müßiggange und mit Gastmahlen — zu deren Bestreitung ein eigener Zehnten erhoben wurde — von ihnen gefeiert werden sollte ***). Die andern Grundgesetze betreffen Verbote der

---

*) Das die Juden bis zu ihrem Aufenthalte in Babylon, von wo sie erst die Erkenntniß eines einzigen höchsten Wesens zurückbrachten, Polytheisten und demzufolge bloße Monolatristen waren, wird in obenangeführten Schriften „Moses und Christus“ ad nauseam usque nachgewiesen.

**) Die Sinesen in Asien dürfen aus gleichem politischen Grunde noch jetzt nie den Namen ihres Königs bei dessen Lebzeiten aussprechen.

***) Man denke sich bei dem Sabbath der alten Juden keine Sonntagsfeier der Christen, wobei diese in besondern Gebäuden Andachtsübungen vornahmen. Selbst an die Feier der jetzigen Juden in Synagogen, welche erst in spätern Zeiten errichtet wurden, war in jenen frühern nicht zu denken, der Sabbath war bloß ein dem Monarchen geweihtes Fest, wie unsere Hoffeste.

hauptsächlichsten Verbrechen, ohne deren Verhütung keine staatsbürgerliche Gesellschaft bestehen kann, weshalb auch auf diese Todesstrafe gesetzt war *). Außer diesem kleinen Grundverfassungs- und Kriminalkodex der 10 Gebote ertheilte Moses noch eine Menge anderer staatsbürgerlicher Gesetze, und unter diesen mehrere, auf deren Uebertretung keine Todesstrafen, sondern mildere Strafen gesetzt waren. Diese bestanden meistens, weil bei diesem Hirtenvolke das Geld noch selten war, in Viehstrafen, welche unter dem Namen von Sünd- und Schuldopfern bekannt sind, und die man noch immer für religiöse Gebräuche ansieht, da sie doch nur zum Zwecke hatten, als Strafen gewisse staatsbürgerliche Gesetze in Ansehen zu erhalten **). Unter den übrigen gesetzlichen Bestimmungen, welche Moses vorsorglich für den künftigen Besitz des Landes Kanaan getroffen hatte, verdient eine besondere Auszeichnung jene, wodurch er anordnete, daß jeder Familie ein zu ihrer Nahrung hinreichendes Stück Land erblich zugetheilt werden sollte, welches zwar auf eine Zeit lang von dem Inhaber veräußert werden konnte, aber an dem fünfzigjährigen Staatsjubeljahre unentgeldlich an die Familie zurückfiel.

So klug auch diese Staatsgesetzgebung Mosis war, worüber man in dem klassischen Werke Michaelis „das mosaische Recht“ volle Aufschlüsse finden kann, so war solche dennoch von Vollkommenheit weit entfernt, und trug in ihren Mängeln den Saamen der Verwesung in sich, wie die weitere Geschichte des jüdischen Volkes darthut. Es fehlten ihm zu jener Eigenschaft drei Hauptstücke.

---

*) Wenn es nicht so schwer hielte, sich mit selbstständiger Denkkraft loszureißen vom Taumel, in welchem sich schon das zweite Jahrtausend dreht, so müßten die Theologen schon lange aufgefaßt haben, daß weder Glaube noch Verehrung eines einzigen höchsten Wesens, noch Tugendgebote durch angedrohte Todesstrafen den Menschen abgenöthigt werden könne, und letztere jetzt noch an allen Uebertretern der 10 jüdischen Staatsgrundgesetze, z. B. beim Ehebruche, Diebstahle ꝛc. vollzogen werden müßten, da ihnen von unsern Theologen noch immer Allgültigkeit beigemessen wird.

**) In der angeführten Schrift: „Moses und Christus“, wird man auch Aufschluß erhalten, daß die Dankopfer der Juden bloße Geschenke waren, welche sie, wie alle Orientalen gegen ihre Fürsten zu thun pflegen, ihrem Gottkönige darbrachten, und die Hohenfeste Huldigungen, welche sie eben demselben jährlich in seinem königl. Palaste zu Jerusalem feiern mußten.

Moses hatte erstlich nicht für Entwicklung der geistigen Kräfte weder durch niedere und höhere Schulen für die heranwachsende Nation, noch durch andere wissenschaftliche Anstalten gesorgt. Nicht die mindeste Spur ist von diesem Allem vorhanden, selbst die Priesterschaft, diese regierende Kaste, wurde von ihm der Unwissenheit preis gegeben. Zwar finden sich späterhin Prophetenschulen; sie scheinen aber nur Privatinstitute von einzelnen Männern gewesen zu sein, welche sich einige Kenntniß in der Heilkunde, Naturkunde und Dichtkunst zu eigen gemacht hatten, und bei dem Volke in dem Geruch als Wahrsager und Wunderthäter (Zauberei) gekommen waren. Es scheint eine politische Absicht Mosis gewesen zu sein, das jüdische Volk in Unwissenheit zu erhalten.

Zweitens ließ er solches auch ohne religiöse und sittliche Erleuchtung, was ihn sehr in Schatten stellt. Er suchte solches weder zur Erkenntniß eines einzigen höchsten unsichtbaren Wesens, noch seines moralischen Willens, noch der allgemeinen und höchsten Bestimmung des Menschen auf dieser Erdenwelt, der moralischen Veredlung für höhere Welten zu führen, von welcher letztern sie nicht die leiseste Ahnung hatten. Die Juden blieben bis zum babylonischen Exile dem Wahn der Vielgötterei getreu, nur war die Polylatrie verboten und bloß die öffentliche Anbetung ihres Nationalgottes Jehova gestattet. Auch diesen dachten sie sich als ein körperliches Wesen, nicht als einen Geist, und wohnend in seinem Zelte*), späterhin in seinem Palaste, in dem Tempel zu Jerusalem. Ihm legten sie aus Nationalinteresse unter allen Gottheiten die höchste Macht in der, nach ihrer ärmlichen Vorstellung nur aus der Erdoberfläche und einem Himmelsgewölbe bestehenden Erde bei. Als oberste Macht in dieser Welt konnte er den Menschen Wohlthaten und Uebel erweisen; nur deswegen fürchteten sie ihn und suchten sich seine Gunst zu erwerben. Wodurch? Durch Beobachtung der staatsbürgerlichen Gesetze, die er ihnen als ihr König gegeben hatte, durch fleißiges Erscheinen an seinem Hofe und durch Ueberbringung von Opfergaben oder Geschenken nach orientalischer Hofsitte. Fremd blieb ihnen die Kenntniß, daß Gott

*) Während andere Völker nur todte Bildnisse von ihren Gottheiten besaßen, und deshalb von Juden häufig verspottet wurden, die eine lebende in ihrem Königszelte zu haben wähnten.

ein höchst moralisches Wesen sei, eine doppelte Gesetzgebung, eine rechtliche und eine sittliche, den Menschen geoffenbaret habe, und von diesen verlange, durch Befolgung derselben ihren Willen zu veredeln und dadurch vor Gott als ein würdiges Wesen zu erscheinen. Die Gesetze, „du sollst nicht tödten, nicht stehlen ꝛc.“ galten ihnen nur als staatsbürgerliche, zum leiblichen Wohlsein wohl ausgedachte Vorschriften. Kurz! es mangelten ihnen die ersten moralischen Begriffe von Gottes Wesen und den Rechten und Pflichten der Menschen. Dies erkennt man aus jenen Stellen ihrer h. Schriften, wo der Jehova nur als der Judengott, und nicht als der Vater aller Menschen dargestellt wird, welcher einmal aus Zorn und Rache gegen die aus Unwissenheit und Unsittlichkeit versunkene Menschenwelt, letztere bis auf eine einzige Familie durch Wasserfluthen vertilgte; dem Abraham zumuthete, ihm seinen unbedingten Gehorsam durch eine teuflische Handlung, durch Kindesmord zu beweisen; dem Moses befahl, den Pharao anzulügen; den Juden, die Aegypter unter falschem Vorwande zu bestehlen, den rechtmäßigen Besitzern Canaans ihr Land, ihre Wohnungen und all ihr Eigenthum zu rauben, jene selbst, Weiber, Kinder und Greise nicht ausgenommen, grausam zu ermorden u. s. w. Wie weit sie entfernt blieben von Auffassung einer moralischen Weltordnung, beweisen ihre Gesetze, welche nur den Frauen die eheliche Treue zur Pflicht machten, den Männern aber den Ehebruch gestattete; welche den Juden erlaubte, Sklaven zu halten, d. h., Menschenbrüder als Waare, gleich dem Vieh, zu kaufen und verkaufen u. s. w.

Drittens enthielt seine Staatsorganisation viele Mängel, worunter der vornehmste war, daß er die gesetzgebende Macht nur allein in die Hände eines Mannes, des Hohenpriesters, legte, seine Anordnungen nur hauptsächlich die Erhaltung der Hierokratie beabsichtigten, und den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, besonders dem militärischen, die nöthige Einheit fehlte. So mußte denn sogleich nach Mosis Tode seine gesammte Staatseinrichtung in Verwesung übergehen. Sowie der größte Theil Canaans unter Anführung Josuas*) erobert

*) Moses war schon früher, man weiß nicht wie, umgekommen. Eine Sage läßt ihn von wilden Thieren zerrissen werden. Darunter gehörten auch seine Beduinen.

und die Vertheilung desselben unter die 13 Stämme vorgenommen worden war, wurden die Anordnungen Mosis, bis auf jene den Priesterstamm betreffende, der Nichtachtung und Vergessenheit überliefert. Menschlicher als Moses gesinnt, wurden von den Heerführern nicht alle Canaanitischen Völker ausgerottet, man befreundete sich mit ihnen und nahm Theil an ihrem Götterkultus. Die hohen Feste, die jährlichen Huldigungen, welche alle Familienväter ihrem Gottkönige darbringen mußten, scheinen nach 2. Chr. 35. 18. aus dem Grunde unterlassen worden zu sein, weil der Ort, wo sich die Bundeslade, der Thron ihres Gottkönigs befand, nicht geräumig genug war, sie alle aufzunehmen. Jeder einzelne Stamm sorgte während dieser Priesteranarchie für sich so gut, als er vermochte. Bei so zersplitterter Macht geriethen mehrere Jahrhunderte hindurch die Juden unter die Botmäßigkeit mehrerer erhaltener canaanitischer Völkerschaften, bis einzelne Helden auftraten, sie davon wieder befreiten, und sich eine Zeit lang die höchste Gewalt anmaßten. Die aaronische Hohenpriesterdynastie scheint ganz ausgestorben, oder zu einem Schatten herabgesunken zu sein. Samuel, dem Sohne eines gemeinen Priesters gelang es endlich, sich diese höchste Würde zu verschaffen, konnte solche aber bei aller ihm beiwohnenden Kraft und Priesterstolze nicht ganz behaupten, sondern mußte dem allgemeinen Aufstande des Volkes nachgeben, welches das Hohenpriesterregiment abgeschafft und gleich den andern Völkern von einem Nichtpriester als König beherrscht sein wollte. Er mußte dem Volke zu Willen sein, und erfuhr bald, ob er schon die Wahl auf einen Mann leitete, von dem er sich Folgsamkeit versprach, daß mit Aufstellung eines Königs die mosaische Hierokratie ihr Ende erreicht hatte. Der zweite König, David, begriff jedoch, daß er das Volk leichter beherrschen könnte, wenn er die mosaische Gesetzgebung zu Grunde lege, und sich nur für den sichtbaren Vertreter des Gottkönigs Jehova hielt, wozu er in dessen Namen von Samuel gesalbt worden war; dadurch erlangte er eine unumschränkte Gewalt sowohl über den Stamm der Priester als die übrigen 12 Volksstämme, und erhielt von ersterm die Erblichkeit der Krone für seine Familie zugesichert. Eben dieser König erweiterte die Grenzen des jüdischen Reiches gegen Mosis Vorschriften über Canaan hinaus bis an den Euphrat, und befestigte und vermehrte die k. Macht, welche aber sein

Sohn und Nachfolger Salomon zur Befriedigung seiner Hab-, Glanz- und Sinnenlust so mißbrauchte, daß sogleich nach dessen Tode 10 Stämme dies harte Joch abschüttelten, sich von der Davidischen Dynastie und dem Gottkönige Jehova gänzlich trennten, sich eigene Könige wählten und einen andern Götterdienst anwendeten. Bei so getheilter Macht konnte es nicht anders kommen, als daß beide Reiche bei so wenig ausgebildeter Geisteskraft und unvollkommenem Staatshaushalte von den mächtigen Nachbarfürsten der in ihrer Kultur weiter vorwärts geschrittener Völker bezwungen und seine Bewohner nach damaliger Sitte von den Eroberern in entferntere Gegenden verpflanzt wurden. Zwar gelang es einem kleinen Theile dieser Exilirten (anfänglich waren es nur gegen 40 Tausend) ein neues jüdisches Reich zu gründen*), das sich nach und nach vermehrte und selbst eine Zeit lang seine Selbstständigkeit behauptete, bis es endlich unter die Botmäßigkeit der Römer gerieth. Der bei diesem jungen Judenvolke fanatische Wahn, sie seien das Lieblingsvolk des von ihnen jetzt erst aufgefaßten einzigen, höchsten Wesens und Regenten des Weltalls, und von ihm zur Weltherrschaft über alle Völker bestimmt, veranlaßte sie zu mehrern Aufständen, welche zuletzt die Zerstörung ihrer Hauptstadt und des Tempels oder des Palastes ihres Gottkönigs, sowie die Verwüstung des ganzen Landes nach sich zog und die Juden in die ganze Welt zerstreute, wo sie jetzt noch, sich als getreue Bürger des alten mosaischen Staates betrachtend, zu keiner wahren staatsbürgerlichen Einigung mit den andern Staatsbürgern gelangen können, und fort und fort als ein fremdes Schmarotzervolk, gleich den Zigeunern, angesehen werden, was nicht eher aufhören kann, als bis sie jenen altmosaischen staatsbürgerlichen Anordnungen, unbeschadet ihrer Religionsfreiheit, entsagen**).

---

*) Das zahlreiche mächtige Volk der Afganen, östlich von Persien, gibt sich selbst für die Nachkommen der einst exilirten 10 jüdischen Stämme aus.

**) Letzteres ist in einer jüngsten Schrift klar nachgewiesen worden, welche den Titel führt: Ist es rathsam, den Juden das volle Staatsbürgerrecht unbedingter Weise zu ertheilen? Ein staatswissenschaftliches Bedenken von einem Staatsgelehrten. Leipzig, in Baumgartners Buchhandlung 1838.

Zwar wollte ein unter diesem Volke von Gott geweckter Weiser eine Reform mit diesem mosaischen Priesterregimente vornehmen, und durch moralische Veredlung desselben den sichern Grund zu einem bessern geistlichen und leiblichen Wohlstand legen, aber er wurde von den Hierarchen aufgeopfert, und dadurch nach Gottes weiser Absicht bewirkt, daß die von ihm aufgestellte Wahrheit, ohne moralische Umwandlung der Menschen kann kein höheres Wohlsein in allen Reichen der Erde gedeihen, durch einen von ihm gegründeten geistigen Vereine der Menschheit zu künftiger Benutzung erhalten werde, wovon in der Folge ausführlicher die Rede sein wird.

5. Das muhamedanische Weltreich.

Wir verschmähen es, auch nur einen Blick auf die Völker und Reiche des nördlichen Asiens, besonders den Mongolen zu werfen. Es waren mehr räuberische Thier- als Menschengesellschaften, welche sich vom Viehe, das ihre Nahrungsquelle ausmachte, nur durch größere Verständigkeit auszeichneten, aber durch veredelten Willen nicht im mindesten unterschieden. Darum können wir von ihnen nur einsehen lernen, daß die Menschen so lange in einem niedern Zustande der Thierheit verharren müssen, bis in ihnen die Vernunft erwacht, und sie durch sie mit der übersinnlichen Welt befreundet werden, der sie der Seele nach angehören. Unter ihnen gilt nur das Recht des Stärkern, dem die schwächern Menschen sich, gleich dem Viehe, sclavisch unterwerfen. In der Geschichte nehmen diese barbarischen Völker nur deswegen einen Platz ein, weil sie von Uebervölkerung angereizt in großen Räuberheeren unter ihren Anführern Dzenzischan, Attila, Tamerlan ꝛc. über die in ihrer Kultur und zu großem Wohlstand fortgeschrittenen mittäglichen Völker mörderisch herfielen, und deren Länder ausplünderten und verwüsteten, bis sie entweder in verminderter Anzahl mit Beute beladen, in ihre Räubergefilde und zu ihren verwandten Viehhorden zurückkehrten, oder sich unter den besiegten Völkern verloren und deren Sitten annahmen.

Wir würden in unserer Völkermusterung auch Arabien übergehen, wo Jahrtausende hindurch mehrere Völkerstämme auf der niedern Stufe der Viehzucht stehen blieben, in feindlicher Stellung einander gegenüber standen, und sich nie zu einem

nähern brüderlichen Vereine erhoben, um gemeinschaftlich sich einen bessern Zustand des Wohlseins und der Geistesbildung zu verschaffen, wenn nicht aus seiner Mitte endlich nach Gottes weiser Leitung ein Mann zum Vorschein gekommen wäre, der diese feindlichen Stämme nicht nur vereinigt hätte, sondern auch der Stifter eines in seiner Art sonderbaren Weltreiches geworden wäre, welches eine Menge der damaligen bereits in volle Verwesung übergegangenen Staaten mit leichter Mühe verschlang.

Dieser Mann war Muhamed, den Gott mit großen Geistesgaben nicht nur ausgerüstet, sondern auch unter fremden Völkern, wohin ihn Handlungsgeschäfte führten, zur höhern Geistes-Einsicht geleitet hatte, daß der Wahn-Glaube an mehrere göttliche Personen, welche sich in die Regierung der Welt theilten, die Menschen entehre, und sie einander entfreunde, und daß es für sie die höchste Wohlthat sein würde, sie zur Erkenntniß des einzigen und wahren Gottes und der ihnen allen obliegenden Pflicht zuführen, durch Handlungen der Ehrfurcht und der Wohlthätigkeit sich ihm wohlgefällig zu machen, und sowohl von ihm auf dieser Erde schon gesegnet, als auch und vorzüglich in der andern Welt durch das genußreichste Leben belohnt zu werden. Er hielt sich für das von Gott hierzu bestimmte Werkzeug, (welcher Weise darf sich nicht dafür ansehen?) und glaubte zur Ausführung dieses göttlichen Willens nicht das langsame Mittel der Belehrung, sondern des schnellen zum Zwecke führenden Schwertes bedienen zu dürfen. In letzterer Ansicht glich er dem in unsern Tagen so mächtig und berühmt gewordenen Robespierre, welcher auch im Sinne hatte, alles, was nicht reinen republikanischen Sinn in Frankreich habe, niederzumetzeln, wozu es ihm auch nicht an Handlangern fehlte, dessen Vollziehung aber durch seinen Sturz glücklich unterbrochen wurde. Besser gelang der ähnliche Plan dem sich nennenden Propheten oder Gottgesandten Muhamed. Nach wechselnden Schicksalen gelang es ihm mit dem Schwerte in der Hand mehrere arabische Völkerstämme zu Annahme seiner einfachen Gotteslehre zu bekehren, und für deren Verbreitung über die ganze Erde zu begeistern, was ihm und seinen Nachfolgern bekanntlich so gut gelang, daß sich jetzt der vierte Theil des Menschengeschlechts zu seiner Lehre bekennt. Merkwürdig ist es, daß er seiner Lehre schon eine solche überzeugende und begeisternde Kraft zutraute, und

sie daher auch nicht so wenig wie Christus auf Wunderbeweise stützen wollte. Nur ging es ihm auch wie dem göttlichen Stifter des Christenthums, der seine Schüler wegen dieser wunderlichen Beweisart für die Wahrheit seiner Lehre ausschalt (Joh. 4. 48.)*), daß auch Muhameds Schüler ihm allerlei Wunderthaten andichteten, z. B. daß Thiere und andere Geschöpfe seine göttliche Sendung laut bezeugt hätten, aus seinen Fingerspitzen Wasser geflossen sei ꝛc.

Seiner Lehre verdankt doch das Menschengeschlecht einen höhern Grad von geistiger Bildung. So viele Völker sind nun doch dem phantastischen, den Verstand verwirrenden und abstumpfenden Glauben an mehreren Gottheiten entrissen, und beten nur ein einfaches höchstes Wesen an, zu dem sie fünfmal täglich, nach vorgenommener Reinigung ihrer Hände, solche ehrfurchtsvoll erheben. Sie haben die Ueberzeugung angenommen, daß er nach unabänderlicher Willensbestimmung die Schicksale aller Menschen und Völker leite — was sie zwar mit muthiger Gottergebenheit erfüllt, aber auch mit Nichtachtung der Mittel, welche die weise Gottheit der Freiheit des menschlichen Willens überlassen hat, solche Schicksale mitzuregieren.**) Seine Lehre trägt auch manches zur Veredlung des menschlichen Willens bei. Sie macht Wohlthätigkeit zu einer Hauptpflicht des Menschen, und beengt sie nur durch den Haß gegen die Anhänger der Vielgötterei. Duldung und Liebe gegen Juden, Christen und der Parser, Verehrern Eines höchsten Wesens, hat jedoch selbst Muhamed seinen Gläubigern anempfohlen, was von diesen nur öfters aus den Augen gesetzt wurde. Seine Fastengebote und das Verbot des Weines haben offenbar den Zweck, die Menschen in Beherrschung der Sinnlichkeit zu üben, und vor deren Ueberreitzungen zu bewahren. Die Beschneidung

*) Der Verfasser glaubt an Jesum, den von Gott gesandten Heiland nicht wie die meisten Theologen der von ihm erzählten Wunderwerke, sondern einzig seiner göttlichen Lehre wegen, und ist stolz auf diese seine Ueberzeugung.

**) Haben doch selbst viele Christen den Türkenglauben, ein Theil der Menschen sei von Gott zur ewigen Verdammniß bestimmt, während ein anderer Theil von Gottes Geist ergriffen, den Weg zur ewigen Seligkeit geleitet werde. Es gehört höhere Vernunftbildung dazu, bis der Mensch die größere Allmacht und Weisheit Gottes begreift, welche aus der freien Wahl der menschlichen Handlungen hervorleuchtet, von denen auch die Bösen seine weisen Plane befördern müssen.

wurde von ihm nur als ein altväterlicher Gebrauch und als ein äusserliches Zeichen seiner Glaubensgenossenschaft beibehalten, so wie die angeordnete Wallfahrt nach Mekka offenbar nur den Zweck hatte, Arabien zum Zentralerhaltungspunkte des Glaubens an ein einziges höchstes Wesen zu erheben.

Mit dem Schwerte in der Hand und durch 50 gewonnene Schlachten gelang es ihm schon, und noch mehr seinen Nachfolgern und Stellvertretern oder Kalifen, diese einfache sehr ansprechende Lehre über viele Völker zu verbreiten. Wer sie nicht annahm, wurde entweder als Feind des einigen höchsten Wesens erwürgt, oder als ein Thier oder Sklave verkauft. So ward er der Gründer eines Weltreiches, denn nach Unterwerfung so vieler Völker wußte er und seine Nachfolger auch für eine staatsbürgerliche Regierart derselben zu sorgen, welche natürlicher Weise nur eine despotische sein konnte, da alle Anordnungen von dem Gesandten Gottes, dem Vertrauten des göttlichen Willens und dessen nachfolgenden Stellvertretern, mithin göttlichen Statthaltern (Kalifen) ausgingen. So ging die ursprünglich religiöse Macht in eine politische über. Was dem Propheten, den ihm nachfolgenden Kalifen und der ganzen ihnen unterworfenen Staatsgesellschaft das Nützlichste schien, wurde von ihnen angeordnet, und alle Staatsgesetze galten für göttliche Zwangsgebote. Der Koran, das von Muhamed seinem Schreiber diktirte Buch (denn er selbst konnte nicht schreiben) galt als Religions- und Gesetzbuch, mit dessen Auslegung sich in der Folge die Ulma oder Gesetzgelehrten beschäftigten, während die Iman nur die Andachtsübungen der Gläubigen in ihren Kirchen besorgten. Zu ihm wurde noch eine Sammlung mündlicher Ueberlieferungen (Traditionen) von Muhamed gefügt, welche aber nur von den Sunniten angenommen ward, was eine Kirchenspaltung herbeiführte. Der Entstehungsweise dieses Weltreiches — vom religiösen Zwecke ausgehend — hat dasselbe den Vorzug vor unsern christlichen Staaten zu verdanken, daß kein selbstständiger Priesterstand, kein status in statu entstehen konnte. Die Religion mit ihren Pfleganstalten galt für einen integrirenden Theil des gesammten Staatshaushaltes, und die dabei angestellten Personen für Staatsbeamte.

Nachdem dieses neue Weltreich sein Gebiet über ganz Arabien, Syrien, Mittel- und Kleinasien, Egypten, Nubien und

die nördliche Küste von Afrika ausgebreitet hatte, setzte selbst ein Heer von letzterem Welttheile aus nach Spanien über, und errichtete dort ein durch Ackerbau, Künste, Wissenschaften und Handlung blühendes Reich, das ein selbstständiges Kalifat in Hinsicht jenes morgenländischen, das lange Zeit seinen Sitz in Babylon hatte, seine Unabhängigkeit behauptete. Ersteres wollte seine Herrschaft selbst nach Frankreich, nach dem Herzen unseres Welttheiles, im 8. Jahrhundert ausdehnen, was ihm aber mißlang, so wie das letztere, verstärkt von einer neuen sich aus dem Norden herabsenkenden Völkerheerde, den Türken, dem schon halb verweseten morgenländischen Römerreiche immermehr Land abnahm, im 15. Jahrhundert dessen Hauptstadt Konstantinopel zu der seinigen machten, und von dieser Morgenseite aus Europa zu unterjochen bedrohten. Aber beide muhamedanische Reiche hatten die Aufgabe Gottes, einen vollkommenen Staatshaushalt aufzustellen, sehr unvollkommen gelöst, daher sie auch bereits den Saamen der Verwesung in sich trugen, welcher als Frucht den Untergang des Kalifats in Spanien, zu Ende des 15. Jahrhunderts, herbeiführte. In vollester Verwesung sehen wir auch das östliche Kalifat oder den türkischen Staat in unsern Tagen vor Augen begriffen. Die Eifersucht der europäischen Mächte hat seinen gänzlichen Untergang bisher verhindert, woran er sich durch Assimilirung mit den andern europäischen Völkern, die gleichfalls sich im Zustande der Verwesung befinden, kaum noch zu retten im Stande sein dürfte.

Dieses einst so mächtige, zum Theil schon untergegangene, theils im Untergange begriffene Weltreich soll uns nun über die Haupturſachen belehren, welche auch ihm gleiches Schicksal mit so vielen andern Reichen bereitet haben, und auch unsern jetzigen Staatshaushaltungen gleiches Loos besorgen lassen. Obenan ist die Vernachläßigung der höhern Geistesbildung der gesammten Staatsgesellschaft überhaupt zu nennen, dessen Erzeugniß erst ein vollkommener Staatshaushalt werden kann. So wie der Haushalt einer einzigen Familie, wenn sie aus lauter rohen, ungebildeten Mitgliedern besteht, nicht der Wohnplatz einer edeln, glücklichen und zufriedenen Familie werden kann: dasselbe gilt in einem noch viel höhern Grade von jeder Staatsgesellschaft. Mit Recht sagt jener göttliche Weise (Matth. 6. 22): so dein Aug ein Schalk ist, wie schlecht wird es um deinen Körper stehen. Wenn

das geistige Auge eines Volkes blöde ist, wie schlecht wird es um seinen Staatskörper stehen? Noch hat keine muhamedanische Regierung sich darum bekümmert, weder den Stoff zu ermitteln, an welchen jeder Mensch seine Geisteskraft nach Gottes Willen allseitig und selbstthätig zu entwickeln, noch auch die hierzu nöthigen Schulen für die gesammte Jugend nach den verschiedenen Abstufungen zu errichten. Die Bewohner des alten Kalifats stehen noch immer auf der untersten Bildungsstufe unter allen benachbarten Völkern, und müssen die Folgen davon für ihr leibliches und geistiges Wohl, sowohl im Ganzen als im Einzelnen schmerzhaft empfinden. Von der Höhe eines dominirenden Weltreiches, vor dessen furchtbarer Macht einst ganz Europa zitterte, ist das türkische Reich zu einer Macht zweiter Größe herabgesunken, und hat es nur der Eifersucht zu danken, daß es noch von seinem Nachbarn erster Größe nicht gänzlich verschlungen wurde, die schon viel Land davon an sich gebracht hat. Ausserdem zerfällt es in sich selbst, wie der aus seiner Verwesung hervorgegangene egyptische Staat und das Königreich Griechenland beweisen. — Jener Kalife meinte, im Koran sei alles Heilsame enthalten, und ließ die Bibliothek zu Alexandrien aus dem Grunde verbrennen, weil in deren Bücher entweder nur jenes enthalten wäre, weshalb sie überflüssig seien, oder etwas anderes, was folglich gar wohl entbehrt werden könne. Dieser Geist der Unwissenheit und Verschmähung der Wissenschaften hat sich stets in diesem Weltreiche fortgepflanzt und es verschmäht, von den europäischen Völkern einige wissenschaftliche Kultur anzunehmen. Erst vor einiger Zeit wurde in Konstantinopel die erste Buchdruckerei errichtet, und erst seit etlichen Jahren dort und in Smyrna eine türkische Zeitung gedruckt. Mehr darf zur Erklärung dieser Verwesung nicht angeführt werden.

Dazu kam auch zweitens noch ihr todtähnlicher Stillstand auf dem Gebiete der Religion und Moral, den beiden Wissenschaften, welche den Menschen erst seinem niedern thierischen Zustande entreißen und ihn zu einem vernünftigen, edeln und sich selig fühlenden Wesen bilden können. So dankenswerth die von Muhamed aufgestellte Lehre von einem einzigen, höchsten, unsichtbaren, allmächtigen, höchstgütigen und die Welt nach unwandelbaren Willensbeschlüssen regierenden Wesen sei: so war dieses doch nur ein mit dem Schwerte aufgedrungener und sich blindlings fort-

gepflanzter Glaube. Die Muhamedaner glauben nur daran, weil es ihnen die Alten von Jugend auf sagen, und weil es im Koran steht. Aller Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig, äußert sich der Apostel Paulus vor achtzehnhundert Jahren. So wie bei der Christenmesse, so hat auch bei den Muhamedanern die Bibel und der Koran nur einen todten, kraftlosen Glauben erzeugt. So wie der Mensch am Verstande so weit erstarkt ist, daß er die Offenbarung Gottes durch seine Vernunft auffassen kann, muß er selbst Gott, dessen Wesen, dessen erhabene Eigenschaften in der Natur und in seinem Innern kennen lernen, was ihn dann von selbst zur Erforschung der Frage leiten wird, wozu hat Gott die Menschen erschaffen, was ist deine — den Thieren vorausgehende Bestimmung; warum hat er die nur sein Dasein geoffenbaret?

Dies führt ihn zur Erkenntniß seiner wahren Bestimmung auf den jetzigen Himmelsplaneten, seinen Willen durch Auffassung und Befolgung der göttlichen Rechts- und Sittengebote zu veredeln, und dadurch für sein künftiges höheres Leben zu befähigen; führt ihn zur Erkenntniß, daß Seligkeit und nicht Glückseligkeit das höchste Gut sei, und sein ganzes Leben mit aller seiner sinnlichen Natur angenehmen und unangenehmen Ereignissen weise von Gott angeordnet sei, um ihn zu veredeln und hier schon zum Genusse dieses höchsten Genusses zu führen; führt ihn endlich zur Erkenntniß der Nothwendigkeit, diese Rechts- und Sittengesetze Gottes in ihrer höchsten Einfachheit und leichten Anwendbarkeit kennen zu lernen, die er wieder nur in seinem Innern selbstthätig auffassen kann und muß, wo sie ihm unmittelbar von Gott mitgetheilt werden.

Aus Mangel an dieser selbstthätig aufgefaßten und lebendigen Kenntniß Gottes, ist auch ihre Erkenntniß von ihrer Bestimmung und der Moral so arm geblieben, und hat sich ihr Wille so wenig veredeln und der Herrschaft der Sinnlichkeit und allem damit verbundenen Elende nicht entreißen können. Sinnlicher Genuß gilt ihnen noch immer als das höchste Gut, darum gehört zu letzterem ein Harem und darum hoffen sie in der andern Welt nur das wollustreichste Leben, für Rechts- oder Zwangspflichten halten sie nur das, was ihre Staatsgesetze dafür erklären, und für freie Pflicht, was ihnen der Koran als solche anbefiehlt. Darum sind die Muhamedaner bis jetzt nicht zur Erkenntniß jener drei göttlichen Rechtsgesetze

gelangt und machen sich kein Gewissen daraus, Menschen als Waare zu behandeln, den Frauen keine gleichen ehelichen Rechte den Männern gegenüber zuzugestehen, fremden Glaubensgenossen die Pflicht der Bruderliebe zu versagen, und aus Haß und Rachsucht sich die größten Unmenschlichkeiten zu gestatten. Ihre Verehrung Gottes ist nur eine thierisch eigennützige; sie bewiesen ihm nur Ehrfurcht und Gehorsam gegen die bürgerlichen und religiösen Gebote, um sich seine Gunst für ihre leibliche Glückseligkeit desto sicherer erfreuen zu können. Beträgt sich der Hund anders gegen seinen Herrn? Da leibliches Wohlsein ihr höchstes Gut ist, so opfern sie demselben alles auf, was ihnen dessen Vermehrung verspricht. Darum sind auch bei ihnen jene der staatsbürgerlichen Gesellschaft so höchst schädlichen und gefährlichen sinnlichen Leidenschaften der Ehr-, Macht-, Habsucht und der Wollust zu Hause, welche nicht nur sich feindlich gegen das Wohl einzelner Personen und Familien äußern, sondern auch gegen das Wohl einzelner Provinzen und das ganze Reich. Diese Leidenschaften sind es, welche es dem Sultan erschweren, seinen Staat gut zu regieren, weil seine Beamten von jenen beherrscht werden, und sich so oft, wenn sie zu hoher Macht durch ihn gelangt sind, selbst trotzig und rebellisch gegen ihn bezeigen. Was kann man in der Regel auch von den Regenten selbst erwarten, wenn auch sie sinnliches Wohlsein für das höchste Gut halten, und eben darum oben gedachten, so höchst verderbliche Leidenschaften als Sklaven Preis gegeben sind.

Die dritte Haupturſache der gänzlichen Verwesung des türkischen Reichs als Restes des ehemaligen muhamedanischen Weltreiches ist in ihrer so höchst unvollkommenen Staatsorganisation zu suchen, welche selbst eine Folge der so wenig ausgebildeten Denkkraft und ihrer religiösen und moralischen Erleuchtung ist. Alle gesetzgebende Macht ist in der Hand eines Einzigen dasjenige, was nach göttlicher Weltordnung nur Unheil gebären kann, und jedes Volk in der wichtigsten Kenntniß der staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten unwissend enthält. Wie kann ein vollkommener Staatshaushalt bei einem Volke entstehen, wo die Wissenschaft davon verborgen gehalten wird? Alle Zweige des Staatshaushaltes müssen bald mehr, bald weniger darunter leiden, das allgemeine Wohl sowohl der einzelnen Familien als der gesammten Staatsgesellschaft kann nicht gedeihen, und es geht dabei der Staatshaus-

halt in immer größere Verwesung über, wie wir auch bei dem türkischen Reiche sehen, dessen weitern Verfall selbst ein kräftiger, einsichtsvoller Monarch nicht zu verhüten im Stande ist. Es darf nur ein äusserer oder innerer Zufall noch hinzukommen, und das Ganze stürzt vollends in Trümmer zusammen.

II. Afrika.

Dieser Welttheil liefert uns nur zwei Staaten, welche sich in ihrem Streben nach einem vollkommenen Staatshaushalte ausgezeichnet haben, dadurch zu hohem Ansehen und zum Theil zu einer bedeutenden Macht über andere Völker gelangt waren, gleichwohl aber den Samen der Verwesung in sich trugen, welcher auch ihren gänzlichen Untergang herbeiführte, wodurch wir belehrt werden, daß wir gleichem Schicksale nicht entgehen können, da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. Diese beiden Reiche heißen Aegypten und Carthago, welches letztere längere Zeit mit Rom um die Weltherrschaft rang.

1. Aegypten.

Einer der Urstämme des Menschengeschlechtes hat in dem fruchtbaren Nilthale die Schule seiner Geistesbildung durch staatsbürgerliche Vereinigung gefunden und auch hier, von andern Völkern durch Meere und Sandwüsten abgesondert, und von diesen mithin ungestört mehrere herrliche Fortschritte in der ihnen von Gott ertheilten Aufgabe gewonnen, einen vollkommenen Staat herzustellen. Bei diesem staatsgesellschaftlichen Vereine ihrer Kräfte haben seine Bewohner schon in der frühesten Zeit nicht nur letztern vortrefflich in der Kunst des Ackerbaues und der Viehzucht geübt, um das Pflanzen- und Thierreich ihrem Geiste unterthänig zu machen und sich dadurch die beiden Hauptquellen ihres Bestehens recht ergiebig zu machen*), sondern auch in der Baukunst, der nassen und trocknen (wie die Nilkanale, künstlichen Seen und die Ruinen ihrer Riesentempel und andere Gebäude beweisen), sowie in der Geometrie, Arithmethik, Astronomie, Philosophie, Ge-

---

*) Der große Sully nennt den Ackerbau und die Viehzucht die beiden Brüste, welche von der Mutter Natur ihren Kindern zu ihrer ersten Nahrung dargereicht werden.

schichte, Heilkunde und Staatskunst, mit welchen Wissenschaften sich ausschließungsweise ihre Priesterschaft beschäftigte. Frühzeitig hatte dieses Volk schon eine vielfache Schriftsprache gehabt, zu deren einem Theil nur die Priester den Schlüssel besaßen. Von ihrer Gehörsprache stammt noch die coptische Sprache, die aber von den 30,000 Copten, dem Reste der ältesten Bewohner, selbst nicht mehr weder gesprochen noch verstanden wird, ob sie schon bei ihrem Gottesdienste gebräuchlich ist. Von der ungeheuern Zunahme der einstigen Bevölkerung Aegyptens zeugt schon genugsam der Umfang seiner ehemaligen Hauptstadt Theben, welche sich an dem Ufer des Nils mehrere Meilen entlang erstreckte und 100 Thore zählte. Die alten Geschichtsschreiber rühmen die Weisheit der ägyptischen Priesterschaft, zu welcher selbst Griechen kamen, um aus dieser Quelle zu schöpfen. Auch Moses hatte sich in dieser Schule zu einem einsichtsvollen Gesetzgeber gebildet. Schade, daß wir von der ältern Geschichte Aegyptens, die mehrere tausend Jahre ausfüllt, und von seinem Staatshaushalte nur fragmentarische Kenntniß haben, da Cambyses, der Nachfolger Cyrus auf dem persischen Throne, Aegypten verwüstete, die Priesterschaft erwügte, und da deren einzige schriftliche Hinterlassenschaft, die vielen hieroglyphischen Inschriften an ihren Felsengebäuden und Grabmälern — trotz des von Champollion in unsern Tagen entdeckten Schlüssels — noch zu wenig entziffert sind. Früher befanden sich in Aegypten, mehre Priesterreiche, welche zuletzt sich zu einem einzigen vereinigten. Für die Güte dieses altägyptischen Staatshaushaltes spricht theils die Anordnung, daß jeder Hausvater jährlich einen Ausweis über seinen Erwerb ablegen mußte, woraus hervorzuleuchten scheint, daß die Sorge der Regierung das ökonomische Wohl jedes Mitgliedes der Staatsgesellschaft umfaßte, theils das dort bestehende Todtengericht, was offenbar auch einige thätige Sorgfalt für die moralische Veredlung der Menschen beweist. Da aber dennoch dieser Staat so ganz untergegangen ist, daß von solchem sich nichts weiteres vorfindet, als mehrere stolze Trümmer seiner Baukunst und ein kleiner Rest seiner alten Bevölkerung, so verdient es unsere Achtsamkeit, die Ursachen zusammenzustellen, denen man seine schauderhafte Vertilgung hauptsächlich zuschreiben muß.

Die Haupturſache dürfte in der Kasteneintheilung des ägyptischen Volkes zu finden sein, welche auch dort, wie in

Indien statt fand. Durch diese erbliche Abgeschlossenheit der vier Stände, der Priester, der Krieger, Professionisten und der Feldbau- und Viehzuchttreibenden, mußten diese einander entfremdet, und gegen einander feindlich gesinnt werden. Der Stand der Priester und der Krieger, als die beiden mächtigen, sahen auf die andern nicht nur mit Stolz und Verachtung herab (wie bei uns einst der Adel), sondern er übervortheilte auch die andern. Beide setzten sich in Besitz alles Landes und behandelten die andern Stände als ihre Knechte*). Die Priester mißbrauchten noch mehr ihre Gewalt, da aus ihrer Mitte die regierende Dynastie hervorging, sie alle Staatsämter bekleideten, und im Besitze aller Gelehrsamkeit waren. Nur den Priestern war Vielweiberei erlaubt. Diese Priesterkaste hütete sich, für weitere Geistesbildung der andern Stände zu sorgen, indem sie Sprach- und Wissenschaftskunde für ein Monopol ansah, und durch Verbote des auswärtigen Handels auch den Gedankentausch mit fremden Völkern verhinderte. Erst späterhin wurden letztere von einem ihrer Könige aufgehoben. Die Religion, worin sie das Volk aufzog, war ein roher, von Moral und folglich von aller höhern Veredlung des Willens fernhaltender Naturdienst. Sterne, Thiere, Menschen und ihren Nil hielten sie für die sie beglückenden Wesen, denen sie dafür Anbetung zollten. Die Wissenschaft des göttlichen Rechts und der Sittlichkeit blieb ihnen fremd; statt dieser göttlichen uns in unserm Innern geoffenbarten Gesetze hielten sie sich nur an die menschlichen Vorschriften ihrer Gesetzgeber und der von ihren Vorältern geerbten Sitten und Gewohnheiten. Alle ihre Handlungen waren nur auf Erhaltung und Beförderung des leiblichen Wohlseins berechnet, nicht aber darauf, den Geist der gesammten Volksmasse tüchtig auszubilden und deren Willen zu veredeln, ohne welche beide Hülfsmittel nie ein Volk die von Gott erhaltene Aufgabe zu lösen vermag, einen vollkommenen Staatshaushalt hervorzubringen. Darum wurden die andern Stände durch die Priester von aller Theilnahme an den gesetzgebenden, richterlichen und andern administrativen Zweigen des Staatshaushalts ausgeschlossen, und die größere Masse des Volks genoß

*) Man erinnere sich hierbei an die ausgewanderte Hirtenkaste, die Hyxos oder Juden.

in leiblicher und geistiger Hinsicht nur einen ärmlichen Wohlstand. Die Kräfte derselben wurden von den Fürsten nicht einmal dazu benutzt, allen Familien ein vorzügliches leibliches Wohlsein zu verschaffen, sondern meistens nur vergeudet, um durch Prunkgebäude bei der Nachwelt ihren Namen zu verewigen. Ein Zeugniß gaben davon die unter dem Namen Pyramiden noch zum Theile bestehenden Grabmäler ihrer Fürsten, davon ein einziges den Fleiß von 100,000 Menschen in zwanzig Jahren zur Erbauung erforderte. Welche Verschwendung von Menschenkraft! Und zu wie vielen heilsamern Anstalten hätte sie verwendet werden können. Ueber die Stufe thierisch-verständiger Menschenbildung erhoben sich daher die Aegypter nie, da ihnen die Erkenntniß eines höchst moralischen Wesens und der von ihm den Menschen ertheilten höhern Bestimmung zur stets fortschreitenden moralischen Veredlung und einem nur dadurch möglichen und seligen Dasein fremd blieb. Ihr geistiger Gesichtskreis ging nicht über das gegenwärtige thierische Leben hinaus. Mit dem Tode wähnten sie ihr Dasein vollendet; darum suchten sie ihre Leichname vor Verwesung durch Einbalsamirung zu bewahren, und hoben solche sorgfältig in Felsenhöhlen auf. Welche traurige bloß körperliche Unsterblichkeit! — Ein solches, an geistiger Bildung und sittlicher Veredlung verwahrlosetes Volk war an sich schon beklagenswerth, — es erreichte weder den höchsten Zweck seines Daseins, noch in seiner Gesammtheit ein vorzügliches sinnliches Wohlsein (wie die 400jährige Lebensgeschichte der in Aegypten hausenden israelitischen Beduinen schon erkennen läßt), sowie sein Staatshaushalt auch weder vor innerer Verwesung, noch vor Umsturz von Außen gesichert blieb. War seine Kriegerkaste von einem stärkern feindlichen Heere besiegt, so konnte der Eroberer mit ihm anfangen, was er wollte. Wäre die ganze Nation zu geistvollen, gewandten, muthigen, das Vaterland liebenden Vertheidigern gebildet worden, hätte man statt der Riesenwerke von Tempeln und Pyramiden an den wenigen zugänglichen Stellen fremden Heeren den Zugang erschwert, und hätte man die benachbarten Völker mit sich durch höhere geistige Bildung zu befreunden gesucht: Aegypten, vom Meer und fast für große Heere unwegsame Wüsten eingefaßt, bestünde jetzt noch, und hätte zum Mutterlande der höchsten Staatsweisheit für alle Völker der Erde werden können. Jetzt zeigt sich uns Aegypten in seiner ältern

Geschichte als ein Beleg zu der großen von den Völkern noch immer nicht aufgefaßten Wahrheit: kein Volk kann zu einem vollkommenen Staatshaushalte gelangen, sondern wird bald früher, bald später im Strome der allgemeinen Zerstörung untergehen, wenn dessen Geisteskräfte überhaupt nicht gehörig ausgebildet, dessen Verstand nicht durch die Religion erleuchtet, und dessen Wille nicht moralisch veredelt worden und daher unfähig blieb, die Aufgabe Gottes für seinen Verein glücklich zu lösen, sein Land zu einem Paradiese, zu einem Wohnplatze des größten leiblichen und geistigen Wohlseins für alle seine Bewohner umzuschaffen. Nicht einmal so viel Bildung erreichte dasselbe, in der ältesten Zeit, als erforderlich ist, diese erhabene Idee auch nur halbklar aufzufassen, und was die Regenten betrifft, welche später dieses von Natur zu einem solchen Paradiese und Musterbilde vorzüglich bestimmte Land, bis zum jetzigen genialen Fürsten Mehemet Ali beherrschten, hatten ein ganz anderes Bild vor Augen, welches nur den Namen einer politischen Karrikatur zu führen verdient. Aegypten wird dem Gesetze der Verwesung nie entrissen werden können, und noch mancher Herrschafts-Veränderung unterliegen.

2. Das Reich der Carthaginienser.

Die Stadt Carthago, wovon dieser Staat den Namen führte, war einst von Hunderttausenden bewohnt, und bietet jetzt dem Reisenden den Anblick eines weiten Umfanges von öden Räumen, zusammengestürzter Häuser, Paläste, Tempel, Mauern, Thürmen und Wasserleitungen dar und bezeugt ihm aufs neue, daß dem solche bewohnenden Volke bei aller erlangten Macht und Reichthume nicht gelang, an der von ihm beherrschten Nordküste von Afrika ein Paradies zu erschaffen, weil auf seiner Haushaltung der Saame der Verwesung lag, welche endlich deren gänzlichen Untergang herbeiführte. Bekanntlich war der Carthaginiensische Staat lange Zeit der Nebenbuhler des Römischen und nahe dabei, wie letzterer, Beherrscher der damals bekannten Welt zu werden. Seine Flotten waren eben so wie die englischen in unsern Tagen, vormals die hochgebietenden auf allen Meeren. Es ist höchst

wahrscheinlich, daß sie ganz Afrika umschifft und selbst schon Amerika entdeckt hatten, woraus sie aber ein Geheimniß machten. Nicht nur die großen Inseln Italiens, und die pyrenäische Halbinsel war ihrem Szepter unterworfen, sondern mit den fernen nordischen Völkern unsers Welttheils hatten sie solche Handelsverbindungen angeknüpft, welche sie ihnen tributbar machten. Als sie endlich mit Rom über den Besitz von Sizilien und Spanien in einen langwierigen, äußerst blutigen Kampf zur See und zu Lande geriethen, da war es nahe daran, letztere sich zu unterwerfen. Schon war der große carthaginiensische Held Hannibal mit seinem Heere und seinen Elephanten durch Gallien über die Alpen nach Italien gedrungen, hatte mehrmals die römischen Armeen geschlagen, und spielte den Meister bis zu den südlichsten Küsten Italiens. Rom zitterte vor ihm. Es gibt Männer, welche glauben, Rom wäre gefallen, wenn Hannibal Rom selbst zu erobern und zu zerstören gesucht hätte, statt seine Zeit und seine Kräfte in dem übrigen Italien zu vergeuden. Als Rom ein Heer nach Afrika schickte, mußte Hannibal eben dahin zurückkehren, um sein Vaterland zu retten. Schon hatte aber dieses sich durch seine langen Kriegsanstrengungen zu sehr entkräftet, und die von ihm im Drucke darnieder gehaltenen afrikanischen Völker sich den Römern zugewandt — da wurde zuletzt Carthago selbst nicht nur erobert, sondern selbst so gänzlich mit seinen Häusern, Tempeln, Palästen und Schätzen zerstört, daß es jetzt nur einen unermeßlichen Trümmerhaufen darbietet, welcher aber sowohl der Nachwelt bezeugt, wie sehr ihr Eroberer und Zerstörer Scipio Recht hatte, über diese Rom und ihm selbst nur Schande bringende, thierische Unthat Thränen zu vergießen, als auch, daß Carthago selbst dadurch seine gänzliche Vernichtung verschuldet hatte, weil auch dessen Regierung die allen Völkern von Gott ertheilte Aufgabe schlecht zu lösen verstand, eine vollkommene Staatshaushaltung herzustellen, deren Hauptbedingungen zu erfüllen, sowohl klar aufzufassen, als in Anwendung zu bringen, gänzlich vernachlässigt hatte.

Obschon mit Carthagos Zerstörung alle Schriften und selbst die Sprache dieses Volkes ihren Untergang fanden, wissen wir doch von seinem Staatshaushalte so viel, um uns seinen Untergang leicht erklären zu können. Im Aberglauben versunken, blieb ihm die Kenntniß eines einzigen höchsten

Wesens und Weltregenten fremd, welcher den Menschen deswegen mit Vernunft begabt hat, um durch solche nicht nur dessen Dasein und erhabenes Wesen, sondern auch seine moralischen Gesetze klar aufzufassen, durch deren Neigung zur Veredlung ihres Willens es ihnen nur allein möglich gemacht ist, zum höchsten geistigen und leiblichen Wohlsein zu gelangen, und dadurch ihre hohe Bestimmung zu erfüllen, mit vereinten Kräften die Erde für alle Menschen in ein Paradies umzuschaffen. Statt dessen blieben sie nur bei dem thierischen Verlangen stehen, sich ohne moralische Veredlung das größte leibliche Wohlsein durch ihren staatsbürgerlichen Verein zu erlangen, und wurden dadurch eine Beute jener so viel Unheil bringenden Leidenschaften, der Hab-, Macht- und Ehrsucht sammt der Sinnenlust, neben welchen die Herrschaft der göttlichen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit nicht bestehen können. Eben diese Leidenschaften hatten Schuld, daß die Bürgerschaft dieser Stadt, mit Ausschließung aller übrigen Landesbewohner nur auf ihr leibliches Wohl und die Befriedigung dieser genannten Leidenschaften bedroht war. Sie maßte sich die gesetzgebende und ausübende richterliche Gewalt allein an. Sie gab Gesetze, wählte die Richter, welche in selbstständiger Stellung über Rechtsstreitigkeiten und Rechtsverletzungen zu entscheiden hatten; wählte die Beamten für die verschiedenen Verwaltungszweige und darunter auch die Feldherren, welche ihre Flotten und Heere zu befehligen hatten. Ein Senat, in zwei Kammern getheilt, besorgte die innern und äußern Angelegenheiten des Staates, an dessen Spitze zwei Oberhäupter standen, welche Suffeten hießen. Außerdem hatten sie noch einen Ausschuß von 100 Bürgern, denen bloß oblag, darüber zu wachen, daß keine zu hohem Ansehen gelangte Person sich der Oberherrschaft über sie alle bemächtigte. Dieses war alles klug zwar für ihr leibliches Wohlsein berechnet, aber für ihr höheres geistiges Wohl die geeignetesten Anstalten zu treffen, dafür war ihnen der nöthige Sinn nicht aufgegangen. Darum wähnten sie, ihre vereinte Macht nur auf Erhaltung und Beförderung ihres leiblichen Wohles verwenden zu dürfen. Darum blieben ihnen die Wahrheiten unbekannt und unberücksichtigt, daß alle Menschen Brüder, Kinder eines Vaters im Himmel seien, von ihm mit gleichen Rechten der Unabhängigkeit, mit gleichen Ansprüchen auf Wohlsein, und die dazu vorhandenen Mittel begabt, und

insgesammt berufen, sich in Erhaltung ihrer Freiheit, gleicher Rechte und ihres Strebens nach Wohlsein und Veredlung ihres Geistes sich brüderlich die Hand zu reichen. Ihre von moralischem Sinne unbeherrscht thierische Selbstsucht verleitete sie deshalb, nicht nur die ihnen zunächst außerhalb ihrer Stadt wohnenden Völker ihrer Herrschaft unterthänig zu machen, sondern auch die fern durch Meere von ihnen getrennten Völker, mit denen sie durch ihren habsüchtigen Handlungsgeist getrieben, nähere Bekanntschaft gemacht hatten. Mit dem Zuwachse an Land hatten auch diese ihre Leidenschaften der Hab-, Macht- und Ehrsucht zugenommen, und sie strebten zuletzt darnach, ein Weltreich zu gründen. Hierbei begegnete ihnen, von gleichem thierischem Verlangen angetrieben, eine andere Bürgerschaft, jene Roms, welche eben so entfremdet noch von religiösem, moralischem Sinne, die Bewohner Italiens bereits zu ihren Knechten gemacht hatte. Als diese letztere ihre schändliche Völkerherrschaft noch weiter ausdehnen wollten, sahen sie sich dadurch genöthigt, mit der Bürgerschaft Carthagos über hundert Jahre lang die blutigsten Kriege zu führen, an deren Ende es ihnen gelang, ihre Nebenbuhlerin so von der Erde zu vertilgen, daß wir sowohl von der Herrlichkeit ihrer ehemaligen Hauptstadt, als selbst auch ihrer Sprache, dem geistigen Eigenthume dieses Volkes, nur noch Trümmer besitzen. Werfen wir zuerst die Frage auf, ob denn diese despotisch gesinnte carthaginiensische Stadtbürgerschaft und die von ihr beherrschten Völker ihre von Gott erhaltene Bestimmung erreicht haben, welche traurige Antwort erhalten wir darauf! Ihre Geisteskräfte haben zwar jene im knechtischen Dienste sinnlicher Leidenschaft mannigfaltig ausgebildet, aber in Veredlung der höchsten Geisteskraft, des Willens, blieben sie gänzlich zurück. Sie waren und blieben bis zu ihrem Untergange moralische Barbaren. Darum ward ihnen auch nicht das Geringste von dem höchsten Gute der Seelen — Seligkeit zu Theil. Was Gott wohl mit allen diesen nur thierisch ausgebildeten Menschenseelen in seinen höhern Welten angefangen haben mag? Ob denn nicht die Lehre von der Seelenwanderung durch solche Menschen einigen Schein von Wahrheit gewinnt, daß sie erst eine Laufbahn durch die Thierwelt machen müssen, um sich hier manche in Menschengestalt angenommene überthierische Gesinnungen wieder abzugewöhnen? Denn haben Tieger und andere von Raub und

Blute lebende Thiere je so viel Grausamkeit ausgeübt, wie dieses Bürgervolk?

Von gewonnener Geistesbildung und moralischer Veredlung der Menschen in den von ihnen unterjochten Ländern kann so wenig, als von deren Zuwachse an Glückseligkeit oder leiblichem Wohlsein die Rede sein. Sie wurden als Knechte behandelt, vorhanden nur als Werkzeuge, das vorzügliche leibliche Wohlsein der Stadtbürgerschaft zu befördern, und mit Sklavenkost befriediget zu werden. Millionen wurden von ihnen als Krieger in der Blüthe des Lebens zum Theil zerstümmelt, zum Theil hingeschlachtet, und fordern jetzt die Geschichte als Weltgericht auf, den Spruch moralischer Verdammniß über alle diese Thiermenschen auszusprechen, den sie selbst nicht vom Erzieher der Menschheit im Fortgange der Ewigkeit zur moralischen Erleuchtung gebracht, als ewige Schuld bejammern werden. Dieser Wurm, sagt eine h. Urkunde, wird nicht sterben, dieses Feuer ewig nicht verlöschen.

Konnte denn ein solcher Staat ewig auf dieser Erde fortbestehen? Mußte derselbe nicht, alle Keime der Verwesung in sich tragend, zuletzt seinen gänzlichen Untergang finden? Immer nährten die unterjochten Völker in Sizilien, Spanien und Afrika heimlichen Haß gegen ihre ungerechten und unmenschlichen Herren, und schlossen sich den Römern an, als diese ihnen als Erlöser von so schmählicher und elender Knechtschaft erschienen. Eben die Leidenschaften, denen die Bürgerschaft Carthago's huldigte, lähmte die Macht ihres siegenden Helden Hannibal, daß sie ihn in der Ferne nicht unterstützten, ihn nach Hause zurückriefen, ihn selbst ihrem vermeintlichen Wohle zum Opfer brachten und auf diese Weise zuletzt von aller moralischen Kraft verlassen, ihren grausenerregenden Untergang fanden. Ihr Völker und Fürsten, wallt zu Carthago's Ruinen, um dort selbst einsehen zu lernen, daß, wenn ihr fortfahret, gleicher bloß vom Verstande geleiteter und im Dienste der Sinnlichkeit stehender Politik zu huldigen, und euer geistiges Auge der wahren Staatsweisheit ferner zu verschließen, euch gleiches Schicksal und gleicher Verdammungsspruch der Geschichte treffen wird.

III. Europa.

Nach Musterung der vornehmsten Reiche Asiens und Afrika's, welche durch ihre unvollkommene Verfassung selbst ihre Verwesung und endlichen gänzlichen Untergang herbeigeführt haben, werfen wir jetzt unsern Blick noch auf die Staaten, welche sich in unserm Welttheile Europa von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage theils durch ihre Verfassung, theils durch ihre Macht eben so merkwürdig als lehrreich gemacht haben, ehe sie ihren Untergang fanden. Dahin gehört Griechenland, oder der Staatenverein des griechischen Volkes, unter welchem sich vorzüglich Athen und Sparta besonders ausgezeichnet haben. Dann das römische Weltreich, sowohl das alte, als das von Karl dem Großen gestiftete neue oder römisch-deutsche, welches anfänglich das fränkische hieß. Drittens das vom Bischof zu Rom gegründete hierarchische Reich oder das Papstthum. Endlich viertens das in unsern Tagen durch Napoleon eben so schnell entstandene als über den Haufen gestürzte Weltreich oder französische Kaiserthum. Was die in dieser langen Zwischenzeit entstandenen und längst schon untergegangenen kleinern Reiche betrifft, übergehen wir, weil sie nichts Besonderes, sondern immer nur dasselbe klägliche politische Schauspiel sich uns darbieten. Was aber die jetzigen Staaten betrifft, so wird deren Verwesungszustand in der folgenden besondern Abtheilung als Hauptaufgabe dieser Schrift von uns klar vorgelegt werden.

1. Griechenland.

Was dem griechischen Volke in der Geschichte der Menschheit einen unsterblichen Ruhm erworben hat, beruht darauf, daß es theils in so viele Staaten gespalten für uns einen Schatz höchst merkwürdiger Versuche und Erfahrungen über die von Gott dem Menschengeschlechte ertheilte Aufgabe enthält, einen vollkommenen Staatshaushalt herzustellen, und daher für alle nachfolgenden Staatsgesetzgeber eine Schule der Weisheit ward; theils weil es in so früher Zeit schon die Idee in Ausführung zu bringen wenigstens zuerst versuchte, unter mehrern selbstständigen Staaten einen Völkerverein oder Staatenbund zur Erhaltung ihrer Freiheit nach Innen und Außen zu gründen. Folgende

Haupturſachen wirken zuſammen, um Griechenland dieſen verdienſtlichen Ruhm bei der Nachwelt zu erwerben.

Dahin rechnen wir erſtlich ſeine Bevölkerungsweiſe. Seine vielen kleinen Staaten wurden von Koloniſten gegründet, welche als Bürger ſchon lange blühender Reiche wegen deren Uebervölkerung ausgewandert waren. Ich darf deshalb an den Aegypter Cecrops, den Anführer einer Kolonie und Gründer von Athen, an Kadmus, einen andern Koloniſten-Anführer erinnern, der aus Phönizien kam, wo bereits die Schreibkunſt entdeckt worden war. Dieſe brachten ſchon viele Geiſtesbildung und politiſche Kenntniſſe mit in ihre neu zu gründenden kleinen Staaten, und ſahen ſich und ihre Theilnehmer in den urſprünglichen Rechtszuſtand verſetzt, wobei ſie um ſo leichter bei ihrer neuen Schöpfung nur an die Ausſprüche der göttlichen Geſetze der Freiheit und Gleichheit ſich halten und alle Abweichungen davon vermeiden konnten, welche uns jetzigen Europäern unter dem Namen des hiſtoriſchen Rechtes den Eingang in das geſuchte Paradies verſperren. So fand z. B. die Eintheilung des Volkes in Kaſten, wie ſie damals in Aegypten und Perſien beſtand, gar bald ihr Verwerfungsurtheil.

Zweitens trug zu dieſem politiſchen Ruhme Griechenlands ſelbſt die große Verſchiedenheit ihrer Staatshaushaltung ſehr vieles bei, indem dieſe die Bewohner derſelben veranlaſſen, Vergleiche zwiſchen derſelben anzuſtellen, und was ſich bei der einen als heilſam bewährte, auch ſich anzueignen, und eben ſo wieder daraus zu entfernen, was ſie als einen Mißgriff erkannten. Befördert wurde noch dieſer Gewinn drittens dadurch, daß bald einerlei Sprache unter ihnen herrſchend wurde. Denn nichts befreundet die Menſchen unter einander mehr als dieſe, indem ſie zu gleicher Denk-, Empfindungs- und Wollensweiſe im allgemeinen jene bildet und ihnen zugleich das Mittel darbietet, ihren Geiſt durch Gedankentauſch unaufhörlich und auf die mannigfaltigſte Weiſe zu bereichern. Dazu kam viertens, daß dieſe brüderliche Verwandtſchaft durch Sprache ſie dahin führte, ein nationales Intereſſe unter ſich zu wecken und zu nähren, was ſowohl durch die bekannten olympiſchen Spiele, als durch eine Art von Völkerbundsgericht erreicht wurde.

Endlich fünftens trug zu dieſem ruhmvollen Gedeihen Griechenlands auch ſeine geographiſche Lage nicht wenig bei.

Seine Fruchtbarkeit des Bodens und sein mildes Klima verschafften den Griechen nicht nur die Mittel, sich einen Ueberfluß an allen Mitteln zur Befriedigung leiblichen Wohlseins leicht zu bereiten, sondern schenkte ihnen auch noch Zeit, ihrem Geiste höhern Genuß durch Anbau der Wissenschaften und der schönen Künste zu bereiten. Durch glücklichen Anfang und Fortgang in beiden ward Griechenland lange Zeit die Vorschule der Geistesbildung für das übrige Europa, bis dessen Völker einzeln sich selbst in jenen zu Meistern ausgebildet hatten *). Von Meeren auf drei Seiten begrenzt und von Gebirgen durchzogen, blieb es lange vor Unterjochung durch fremde barbarische Völker gesichert, und konnte daher ungestört in seiner weitern staatsgesellschaftlichen Fortbildung vorwärts schreiten. Seine Häfen und Inseln luden es frühzeitig zur Schifffahrt und dadurch zum Handel mit andern Völkern ein, wodurch es sowohl an leiblichem als geistigem Reichthume nicht wenig gewann. Die kosmopolitische Verbindung veranlaßte auch viele Gelehrte und Staatsmänner Griechenlands, nach den berühmtesten Staaten des Auslandes, besonders nach Aegypten und dem Oriente zu reisen, und dort sich tiefere Einsichten in allen Zweigen menschlicher Wissenschaft, besonders in der Staatswissenschaft zu erwerben, und solche dann in ihrem Vaterlande zu benutzen. Doch wir lassen dies jetzt bei Seite liegen, um zuerst die Verfassung der zwei griechischen Staaten näher zu prüfen, welche den meisten Einfluß sowohl auf ganz Griechenland als auch das römische Weltreich ausübten, und durch ihre Eigenheiten sich höchst belehrend für alle Zeiten gemacht haben.

a) Der athenienſiſche Staat.

Theſeus, einer der Gründer dieſes Staates, verewigte dadurch ſeinen Namen, daß er in demſelben ſogleich die Selbſtſtändigkeit aller Familienhäupter, d. h. ihren gleichen rechtlichen Antheil an der anordnenden Gewalt, und zwar nicht bloß jener in der Stadt Athen, ſondern auch jener der Landbewohner im attiſchen Gebiete ſicherte. Hierdurch verwahrte er dieſen neuen Staat ſowohl vor jener un-

*) Unſere Alterthümler (Philologen) wollen uns in dieſer Vorſchule, und beherzigen nicht, was Montesquieu einſt ſagte: Durch euer ewiges Ueberſetzen kommt ihr nicht dahin, euch zu überſetzen.

gerechten knechtischen Vormundschaft, welche manche städtische Bürgerschaft (wie z. B. in Rom, zu Carthago und ohnlängst noch jene zu Zürich) über die Landbewohner ausübten, sondern auch vor jener, welche so oft in der Welt bald von einer einzigen Familie, bald von einigen Familien ausgeübt wurde, welche die gesetzgebende Gewalt sich allein anmaßten. Mag es immer sein, daß diese gesammten selbstständigen Mitglieder der athenienſischen Staatsgesellschaft bei dem Mangel an staatsbürgerlicher Geistesbildung und Erfahrung von dieser anordnenden Macht nicht immer den weisesten Gebrauch machten (trifft heutige Gesetzgeber nicht auch derselbe Vorwurf, wenn dieses anders ein Vorwurf genannt werden kann?), wie sie selbst durch Erfahrung nur einsehen lernen konnten: so übte dieses doch ihre Geisteskraft und veredelte ihren Willen, wodurch mithin der Hauptzweck Gottes bei Anordnung der staatsbürgerlichen Vereine erreicht wurde. Wir finden hierin eine Hauptursache, daß Athen so sehr an Geistesbildung unter den alten Völkern hervorragte. Die ausübende oder vollziehende Gewalt hatten die Athenienser anfänglich einem Könige übertragen. Als aber der letzte darunter, Codrus, sein Leben auf eine so großmüthige Weise für das Vaterland aufgeopfert hatte, wurde kein Athenienser für würdig gehalten, eines solchen edeln Mannes Nachfolger zu werden. Sie wählten daher jetzt Archonten, welche diesem Zweige des Staatshaushaltes nur auf eine bestimmte Zeit vorstanden, und dem Volke, d. h. der gesammten Staatsgesellschaft verantwortlich waren. Wo die Menschen von der Vernunftoffenbarung noch zu wenig erleuchtet, den höhern Zweck ihres Daseins (Veredlung und Seligkeit) noch nicht aufgefaßt haben, da ist auch natürlich ihr gesammtes Streben nur auf Erhöhung ihres sinnlichen Wohlseins gerichtet, wobei ihnen der staatsbürgerliche Verein einen um so größern Reichthum an Mitteln darbietet. Aber dadurch werden jene Leidenschaften der Hab-, Macht- und Ehrsucht geweckt und genährt, welche wir schon öfter als die dem staatsbürgerlichen Leben allernachtheiligsten und gefährlichsten bezeichnet haben, weil sie nicht nur zu Missethaten, zu Verletzungen der heil. Rechte anderer, sondern auch zu Handlungen der Lieblosigkeit gegen ihre Mitbürger und Sklaven verleiten, wobei die Staatsgesetze alles Ansehen verlieren, und thierische Willkür die Oberhand gewinnt. Da auch die Athenienser bald diese Erfahrung machten, so sahen sie die Nothwendigkeit ein,

diesem Uebel möglichst zu steuern. Allein noch erkannten sie die dazu allein sicher führenden Mittel (moralisch religiöse Erleuchtung und eine Staatseinrichtung, welche sowohl jedem Bürger ein gehöriges Maß von Arbeit und Lebensunterhalte, sowie von Theilnahme am gemeinsamen Staatshaushalte bestimmte, als auch alle Unordnungen weise verhütete), und theilten mit so vielen Gesetzgebern der alten und neuen Zeit (z. B. der jüngsten Ständeversammlung in Würtemberg bei Prüfung eines neuen Strafgesetzbuches) den Irrthum durch Furcht, mithin durch verschärfte Strafen (welche als unbefugte Mittel nicht durch den Zweck geheiligt werden), die Menschen von allen absichtlichen Rechtsverletzungen abzuhalten. Sie übertrugen daher ihrem Mitbürger Drako die Verfertigung eines neuen Strafgesetzbuches, dessen Geist durch die Beilegung bezeichnet wird, daß die Gesetze mit Blut geschrieben worden seien. Das allen Menschen ins Herz geschriebene göttliche Vertheidigungsgesetz — daß wir unsere Rechte gegen feindliche Angriffe anderer nur mit der mindesten Aufopferung der Rechte dieser letztern sichern dürfen, wenn wir gegen diese uns auch nicht als Missethäter beweisen wollen — obschon von jenen Genossen der Vorzeit nur dunkel wahrgenommen, erweckte allgemeinen Widerwillen und Abscheu gegen solche in dem Maße, daß sie eben hierdurch bald ihr Ansehen und ihre Gültigkeit verloren.

Man trug nun eine neue, den ganzen Staatshaushalt besser ordnende Gesetzgebung einem der weisesten Griechen, dem Solon auf, dessen Name jetzt noch mit allgemeiner Achtung ausgesprochen wird. Aus ihr schöpften auch die Römer ihre gesetzgebende Weisheit, durch welche sie in der Folge sich über ganz Europa verbreitete. Aus ihren hier kürzlich mitzutheilenden Grundzügen wird erhellen, daß sie noch jetzt verdient von allen studirt zu werden, welche sich mit der göttlichen Aufgabe einer vollendeten Staatsorganisation näher befreunden wollen. Vor allen Dingen richtete er hierbei seine Achtsamkeit darauf, die Quelle zu verstopfen, aus welcher die meisten Uebel im staatsbürgerlichen Leben entspringen, und dies ist die durch Habsucht herbeigeführte große Ungleichheit an zeitlichem Vermögen, wodurch ein kleiner Theil der Staatsgesellschaft nicht nur mehr erlangt als ihm wahrhaft gut ist, indem er dadurch nur theils zum Geize (zur Verehrung des Reichthums), theils zur Befriedigung der Sinn- und Glanzsucht

angereizt wird, sondern auch zu einer dem gemeinen Wohl höchst nachtheiligen Geldmacht gelangt, während der größere Theil der Staatsgesellschaft in Armuth und in Unterthänigkeit jener Reichen versinkt. Solon ließ daher sein erstes Geschäft sein, die den Armen von den übermäßig Reichen angelegten Sklavenfesseln zu zerbrechen, indem er alle Schulden aufhob und ein unabhängiges Auskommen für alle Bürger herstellte. Hierauf berücksichtigte dieser weise Gesetzgeber die für das Wohl aller Staatsgesellschaften eben so wichtige Wahrheit, daß allen zu einem Staate vereinten Familien ein gleiches Aeußerungsrecht zukomme, wie sie ihr gemeinschaftliches Haushalten eingerichtet haben wollten; oder mit den Worten, die gesetzgebende Macht der Gesammtheit der Bürgerschaft zustehe, und deswegen nur das Volk oder die Nation frei (ein Freistaat) genannt werden könne, welche im Besitze derselben sei, mag sich übrigens an der Spitze der leitenden oder ausübenden Gewalt ein unverletzbares erbliches oder nicht erbliches Oberhaupt befinden; so wie derjenige Staat ein Sklavenstaat ist und bleibt, und nie ein Freistaat genannt werden kann, bei dem die gesetzgebende Gewalt nur von einigen wenigen Personen ausgeübt wird, sei auch alle monarchische Form daraus entfernt, welche, wie früher von uns nachgewiesen worden ist, einem freien Staate keinen Nachtheil, sondern nur die größte Heilsamkeit zu bringen vermag. Dieser Wahrheit zufolge schloß Solon eben so, wie früherhin Theseus, die damals in 174 Ortschaften befindlichen Landbewohner von dem Antheile an der anordnenden Gewalt nicht aus, und theilte die jene mit umfassende gesammte Staatsbürgerschaft in vier Klassen nach der Größe ihres Vermögens. Aus den drei höchsten Klassen wurden die Mitglieder der gewöhnlichen Gerichtshöfe genommen, aber nicht dazu, wie es hätte sein sollen, durch das Vertrauen der Mitbürger, sondern durch das Loos bestimmt, was sich nur durch die Absicht des Gesetzgebers einigermaßen rechtfertigen läßt, allen Bürgern dadurch Gelegenheit zu verschaffen, ihren Gerechtigkeitssinn zu üben und auszubilden. Zur Gerechtigkeitspflege wurden nicht weniger als 6000 Personen durch das Loos bestimmt, und daraus sechs Gerichtshöfe (darunter auch ambulirende) zur Schlichtung aller Rechtsstreitigkeiten, und vier peinliche Gerichtshöfe errichtet. Nur aus den drei vermögendsten Klassen konnten alle Magistrats-

personen für die vollziehende Gewalt gewählt werden. Die vierte hatte nur an der Volksversammlung Theil, und sie sah sich hierdurch nicht von der gesetzgebenden Gewalt ausgeschlossen. Vermuthlich leitete den Gesetzgeber zu dieser Bestimmung theils der Grund, weil diese als die Vermöglichern ein größeres Interesse an Erhaltung guter bürgerlicher Ordnung haben, theils weil ihr besserer Vermögensstand sie auch in Stand setzte, auf die Bildung ihres Geistes mehr als die Wenigvermögenden zu verwenden, und sich dadurch mehr zur nähern Theilnahme an der Staatsverwaltung zu befähigen; theils vielleicht um dadurch dem am wenigsten vermögenden Theile des Volks ein Reizmittel zu verschaffen, durch Fleiß und Sparsamkeit sich in eine höhere Klasse emporzuschwingen. Der von Solon angeordnete hohe Rath bestand aus 400 Personen, wozu jede Volksklasse den vierten Theil lieferte, und wovon jeder 30 Jahr alt sein mußte. Dieser hohe Rath theilte sich erstlich zur Besorgung der Geschäfte in vier Sektionen, welche jährlich erneuert wurden und dem Volke Rechenschaft von ihrer Amtsverwaltung ablegen mußten. Wenn diese Anordnung dem Staate nicht dieselben Vortheile gewähren konnte, wie die unsrige, nach welcher sich die um solche ambirende junge Männer vorher die nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse erworben haben müssen, und nach ihrer Anstellung ohne Grund nie von ihrem Amte removirt werden dürfen, damit ihre erprobte und durch stete Uebung sich noch vermehrende Geschicklichkeit dem Staate nicht verloren gehe: so ist doch dieser Solonischen Einrichtung es zuzuschreiben, daß das athenische Volk bis jetzt alle Völker an staatsbürgerlicher Bildung und Geschicklichkeit übertroffen hat. Eben diesem hohen Rathe kam zweitens auch das Recht zu, Gesetzesanträge zu entwerfen, deren Nothwendigkeit ihm am ersten bei seinem Geschäftsleben fühlbar werden mußten, um solche dem versammelten Volke zur Prüfung und Genehmigung vorzutragen, bei welcher Volksberathung er zur Leitung derselben einen Präsidenten aus seiner Mitte zu wählen hatte. Daß diese Volksanhäufung eine fehlerhafte Einrichtung war, wird von uns weiter unten nachgewiesen werden. Dennoch erhielten diese Gesetzesanträge auch nach ihrer vom Volke ausgesprochenen Genehmigung noch keine Gesetzeskraft, als bis diese auch noch vom Areopag ausgesprochen wurde. Dieser bestand aus den weisesten, redlichsten Bürgern, gewählt aus vormaligen Archonten, denen man zutrauen

durfte, daß sie dabei nur das allgemeine Wohl berücksichtigten, und ihrem eigenen Interesse keinen Einfluß gestatten würden. In dieser Hinsicht übte zu Athen der Areopag das suspensive Veto aus, welches die neuern europäischen Gesetzgeber dem von ihrem Staatsrathe geleiteten Staatsoberhaupte beilegen. Dieser aus 300 Mitgliedern bestehende Areopag war zugleich der oberste Gerichtshof, der Oberaufseher und Wächter der Gesetze, der Finanzverwaltung und guter Sitten. Als oberster Gerichtshof hielt er seine Sitzungen zwar öffentlich unter freiem Himmel, aber bei Nacht, und erhielt das große Zeugniß für seine Unpartheilichkeit, daß beide prozessirende Theile mit seinem Ausspruche zufrieden waren. Außerdem behielt auch Solon die an die Stelle der Könige gekommenen Archonten bei, neun an der Zahl, welche Stellen anfänglich erblich und lebenslänglich waren, in der Folge auf 10 Jahre und zuletzt auf ein Jahr herabgesetzt wurden. Diese hatten die Aufsicht auf den Gottesdienst und das Kriegswesen, bei welchem jeder Bürger dienstpflichtig war, verfertigten die Ausfertigung der Gesetze und besorgten außerdem noch einige andere Zweige der richterlichen und ausübenden Gewalt. Viele andere vortreffliche Gesetze Solons für das Familienleben, die milde Behandlung der Sklaven (deren Beibehaltung von Mangel rechtlicher Einsicht und Gesinnung zeugt) u. s. w., übergehen wir, und erwähnen hier nur noch des sogenannten Scherbengerichtes, ausgeübt vom Volke, welches, auf Scherben geschrieben, durch Stimmenmehrheit das Urtheil der Landesverweisung (ohne rechtliche Untersuchung!) über jede Person fällen konnte, welche die Freiheit und das Wohl des Staats mit Gefahr zu bedrohen schien. Seine Unvollkommenheit leuchtet von selbst jedem Rechtlichgesinnten ein. Dieser Solonischen Verfassung hat es der athenienſische Staat neben seiner glücklichen Lage vorzüglich zu verdanken, daß er zu hoher Macht, allgemeinem Wohlstand und großer Berühmtheit wegen wissenschaftlicher Geistes- und Geschmacksbildung durch die schönen Künste und wegen seiner Sitten gelangte. Dennoch trug auch er wegen der Unvollkommenheit seines Staatshaushaltes den Samen der Verwesung und seines endlichen gänzlichen Unterganges in sich. Ersteres offenbarte sich bald nach der Solonischen Gesetzgebung. Denn noch zu dieses Gesetzgebers Lebzeiten gelang es dem Pisistratus, sich der obersten Staatsgewalt zu bemächtigen. Unter andern setzte sich auch in der Folge

Perikles über viele Gesetze hinweg, und maßte sich ein diktatorisches Ansehen an, obgleich unter seiner Verwaltung Athen seine glänzendste Periode erlebte. Die übrigen Schicksale, seine Unterjochung durch Sparta und Macedonien und seine endliche gänzliche Zerstörung sind bekannt. Wir verweilen daher nur noch bei der lehrreichen Aufsuchung der Haupturſachen, welche seine Verwesung und zuletzt seinen gänzlichen Untergang herbeigeführt haben.

Man kann diese auf eine einzige zurückführen, nämlich auf mangelhafte Staatsorganisation, in welcher weder dafür gehörig gesorgt worden war, dem Geiste der gesammten Staatsgesellschaft die rechte Bildung zu verschaffen, noch das Volk bei Ausübung der ihm zukommenden gesetzgebenden Gewalt richtig zu leiten; noch den Staat vor äußerer Unterjochung völlig sicher zu stellen.

Obschon von mehrern einsichtsvollen Männern nicht ohne Grund behauptet worden ist, daß das athenische Volk an geistiger Bildung im allgemeinen höher stand, als das jetzige deutsche, englische und französische Volk — als die drei gebildetsten unsers Erdtheils, selbst die religiöse Bildung nicht ausgenommen, da das bei diesen letztern herrschende Christenthum in einen Polytheismus, Fetischmus und in rohes Judenthum ausgeartet ist; so fehlte es jenem Volke doch sowohl an Auffassung der drei Hauptwissenschaften des menschlichen Geistes, als auch an nöthigen, wohlgeordneten Staatsanstalten, um dem Volke jene vollständige Geistesbildung zu verschaffen, ohne welche kein Staat sich vollkommen entwickeln, und seine Dauer fest begründen kann.

Diese drei Hauptwissenschaften heißen: Religion, Moral (Rechts- und Pflichtenlehre) und Wahrheitslehre. Die Religion muß den Menschen zur lebendigen Auffassung eines höchsten, in jeder Hinsicht vollkommenen Wesens leiten, welches das unermeßliche Weltall erschaffen, und insbesondere unsere Erde also gesetzlich eingerichtet hat, daß alle Kräfte sich entwickeln, und insbesondere auch der Geist des Menschen zur möglich höchsten Bildung vorzüglich in Hinsicht der Veredlung eines Willens gelangen soll, um solchen Beruf als ein unsterbliches Wesen in höhern Welten nach seinem Tode weiter fortsetzen zu können. Mit der Religion steht die Moral im genauesten schwesterlichen Verbande, weil sie den Menschen die

göttlichen Gesetze des Rechts und der Sittlichkeit offenbart, durch deren Befolgung er nur allein zur Veredlung seines Willens und zum Genusse des höchsten Gutes, der über alles äußerliche Wohlseins hocherhabenen Seligkeit gelangen kann*). Dem athenienſiſchen Volke fehlte es an dieſer religiös-moraliſchen Erleuchtung. Einzelne Weiſe zwar, wie Anaxagoras und Sokrates hatten die Einheit und das moraliſche Weſen des Weltenſchöpfers und Regenten und letzterer auch die höhere moraliſche Beſtimmung des Menſchen klar aufgefaßt, aber der große Haufen, das geſammte Volk, glaubte an mehrere Götter voll moraliſcher Unvollkommenheiten und verehrte ſie nur als Glück und Unglück austheilende Weſen, deren Gunſt man ſich durch kindiſche Mittel bemächtigen könne. Wie voll kindiſchen unmoraliſchen Aberglaubens ihre Religion war, kann man am beſten an ihrem Hauptbuche, ihrer Bibel, dem Homer, erkennen, den ſie meiſtens auswendig wie unſere Jugend lernten. Die Befriedigung des Triebes nach ſinnlichem Wohlſein galt ihnen als höchſte Regel für ihren Willen, und die Klugheitslehre vertrat bei ihnen die Stelle der Weisheitslehre. Die eigentliche Beſtimmung dieſer Welt als eine Schule der Veredlung des menſchlichen Willens blieb ihnen unbekannt, und da jene ſo wenig ihrem Triebe nach Glückſeligkeit entſprach, ſo glaubten ſie an ein blindes, vernunftloſes Fatum (Schickſal), dem ſelbſt ihre Götter unterthan waren, was ihnen den erſten Haupttheil des höchſten Gutes, der Zufriedenheit mit der äußern Welt entzog, deren Stelle die Lehre ihrer Weiſen, dem Fatum einen heroiſchen Stumpfſinn (Apathie) entgegenzuſetzen, nur ſchlecht vertrat. Zur reinen Erkenntniß der göttlichen Rechtswiſſenſchaft erhoben ſie ſich nicht, wie die bei ihnen eingeführte Sklaverei und der Gebrauch ihrer Uebermacht zur Unterdrückung anderer Völker ſattſam beweiſt. Die Stelle derſelben vertraten ihre bürgerlichen Zwangsgeſetze, welche aber

*) Wir müſſen deshalb alle diejenigen tadeln, welche die Moral für eine ſelbſtſtändige, unabhängige Wiſſenſchaft anſehen, und ſie auf ein eigenes Prinzip zu gründen ſuchen. Befolge die göttlichen, allen Vernunftweſen vorgeſchriebenen Geſetze, lautet das ächte Prinzip.

nicht aus obiger Wissenschaft hervorgegangen, sondern nur meistens Erzeugniß der Klugheitslehre waren, welche sie erkennen ließ, daß ohne solche das gemeine Wohlsein nicht bestehen könne. Daher bestand ihre Rechtschaffenheit nicht in Uebereinstimmung mit den göttlichen Rechtsgesetzen, sondern mit den menschlichen Staatsgesetzen, sowie auch ihre Sittlichkeit nur einer Denk- und Handlungsweise, zu welcher sie durch angeborne thierische Gutmüthigkeit und kluge Beherrschung der Sinnlichkeit geleitet wurden. Nur einzelne Weise waren damals, wie zu unsern Zeiten, zu höherer moralischer Kenntniß gelangt, ohne daß der große dumme Haufe es auch nur ahnete.

Dieser Mangel an gehöriger religiöser und moralischer Erleuchtung läßt uns nicht nur den Grund erkennen, daß dieses Volk nicht zum Besitze des höchsten geistigen Wohlseins, dem höchsten Zwecke jedes staatsbürgerlichen Vereines, gelangt, sondern warum es auch den noch übrigen Zweck desselben, sein leibliches Wohlsein, möglichst zu erhöhen und sicher zu gründen, höchst unvollkommen erreichen konnte. Ein Volk, welches nur nach höchstem sinnlichen Wohlsein strebt, dem bleibt die wahre Veredlung des Willens durch Annahme moralischer Gesinnung fremd, und wird ein Sklave der jedem Staate so höchst nachtheiligen Leidenschaften, der Sinnenlust, der Hab-, Macht- und Ehrsucht. Darum hatten sie keinen Sinn für die Tugend der Keuschheit, wobei ihm selbst ihre Götter ein schlechtes Beispiel gaben*), und nahmen, als sie durch Handel und Kriege zu einem Uebermaße von Reichthum gelangt waren, von den Persern eine die Seelenkraft schwächende wollüstige Lebensweise an. Darum hatten die Athenienser mit solchen Staatsmitgliedern stets zu kämpfen, welche ihre Hab-, Macht- und Ehrsucht auf Unkosten ihrer Mitbürger und mit Verletzung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung zu befriedigen suchten. Darum, weil sie, als Gesammtheit betrachtet, eben diesen letztern Leiden-

*) Die jetzigen Christen dürfen deshalb sich nicht für erlauchter als die Griechen halten, denn eine ihrer drei Gottheiten hat nach Matth. 2, 18, wie Jupiter, sich nicht gescheut, eine Jungfrau zu schwängern.

schaften huldigten, ließen sie sich zu so vielen Handlungen der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung, der Lieblosigkeit gegen andere Völker hinreißen, wodurch ihre Gesammtkraft selbst geschwächt und andere Staaten zu gleicher Handlungsweise gegen sie angereizt wurden, was ihre allmälige Verwesung und zuletzt ihren ganzen Untergang herbeiführte. In eben dieser bloß sinnlichen Denkweise ist auch der Grund zu finden, warum der Staatenbund der Griechen zu keiner Vollkommenheit gelangen und ihm keine Unüberwindlichkeit bereiten konnte.

Auch in der Wahrheitslehre, der höchsten Aufgabe für den menschlichen Geist nach Religion und Moral, blieben sie trotz ihren so vielen berühmten Philosophen eben so unwissend als die jetzigen europäischen Völker. Auch sie brachten es, wie die unsrigen, beim Aufsuchen eines sichern Merkmales der Wahrheit zuletzt zum Skeptizismus, zum Zweifel, ob selbst das Zeugniß unserer Sinne zur sichern Erkenntniß des wirklichen Daseins der uns umgebenden Körperwelt führe. Jedes Volk aber, welches nicht dahin gelangt, Wahrheit und Irrthum von einander unterscheiden zu lernen, wird von seiner Phantasie und Sinnlichkeit zu tausend schädlichen Irrthümern verleitet, und gelangt nie zur Erkenntniß jener höhern Wahrheiten der Vernunft, welche dasselbe nur allein zur wahren Erleuchtung des menschlichen Geistes auf seinem Lebenspfade, zur klaren Auffassung seiner wahren Bestimmung und zur glücklichen Erreichung derselben im häuslichen und staatsbürgerlichen Leben führen*). Eben darum blieben die übrigen so gebildeten Griechen in ihrer religiösen und moralischen Erleuchtung und Veredlung so weit zurück und von den segensvollen Wirkungen ausgeschlossen,

*) Wer von dem Wesen und der Wichtigkeit der Philosophie als Wahrheitslehre sich tiefere Einsicht erwerben will, dem empfehlen wir hierzu: Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft als der einzig möglichen und völlig gewissen. Von Dr. Stephani, Leipzig, bei Baumgartner, 1837. Was kann doch für Menschen wichtiger sein, als zur Einsicht zu gelangen, was unter allen menschlichen Kenntnissen (mithin auch der seinigen) dem Reiche der Wahrheit oder dem Reiche des Irrthums angehört!

welche diese nur den Familien und Völkern im Leben zu Wege bringen können.

Der Grund aber, warum dieses Volk nicht zur Einsicht dieser so heilsamen Erkenntniß höchster Lebensweisheit gelangen konnte, ist als Wechselwirkung in ihrem Staatshaushalte zu suchen, worin gerade für den wichtigsten Theil desselben, für Beförderung der Geistesbildung des gesammten Volkes so wenig gesorgt war. Den Ruhm, das gebildetste Volk der Vorzeit gewesen zu sein, haben die Athenienser nur den ihnen von andern Völkern schon früherhin mitgetheilten wissenschaftlichen Schätzen und den einzelnen Talenten jener Männer zu danken, welche unter ihnen durch eigene Strebsamkeit als Philosophen, Staatsgelehrte, Dichter und Künstler sich ausgezeichnet haben. Durch Staatsanstalten für allgemeine und besondere Bildung sowohl der Jugend als der Volljährigen war nur ärmlich gesorgt. Die zartere Jugend wurde meistens nur von Sklaven und Sklavinnen unterrichtet und erzogen. Zu Jünglingen herangewachsen, mußte sie in den Werkstätten, in Schulen der Meister, Künstler und Gelehrten, und als Männer im praktischen staatsbürgerlichen Leben ihre weitere Ausbildung zu erlangen suchen. Den Griechen blieb die Untersuchung der staatspädagogischen Fragen fremd: an welchem Stoffe muß der menschliche Geist allseitig gebildet werden? welches ist hierbei die wahrhaft bildende Lehrart und welches sind die vom Staate hierzu anzuordnenden Anstalten, um ein Volk zu der ihm nöthigen höchsten Geistesbildung hinzuleiten? Das ist erklärbar, daß auch das athenienſische Volk hierbei nur auf einer mittlern Stufe stehen blieb, wie allein schon die Verfolgung des weisen Sokrates und dessen schmähliche Hinrichtung dieses eben so sattsam beweiset, als die Verfolgung und Kreuzigung des göttlichen Weisen von Nazareth von Seite des jüdischen Volkes. Unter wahrhaft gebildeten Völkern ist eine solche Unthat unmöglich. Ein zweiter Hauptgrund, warum der athenienſische Staat sich nicht vollkommen entwickeln konnte, sondern mit der Zeit verwesen und untergehen mußte, ist in der Ausübungsweise der gesetzgebenden Macht des Volkes zu suchen. Sehr weise war zwar dafür gesorgt, daß ihm von einsichtsvollen Männern vorher wohlberathene Gesetzesanträge gemacht werden konnten, und

daß auch die hierauf gefaßten Volksbeschlüsse noch der Sanktion des Areopags bedurften; aber gefehlt war, daß man solche nicht dem Volke gemeindeweise, sondern in einer Gesammtversammlung vorlegte, wobei die Bestechung des Volks durch die Künste der Beredtsamkeit und des Reichthums zu vielen Verderben erzeugenden Beschlüssen führte, wobei selbst die erstere oft der letztern unterlag, wie schon allein das Beispiel Demosthenes beweis't, welcher das Vaterland vor mazedonischer Unterjochung nicht zu retten vermochte, weshalb es nicht nöthig ist, bei dieser Quelle politischer Verwesung länger zu verweilen.

Als dritte Hauptquelle der Verwesung und des endlichen Unterganges des sich so vortrefflich entwickelten athenienſischen Staats nannten wir den Mangel an weisen zureichenden Anstalten, ihn auch vor Beeinträchtigung und Unterjochung durch äußere Feinde zu bewahren. Sehr weise hatte sich zwar deshalb Athen an die mit ihm durch Sprache und Nachbarschaft befreundeten andern griechischen Völker angeschlossen. Bekanntlich waren zur Erzeugung eines Gemeingeistes unter ihnen Nationalfeste zu Olymp und andern Orten angeordnet. Auch bestand unter ihnen ein Bundesgericht, die Amphyktionen, welches über ihre Streitigkeiten unter einander entschied; und bei Kriegsgefahren mit ausländischen Feinden leisteten sie einander nicht nur Beistand, sondern bestimmten auch den angesehensten Staat unter ihnen zu ihrem Anführer (Hegemonie). Aber eben diese Hegemonie erregte unter ihnen Eifersucht und blutige Kriege, wovon der eine die Unterjochung Athen's unter Sparta's Oberherrschaft zur Folge hatte. Sie wuchsen nicht bis zu der politischen Intelligenz heran, welche die nordamerikanischen Staaten nach erlangter Unabhängigkeit dahin leiteten, unter sich einen Staatenbund abzuschließen und eine Staatenbundesgesetzgebung und Regierung aufzustellen, um gemeinschaftlich ihr inneres Wohl zu fördern und vor äußern Feinden sie ausreichend zu schützen. Bei diesem lockern Zusammenhalte der griechischen Staaten wuchs ihnen bald der mazedonische Staat über den Kopf, an den sie sich nach Besiegung um so williger als Hegemone zum Rachekriege gegen das feindliche Persien anschlossen. Entkräftet durch diesen Krieg mußte Athen wie die andern Staaten sich

dem mazedonischen Joche unterwerfen, und als dieses letztere Reich auch der Obermacht Rom's unterlag, sich gleichem Schicksale ergeben, wogegen auch der achäische Bund die andern Staaten nicht mehr zu beschützen vermochte.

b) Der spartanische Staat.

An diesem Staate kann man einsehen lernen, daß bei einem solchen Vereine menschlicher Kräfte alles darauf ankommt, was man sich dabei für einen Zweck zu erreichen vorsetzt, und daß dieser gar wohl zu erreichen möglich ist, sollte er auch den göttlichen Absichten noch so sehr widersprechen, wenn man nur die rechten Mittel dazu anzuwenden versteht. Aber in eben dieser, der göttlichen Absicht widersprechenden Staatseinrichtung, liegt auch der Saame seiner Verwesung, welcher ihn nach 500 Jahren wirklich zu seinem gänzlichen Untergange führte.

Lykurg's, dieses berühmten Gesetzgebers, Zweck war, einen tapfern Soldatenstaat zu bilden, welcher im Stande wäre, seine Selbstständigkeit gegen alle umliegenden Völker zu behaupten. Eine Idee, deren Ausführung nur einmal in der Geschichte erwähnt wird, und in neuerer Zeit wieder in Rußland zum Vorschein gekommen ist, wo man mit ihrer Ausführung wenigstens angefangen hat, nicht nur dieses schon mächtige, unbezwingbare Reich zu beschützen, sondern seine Grenzen über die ganze Erde nach und nach verbreiten zu können. Lykurg selbst konnte weder lesen noch schreiben, reis'te aber nach Aegypten und andern Ländern, um da die Staatskunst zu studieren. Als er zurückkam, vermochte er seine Mitbürger zu überreden, seine sich ausgedachte kriegerische Verfassung versuchsweise in so lange einzuführen, bis er von einer weiter von ihm vorgenommenen Reise wieder zurückkommen würde, was aber absichtlich nicht geschah, wodurch ihnen endlich die damit verbundene harte Lebensweise zur andern Natur wurde.

Das Land wurde unter die dreißigtausend Bürger vertheilt, aber nicht von diesen selbst bearbeitet, um nicht dadurch ihrem bloß militärischen Berufe entzogen zu werden. Zum Feldbau

wurden siebenzigtausend Menschen verwendet, welche unter dem Namen Heloten bekannt, als Sklaven jeder Mißhandlung ausgesetzt waren; zu ihnen kamen in der Folge noch die von den Spartanern besiegten Messenier. Hieraus ergibt sich allein schon, daß dieses Volk keine moralische, sondern bloß eine spezielle (nicht eine allgemeine) staatsbürgerliche Bildung besaß, nicht die göttlichen Rechtsgesetze, sondern nur die Zwangsgesetze seines Staates achtete. Denn wer das erste Gesetz Gottes nicht achtet, jeden Menschenbruder wie sich selbst für ein freies Wesen (für eine Person) und nicht für eine Sache zu halten, der ist ein moralischer Barbar, der stehet noch auf der untersten Stufe allgemeiner Menschen- und Bürgerbildung, wie jeder Räuber auch.

Alle Kinder, wenn sie der ersten mütterlichen Pflege entwachsen waren, gehörten der ganzen Staatsgesellschaft an, und wurden sogleich zu abgehärteten Kriegern erzogen. Die schwächlichen Kinder durften alsbald getödtet werden. Die Jugend wurde mit einfacher Kost genährt, mit Uebungen zur Ausbildung ihrer körperlichen Kräfte mannigfaltig beschäftiget, mußte frühzeitig Entbehrungen und selbst Schmerzen ertragen lernen, und wurde selbst zur Verschlagenheit und zum Raube angehalten, bei welch letzterem sie nur Züchtigung erhielten, wenn sie sich dabei ergreifen ließen. Den durch starken Körperbau sich auszeichnenden Jünglingen war der Ehebruch erlaubt, um von ihnen recht kräftige Kinder zu erhalten. Alle Bürgerfamilien speis'ten zusammen, theils um den Geist der Gemeinschaft unter ihnen besser zu erhalten, theils um sie vor Ueppigkeit im Essen und Trinken zu bewahren. Eben so einfach wie ihre Mahlzeiten waren auch ihre Kleidungen und ihr Hausrath. Jagd und Kriegsübungen waren fast die einzigen Beschäftigungen der Männer. Der Betrieb der Wissenschaften, so wie der schönen und mechanischen Künste, war ihnen untersagt, denn nur den rohen Menschen hielt Lykurg der Tapferkeit fähig. Die militärische Ehrsucht sollte die einzige Leidenschaft sein, welche seine Spartaner beherrschte. Um sie vor Habsucht zu bewahren, verbot er den Gebrauch des Goldes und Silbers. Nur eisernes Geld wurde in Sparta gebraucht. Vor Sinnenlust bewahrte die den Spartanern vorgeschriebene Lebensweise; vor Machtsucht ihre Verfassung,

welche jedem den Kreis seiner staatsbürgerlichen Wirksamkeit genau bezeichnete. An der Gesetzgebung nahmen alle Bürger gleichen Antheil. Nur der zur Armuth durch schlechtes Haushalten so weit herabgekommene Familienvater, daß er keine Staatsabgaben mehr leisten konnte, wurde von deren Theilnahme ausgeschlossen. Die Gesetzesanträge, ehe sie der gesammten Bürgergemeinde (Ecclesia) vorgetragen wurden, mußten vorher einer Vorprüfung des Staatsrathes unterliegen, welcher aus 28 wenigstens 60 Jahre alter Personen bestand, wie dann das Alter dort mit ausgezeichneter Achtung behandelt wurde. Die vollziehende Gewalt wurde von zwei erblichen Königen ausgeübt, welche zugleich die Vorsteher ihrer gottesdienstlichen, nur auf Bestechung der sinnlichen, Heil und Unheil ausspendenden Götter berechneten, Gebräuche waren, so wie sie auch die Anführer im Kriege zu wählen hatten. Außer diesen Königen gab es dort noch fünf Ephoren, welche jährlich gewählt wurden, die Vorsitzer sowohl der Ecclesia als des Staatsrathes waren, einen obersten Gerichtshof bildeten, bei welchem die Könige verklagt werden konnten, und zugleich die wichtigsten Staatsgeschäfte mit besorgten. Es gab überdies bei den Spartanern nur mündliche und keine schriftlichen Gesetze, weshalb dort auch die Schreib- und Lesekunst ungewöhnlich war.

Aus dieser gedrängten Darstellung des spartanischen Staatshaushaltes leuchtet hervor, daß dort an eine höhere allseitige Bildung des menschlichen Geistes und an moralische Veredlung des Willens durchaus nicht zu denken war, und mithin der höhere Zweck, den Gott an den von ihm angeordneten staatsbürgerlichen Verein der Menschen geknüpft hat, sehr schlecht erreicht wurde. Eben so ärmlich war es mit ihrem sinnlichen Wohlsein bestellt. Durch die geistigen Genüsse, welche das Reich der Wissenschaften, der schönen Künste und der Moralität gewährt, war es ohnehin nicht gewürzt, und durch die vom kriegerischen Zwecke gebotene Frugalität sehr beschränkt. Zwei Drittheile dieser Staatsgesellschaft, die Heloten, mußten sklavisches Hundeleben führen. Nur in Befriedigung der sinnlichen Leidenschaft eines militärischen Ehrgeizes wähnten sie das höchste Gut zu finden. Wie vielen Hunderttausenden kostete dieser Irrwahn die Verstümmlung

ihres Körpers, ihr kostbares Leben und die ihren Seelen aufgebürdete Schuld, so viel zur Unterdrückung und zum Elend anderer Brudervölker beigetragen zu haben. Die That Leonidas mit seinen 300 Spartanern bei Thermopylä wird nur in so ferne als eine moralische Heldenthat geschätzt, weil es hier die heil. Pflicht galt, das gemeinschaftliche Vaterland, Griechenland, gegen die Unterjochungssucht des Königes von Persien zu vertheidigen. Diesen Helden selbst, da sie nicht aus Pflicht ihr Leben aufopferten, sondern nur ihrem sinnlichen Ehrgeize zu Liebe thaten, kommt keine moralische Würde zu. Sie haben mit dem begehrten Ruhme der Tapferkeit ihren Lohn dahin.

In eben dieser einseitigen Richtung des Willens nach Befriedigung des sinnlichen Triebes nach militärischer Ehre lag der Saame der Verwesung und der endlichen Vernichtung des spartanischen Staates. Die Tapferkeit der Spartaner wurde stets von andern Völkern gefürchtet, und da sie zu Uebermuth gegen sie und zu deren Unterdrückung führte, auch gehaßt. Der dreißigjährige, deshalb geführte peloponnesische Krieg schwächte ihr militärisches Uebergewicht, welches in der Folge dem Schicksale unterliegen mußte, von einer stärkern Macht gänzlich unterjocht zu werden, welches Loos dieser Staat mit den andern griechischen Staaten theilen mußte, weil sie es unterlassen hatten, einen brüderlichen Staatenbund unter sich zu organisiren, der sie allein sowohl vor Unterjochung als vor innerer Verwesung hätte bewahren können. Auch Sparta ist nur sein wohlverdientes Schicksal widerfahren.

2. Das weltliche römische Weltreich.

Wegen der vielen historischen Nachrichten, welche wir von dem römischen Staate haben, lassen sich sehr leicht die Hauptursachen angeben, wodurch derselbe sowohl zu einem so umfangsreichen Weltreiche emporgestiegen ist, als auch woher es kam, daß er in langsamer Verwesung übergehend, zuletzt seinen Untergang dergestalt fand, daß nichts mehr als Ruinen seiner ehemaligen Herrlichkeit von ihm übrig sind. Wir können uns hierbei um so mehr der Kürze befleißen, als die Geschichte des römischen Reichs allbekannt, von beiden Gesichtspunkten aus von andern Schriftstellern schon genau dargestellt worden ist, und wir für den Zweck dieses Werkes nur jene Hauptursachen anzugeben haben, welchen eine besondere praktische Bedeutsamkeit zukommt, weil diese es vorzüglich sind, welchen auch die Schuld der politischen Verwesung der heutigen europäischen Staaten zugeschrieben werden muß.

Schon die Entstehungsweise des römischen Staats gab ihm die Richtung, zu einer umfangsreichen Macht zu gelangen. Er war anfänglich nur eine kolonisirte männliche Räuberbande, welche bei ihrer Ansäßigmachung sowohl um das zu ihrer staatsbürgerlichen Existenz erforderliche Land, als auch um die ihnen zu ihrer Haushaltung und zur Fortpflanzung ihres Geschlechts nöthigen Frauen kämpfen mußten, was ihnen eine so große kriegerische Gewandtheit verschaffte, zu deren Fortsetzung ihnen fortwährender Stoff niemals fehlte. Auch war ihr anfänglicher Staatshaushalt so beschaffen, daß er den kräftigsten Gemeingeist unter ihnen erzeugte. Alle standen für jeden Einzelnen, und jeder Einzelne für Alle. Auch waren sie anfänglich klug genug, um einzusehen, daß ihr Volkshaufe zu klein war, um den benachbarten großen Völkern langen Widerstand leisten zu können. Sie einverleibten deswegen die von ihnen besiegten kleinen Volksmassen ihrer Bürgerschaft, und wuchsen dadurch zu einer immer größern Macht an, welche die andern Völker Italiens nicht mehr zu fürchten hatten, und denen sie daher nach ihrer Besiegung nicht mehr gleiche Bürger-

rechte verliehen, sondern sie nur in tributbarer Unterthänigkeit erhielten. Wenn sie auch einige darunter anfänglich nur als Bundesgenossen behandelten, so wußten sie doch durch Arglist sie immermehr ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Dazu kamen nun die von uns schon oft namhaft gemachten drei Leidenschaften, welche vorzüglich die Kräfte dieser in moralischer Hinsicht verwahrlosten Römer aufs stärkste anregten, und für die andern Völker höchst gefährlich machten. Diese heißen Hab-, Macht- und Ehrsucht. Unter die römischen Bürger wurde alles eroberte Land ausgetheilt, denn diese machten allein den Staat aus; unter ihnen wurde aller Raub an beweglichen Gütern und selbst die von ihnen im Kriege gefangenen und für Waare angesehenen Menschen ausgetheilt. Je mehr Macht sie erlangten, desto mehr vermochten sie, ihre Habsucht zu befriedigen. Die hierbei sich am tapfersten Bewiesenen unter ihnen wurden hoch geehrt, und so wurde das römische Volk eines der ehrgeizigsten und eben dadurch andern unheilbringendsten auf der ganzen Welt, welchem in dieser Hinsicht nur das heutige französische Volk an die Seite zu setzen ist. Endlich ist unter die Ursachen ihres Wachsthums zu einer die bekannte Welt beherrschende Macht auch das sie begünstigende Glück zu rechnen, welches ihnen nicht nur in den entschiedensten Zeiträumen vorzüglich talentvolle Männer zuführte, sondern auch die Umstände so ordnete, daß diese für den Sieg der Römer den Ausschlag geben mußten.

So allmählig der römische Staat durch alle diese Ursachen zu einem so mächtigen, umfangsreichen Weltreiche emporstieg, so schnell sank er wieder zu solcher Schwäche herab, daß er endlich gänzlich vernichtet wurde, nachdem er sich seiner Ausdehnung wegen in zwei noch immer sehr furchtbare Reiche, in das abendländische und morgenländische gespalten hatte, nur dort früher und hier später. Was ihre Verwesung und endliche gänzliche Vernichtung herbeiführte, davon werden wir nun die Hauptursachen leicht entdecken können, wenn wir dasselbe vor den Gerichtshof der Menschheit führen, und das römische Volk zur Verantwortung über die Frage ziehen, ob es gesucht habe, durch seinen Verein die göttliche Aufgabe zu lösen, einen vollkommenen Staatshaushalt für seine Bürger herzustellen und zugleich dahin zu wirken, aus der gesammten Erde ein Para-

dies, eine Wohnstätte des höchsten geistigen und leiblichen Wohlseins für deren Bewohner zu schaffen?

Nicht einmal suchte es in Hinsicht auf äußerliches Wohlsein für alle seine Inwohner sein Haushalten in der langen Zeit seiner Existenz vollkommen herzustellen. Nur den drei der Menschheit am gefährlichsten Leidenschaften, der Hab-, Macht- und Ehrsucht fröhnend, wovon die Römer unter sich in einem beständigen innerlichen Krieg begriffen, welcher die sinnliche Selbstliebe zur Quelle hatte, und ausschließungsweise den Willen der Menschen beherrscht, wenn ihnen ächte religiöse und moralische Erleuchtung mangelt, daß der Staat für das Wohl aller seiner Familien gleichmäßig zu sorgen habe, kam ihnen niemals in den Sinn. Einzelne Familien wußten sich stets auf Unkosten der andern zu bereichern, wozu sich vorzüglich Gelegenheit bei der Beute besiegter Völker fand, was zuletzt bis zu einer unglücklichen Höhe stieg. Diese suchten immer reicher an Landbesitzung zu werden, was jene öftern revolutionären Bewegungen zu Rom hervorbrachte, welches auf eine neue, gleiche Grundtheilung des Bodens (leges agrariae) drang. Die Bürgerschaft der Stadt Rom maßte sich alle staatsbürgerlichen Rechte an. Das römische Bürgerrecht, womit nur wenige auswärtige Inwohner des Reichs beschenkt wurden, galt deswegen für eine höchstwichtige Besitzung. Unter dieser Bürgerschaft hatten einige Familien — die Patricier — sich wieder große Vorrechte beigelegt, was zu vielen Reibungen mit den übrigen Bürgern, den Plebejern, Anlaß gab. Noch weniger hatten die Römer Sinn für die Pflicht, sich das Wohl nicht blos ihrer Mitbürger, sondern auch aller Menschenbrüder am Herzen liegen zu lassen. Zwar scheint es, daß sie dafür wenigstens ein dunkles Gefühl gehabt haben, denn so oft im Schauspielhause von der Bühne der bekannte Vers gesprochen wurde: Homo sum humani nihil a me alienum esse puto, soll demselben der lauteste Beifall zugeklatscht worden sein. Allein wie wenig menschenfreundlich sie gesinnt waren, dies bezeugen die vielen Hunderttausende von Sklaven, von Menschen, die sie als Vieh behandelten, und die in den zur sinnlichen Lust nur angestellten blutigen Kampfspiele unter sich und mit wilden Thieren kämpfen mußten; dies bezeuget ihr beständiges Bestreben, mit Aufopferung des Lebens

so vieler ihrer Mitbürger ihr Reich immer mehr zu erweitern, das von ihnen mit Füßen getretene Wohlsein anderer Völker; die unmenschliche Zerstörung der Städte von Karthago, Sagunt und Jerusalem, wovon man die Geschichte jetzt noch nicht ohne Grausen und Abscheu lesen kann. Noch weniger hatten die Machthaber Roms Sinn dafür, daß der Zweck jedes Staatsvereins nicht blos das leibliche Wohl aller vereinigten Familien umschließt, sondern auch ihr geistiges Wohl, welches die Bereicherung des Verstandes, die Veredlung des Willens und die Beseligung des Herzens zur Quelle hat. Der große Haufe blieb in aller dieser Hinsicht ungebildet, und selbst die vornehme Welt unter den Römern blieb, was wissenschaftliche und ästhetische Bildung betrifft, auf einer niedrigen Stufe stehen. Sie waren und blieben in dieser Hinsicht blos Schüler der Griechen. Zur Erkenntniß des höchsten Gutes des eigentlichen Wesens der Seligkeit gelangten sie nie. Sie folgten der Lehre des Epikurs, welche die menschliche Bestimmung in dem höchsten Genuß eines sinnlichen Lebens setzte. Auf diese Weise konnte das römische Reich weder für seine Bewohner ein Paradies werden, noch dazu das Seinige beitragen, daß die ganze Erde es mit der Zeit für alle Völker werde. Wegen dieser Unvollkommenheit seiner Nationalbildung und seines Haushaltes mußte es den Saamen der Verwesung in sich pflegen, bis solcher die Frucht seiner gänzlichen Vernichtung zur Reife brachte. Dies offenbarte sich besonders zu der Zeit, wo wegen Versunkenheit des Volkes die Oberfeldherrn sich der höchsten Gewalt bemächtigten*), und diese, mit Ausnahme einiger bessergesinnter Kaiser, zu nichts anders als zur Befriedigung ihrer unersättlichen Leidenschaften der Wollust, Hab-, Macht- und Ehrsucht zu benutzen verstanden. Wir fragen nun nach den Hauptursachen, welche diese innere Verwesung, diese Vernichtung aller bürgerlichen Freiheit, diese Schwächung der Geisteskraft des römischen Volkes durch die größte Liederlichkeit und der Staatskräfte durch unaufhörliche Kriege, und in weiterer Folge die gänzliche Vertilgung des

*) Kaiser Tiberius äußerte einst, als er den nur aus niedern Schmeichlern bestehenden Senat verließ: Diese Menschen sind wahrlich nichts anders werth, als wie Sklaven behandelt zu werden.

damals bestandenen größten Reiches, von der ganzen Erde nach sich zog. Wir finden die ausreichenden primitiven Ursachen dieser Erscheinung in dem Mangel an Anstalten zur fortschreitenden Ausbildung des Geistes überhaupt und dann zu seiner religiösen, moralischen Erleuchtung insbesondere, welche letztere die erstere als Vorbedingung der Empfänglichkeit voraussetzt. Unterrichts- und Erziehungsanstalten für die Jugend gab es im römischen Reiche so wenig, als Anstalten zur allgemeinen Pflege der Sprachen, Wissenschaften, schönen und gemeinen Künste. Die erste Erziehung der Jugend war, wie bei den Griechen, gewöhnlich den Sklaven überlassen. Eigentliche Lehrer, welche ihnen Griechenland zusandte, fanden lange Zeit wenigen Beifall und wurden so wie griechische Sprache und Literatur als schädlich verachtet. Wollten vornehme Römer in der Folge sich eine höhere Geistesbildung verschaffen, mußten sie sich nach Athen begeben und die Schulen der dortigen Philosophen benutzen. Darum erhoben sich römische Gelehrte und Künstler nie über den Stand griechischer Schüler. Nie gelangte daher das römische Reich bei aller Größe seiner physischen Macht zu jener Ausbildung seiner Geisteskraft, welche ihnen nicht nur eine Stelle unter den gebildetsten Völkern der Erde für ewige Zeiten, als auch das Verdienst verschafft hatte, zur allgemeinen Bildung des Menschengeschlechtes auch nur etwa eben so viel wie das griechische und jüdische Volk beigetragen zu haben.

Noch schlechter stand es um die religiöse und moralische Erleuchtung des römischen Volkes. Nicht erhob es sich durch sich selbst zur Erkenntniß eines einzigen Wesens und dessen erhabenen Zwecks bei seiner Schöpfung und Weltregierung. Ihm blieb die Absicht Gottes verborgen, daß er die Erde zu einer Wohnstätte für die Menschen hauptsächlich dazu eingerichtet habe, um sich hier zu veredeln und dadurch zu beseligen. Die Römer waren Polytheisten und ihre Gottheiten moralische Karrikaturen. Sie verehrten in ihnen blos Wesen, welche günstig und ungünstig auf ihr leibliches Wohlsein einwirken konnten, und suchten daher nur aus sinnlichem Eigennutze sich ihnen durch religiöse Gebräuche wohlgefällig zu machen. Als solcher Aberglaube wurde die Religion auch nur von ihren Machthabern benutzt, um das Volk nach ihrem Willen zu leiten. Ihr Glaube an die Götter

selbst war blos ein blinder, welcher von den Gebildeten meistens als Wahn verlacht wurde.

Zur moralischen Erleuchtung und Veredlung konnten sie nicht gelangen, weil sie nur dem Triebe nach äusserlichem, sinnlichem Wohlsein und den daraus entspringenden, öfters schon erwähnten Leidenschaften, fröhnten. Ihre Rechtslehre ward nur von dem eigennützigen Triebe erzeugt, solche Gesetze aufzustellen, und mit Zwang geltend zu machen, welche ihr Leben, ihr Eigenthum, und ihre durch Uebereinkommen blos erlangten bürgerlichen Rechte sicherten. Nie gelangten sie zur Offenbarung der einfachen göttlichen Rechtsgesetze, welche Gott den Menschen zu ihrer moralischen Veredlung durch Hülfe der Vernunft zu erkennen gibt, und deren Anwendung im Leben so leicht ist. Daß ihre Gesetze nicht bis zu dieser Quelle des ewigen und unveränderlichen Rechtes gedrungen sind, und daher bei allem darauf verwendeten und als rühmlich anzuerkennenden Fleiß höchst unvollkommen blieben, erkennt man schon daran, daß sie nicht in jedem Menschen dessen Persönlichkeit ehrten, sondern viele als Sache (Sklaven) behandelten, sich durch den Raub des Eigenthumes anderer Völker bereicherten, so viele ungerechte Verträge diesen abnöthigten, sie ihrer Selbstständigkeit beraubten, und unerhörte Grausamkeiten gegen die Ueberwundenen ausübten. Dabei begingen sie den Fehler, daß sie die von der allgemeinen Nützlichkeit ihnen diktirten Rechtsgesetze über Personen, Eigenthum und Verträge dadurch, daß sie solche auf alle möglichen Fälle ausdehnten, in eine Weitläufigkeit geriethen, welche den Richter öfters in Zweifel setzen mußte, wie der vorliegende Rechtsfall entschieden werden müsse, da er nach den vielen Gesetzen verschiedene Auslegung zuließ. Auch hier heißt es, der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig. Ueberdies wußten sie kein anderes Mittel, einen gerechten Sinn und damit Gehorsam gegen ihre Zwangsgesetze zu erzeugen, als die Furcht, welche nicht zur Moralität, sondern nur zu einem knechtischen, schlauen Sinn führt. Daher sehen noch jetzt alle Rechtsgelehrte aus der römischen Schule Strafen gegen Missethäter nicht als erlaubte Sicherheitsmaaßregeln, sondern als Abschreckungsmittel an und können sich nicht von der Ungerechtigkeit der Todesstrafen überzeugen.

Noch schlechter stand es mit der Sittlichkeit der Römer, da sinnliches Wohlsein ihnen als höchstes Gut galt. Ihr freundliches, wohlthätiges Betragen unter einander war blos Frucht natürlicher Gutmüthigkeit und ihrer Ehr- und Machtsucht, um dadurch bei andern sich Beifall und nützlichen Einfluß zu erwerben. Darum hatten diese nur für bürgerliche Rechtschaffenheit (Legalität) gebildeten vornehmen Römer lange Zeit keinen Sinn für die von Christo verbreitete Religion, welche die Menschen zu sittlicher Rechtschaffenheit (Moralität) führen wollte. So blieben die Machthaber und deren Untergebene, Kinder der Sinnlichkeit, und wurden dadurch zu Handlungen verleitet, welche den römischen Staat der Verwesung, und zuletzt dessen Vernichtung zuführten. Würde das gesammte römische Volk eine durchaus moralisch veredelte Staatsgesellschaft geworden sein, es bestünde noch in der Welt und würde in der Reihe der Staaten eine ausgezeichnete Stelle einnehmen.

3. Das geistliche römische Weltreich oder das Papstthum.

Welche sonderbare Erscheinung in der Weltgeschichte: aus den Trümmern des alten weltbeherrschenden Roms steigt ein neues Reich hervor, welches zur Oberherrschaft von Europa gelangte, und den Plan aufgefaßt hatte, mit der Zeit eine Universal-Wahl-Monarchie in der Welt zu errichten*) An die Stelle der Imperatoren traten Bischöffe, welche, so gut wie jene, Völker und deren gekrönte Häupter zu ihren Knechten zu machen verstanden. Es ist dieses Reich das vor unsern Augen jetzt in seinen letzten Zügen liegende und, gleich China, unter die bereits für todt zu achtende Staaten mit aufgenommene Papstthum, welches uns ein neues Belege zu der Wahrheit liefert, daß alle Staatshaushaltungen, welche nicht die Veredlung der Menschen zu ihrem Hauptzwecke machen, in Verwesung übergehen und zuletzt ihre Vernichtung finden müssen.

Noch sonderbarer ist es, daß sich diese neue Weltherrschaft in dem Schooße des Christenthums ausbilden mußte, jenes Vereins, dessen Stifter ausdrücklich erklärt hatte, daß derselbe nichts mit dem Wesen weltlicher Reiche gemein haben, sondern frei von jedem Zwange sein und jeder Vorstand desselben sich jeder Herrschaft enthalten sollte. Dennoch ward dieser christliche Verein durch den Bischof zu Rom zu einem Reiche erhoben, welches die unumschränkteste, willkührliche Gewalt nicht nur über den Körper, sondern selbst auch über den Geist der Menschen ausübte. Und das allersonderbarste an demselben war, daß dieses päpstliche Reich dadurch zu solcher unermeßlichen Allgewalt gelangte, daß es gegen den Zweck des göttlichen Stifters des Christenthums, die Menschen von der Knechtschaft der Sünde, der Hauptquelle ihres geistigen und leiblichen

---

*) Welche Aehnlichkeit in den Erscheinungen der Natur- und Menschenwelt. Da wo Rom steht, fand man unlängst tief unter der Erde die Spuren einer früher dort bestandenen blühenden, später untergegangenen Naturwelt.

Elendes, zu erlösen, diese Knechtschaft der Sünde in die ergiebigste Quelle seiner Macht und seines Reichthums zu verwandeln wußte. Wie dieses endlich wurde, verdient von uns kürzlich vor Augen gelegt zu werden.

Anfänglich verfolgte man den Zweck des von Christo gestifteten Vereins treulich, die Menschen von der Herrschaft der Sinnlichkeit zu erlösen, und ihren Willen moralisch zu veredeln durch das hierzu führende, unfehlbare Mittel, ächte religiöse und moralische Erleuchtung, weshalb auch das Christenthum bei der damaligen römisch heidnischen Menschheit, welche nach Erlösung von dem aus ersterm Zustande und dem damit verbundenen immer drückender werdenden Elende schmachtete (alle Kreatur sehnet sich mit uns ꝛc. Röm. 8. 22), so schnelle Ausbreitung fand. Natürlich war es, daß die einzelnen christlichen Gemeinden mit einander sich zu gleichem Zwecke verbanden, und deswegen kirchliche Versammlungen veranstalteten, auf welchen sich anfänglich eben so wohl die Laien, als die Vorsteher (Presbyter-Priester) der einzelnen Gemeinden einfanden. Als aber diese Vereine immer umfangsreicher wurden, und diese kirchlichen Synoden in die Hauptstädte der römischen Provinzen verlegt wurden, unterließen die Laien wegen Weite des Weges und des Aufwandes an Zeit und Kosten sich daselbst einzufinden, und schickten nur die Priester als die Gemeindebevollmächtigten dahin, welche dem ersten Priester der Provinzialhauptstadt bei diesen Versammlungen das Präsidium überließen. Siehe da den Anfang des Priesterregiments (der Hierokratie) in der christlichen Kirche, aus welchem zuletzt im Abendlande das Papstthum entstand. Bei dem Ansehen, in welchem die heiligen Schriften des Judenthums bei dem daraus hervorgegangenen Christenthume standen, maßten sich die Lehrer des letztern gleiches Ansehen mit der jüdischen Priesterschaft, und damit sowohl die gesetzgebende als ausübende Gewalt in der Kirche an, wobei sich eine Subordination der Geistlichkeit von selbst organisirte. Zu diesem ersten Unheil gesellte sich das zweite noch größere: sie verwechselte das Mittel mit dem Zwecke. Der Zweck Jesu war offenbar, die Menschen durch moralische Veredlung von der Herrschaft der Sünde und der Leidenschaften, so wie vor dem daraus hervorquellenden Elende zu

befreien, wozu als Mittel ächt religiöser und moralischer Unterricht führen sollte, und wozu denn auch mithin Lehrer nöthig waren, von denen man höhere Geistesbildung mit Recht forderte. Jetzt wurde diese Lehre der Kirche selbst zum Zwecke erhoben, und unglücklicher Weise jene, wie sie von Jesu dargestellt worden war, durch Uebertragung der alttestamentlichen Lehre von einem über die Sünden der Menschen erzürnten Gott, der nur durch Opfer wieder versöhnt werden könnte, und durch den hierauf gebauten Wahn, daß Christus dieses Generalopfer geworden wäre, dessen Wirksamkeit man sich durch die ermittelnde Priesterschaft aneignen müsse, ganz und gar ent- und verstellt, und seine Kirche aus einer Erlösungsanstalt von der Sünde in eine Pfleganstalt für dieselbe durch falsche Beruhigung des Gewissens verwandelt. Hierdurch wurde der Grund zur ärgsten Tyrannei in der Welt zur priesterlichen Herrschaft über den Geist gelegt, welche zuletzt in die Hände des Bischofs zu Rom gelangte. Dieser legte sich bekanntlich alle kirchliche Gewalt als Statthalter Gottes oder Vizegott auf der Erde bei, schrieb sich als Organ des heiligen Geistes Gottes Untrüglichkeit in allen seinen Aussprüchen und Anordnungen zu, bestimmte die in der Kirche vorzutragenden Lehren und alle Zeremonien und sonstigen Anstalten auf eine Weise, wodurch er seine geistige unumschränkte Macht über die Seelen der Menschen immer fester gründete, und maßte sich zuletzt selbst auch das Recht an, solche in eine Oberherrlichkeit über alle weltlichen Reiche zu erweitern, wozu als Symbol seine dreifache Krone galt.

Es bleibt ewig beachtungswerth, bis zu welcher Höhe und Umfang diese päpstliche Gewalt über die Menschen, ihren Geist, ihre Personen, ihre Besitzungen, ihre Rechte, ihre staatsbürgerlichen Vereine gelangte. Man erinnere sich deswegen nur daran, daß der Papst hierdurch die Menschen zu der Dummheit bringen konnte, zu glauben, daß die Erde wegen ihrer runden Gestalt keine Antipoden habe; daß die Erde sich nicht nach göttlicher Anordnung um die Sonne, sondern die letztere um die erstere drehe; daß auf das bloße Wort des von ihm hierzu bevollmächtigten Priesters sich Brod in Fleisch und Wein in Blut verwandle, obgleich beides sich den Sinnen nach Gestalt und Geschmack fortwährend als ersteres zu erkennen geben;

daß dieses Fleisch und Blut einen Theil des göttlichen Wesens ausmachen, vor welchem alle Knie sich im Staube beugen müßten. Er brachte es dahin, daß noch jetzt ein großer Theil der Menschen an Wunder, an die mögliche Aufhebung der unveränderlichen göttlichen Naturgesetze glaubt, welche von den von ihm heilig erklärten Personen bei ihren Lebzeiten*), und nach ihrem Tode durch ihre Reliquien und Bildnisse verrichtet werden können. Er brachte es dahin, daß eine unzählige Menge Menschen einst glaubte und jetzt noch glaubt, daß die Mutter Christi die göttliche Eigenschaft der Allgegenwart und Allwissenheit besitze, ohne welche sie die von ihren Bildnissen dargebrachten Gebete nicht vernehmen und erhören konnte. Noch mehr! Die um Verstand und Vernunft gebrachten Menschen glaubten einst und glauben es noch jetzt, daß der Papst Recht in Unrecht, Unrecht in Recht verwandeln, die Erlaubniß falsche Eide zu schwören, und zu ihrer Brechung — auch jener der Unterthaneneide — ertheilen könne; den von Gott erlaubten Genuß der von ihm hierzu erschaffenen Speisen, ja selbst auch den Ehestand untersagen und für Unrecht oder eine Sünde erklären könne; daß er das Recht habe, die an seine Vizegottheit nicht Gläubigen, so wie die im vermeintlichen Bündnisse mit einem nicht existirenden Teufel stehenden Menschen verbrennen zu lassen; ganze Länder und Völker in den Bann zu thun, die Fürsten absetzen, den Himmel den Menschen aufschließen, und andere in die Hölle spediren könne, und was des Unsinnes und der Ungerechtigkeit noch so vieles ist. Um sich die Größe seiner Macht deutlich vorzustellen, denke man nur daran, daß die ersten Monarchen der Christenheit ihm nicht die Hand, sondern den Pantoffel küssen, wie Stallknechte den Steigbügel halten, und

*) Z. B. daß ein Heiliger nach seiner Enthauptung den Kopf unter die Arme genommen, und noch eine weite Strecke damit fortgelaufen sei; ein anderer habe fliegen, die an Spieße gebratenen Hüner lebendig machen, die an Fasttagen aufgetragenen Fleischspeisen in Fische verwandeln können; daß die hinterlassenen Hosen des heil. Franziskus auf das Bett einer Gebährerin gelegt, die schwerste Geburt erleichtern ꝛc. Uebrigens zeugen die mit Reliquien und wunderthuenden Bildern ausgeschmückten Kirchen und ihre in kurzer Zeit überfüllten Votivtafeln, an welchem unsinnigen Aberglauben der Verstand der Menschen noch jetzt todtkrank darnieder liegt.

Kaiser Heinrich IV., um Verzeihung zu erhalten, drei Tage lang vor ihm barfüßig und im bloßen Hemde Buße thun mußte, und daß derselbe römische Priester, im Dünkel seiner vormaligen Macht, in unsern Tagen dem mächtigen protestantischen Könige von Preußen zumuthen konnte, als dessen Oberherr in dessen Staaten nach Wohlgefallen Befehle wegen gemischter Ehen ertheilen zu wollen, welche die gleichen Rechte seiner protestantischen Unterthanen verletzten, und damit anzuerkennen, daß sie insgesammt Ketzer und als solche Angehörige des Teufels und seiner Hölle seien. Welche unverschämte, iedes verständige Menschenherz empörende Zumuthung?*)

Hätten die Inhaber dieses geistigen Weltreiches verstanden, ihre unmenschliche Macht zum Guten statt zum Bösen zu verwenden, welches Heil würden sie der Menschheit gebracht und wie unvergänglich ihr geistiges Regiment gemacht haben. Aber dann hätten sie ihr Streben nur darauf beschränken müssen, für das von allen Staaten in Europa vernachlässigte höhere Wohl der Seelen, durch religiöse Aufklärung und moralische Veredlung bestens zu sorgen. Dazu wäre nichts weiter nöthig gewesen, als das Christenthum von dem eingemengten elenden Judenthume wieder zu reinigen, aus einem Zwangsglaubens-Verein in einen Verein eines freien Strebens nach immer besserer Kenntniß der die Menschen veredelnden und beseligenden Wahrheiten; aus einer Sündenpfleganstalt in eine Anstalt zu wirklicher Erlösung von der Knechtschaft der Sünde zu verwandeln, und um den Geist der Menschen für so hohe Weisheit recht empfänglich zu bilden, ihr Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung möglichst zu befördern. Als die wahren Seelensorger aller christlichen Völker des Abendlandes würde ihnen eine heilsame moralische Kontrolle über deren Staatshaushal-

*) Wenn man auch solche Auftritte der Vorzeit wegen damaliger Armuth an Geistesbildung weniger auffallend findet, so kann man sie sich doch, wenn sie in unsern Tagen vorfallen, nicht anders als in einem partiellen Mangel dieser Geistesbildung erklären, und sie nicht dem ganzen Zeitalter als Schuld beimessen. O ihr Diplomaten!

tungen von selbst zu Theil geworden sein, und sie würden ihr Ansehen dazu verwendet haben, das Verwerfungsurtheil über alle ungerechten Gesetze, z. B. den Sklavenhandel, tyrannisches Betragen der Fürsten gegen die Völker, ungeziemende Empörung der Völker gegen ihre Fürsten auszusprechen. Sie würden einen obersten moralischen Gerichtshof gebildet haben, um alle Entzweiungen der Völker im eigenen Vaterlande und untereinander in Frieden zu schlichten. Alle blutigen, die Menschheit entehrenden Kriege der Bürger eines Staates unter sich, wie z. B. jetzt in Portugal und Spanien, und der fast unaufhörlichen Kriege der europäischen Staaten unter einander würden unterbleiben, und damit zugleich die ihre besten Kräfte verzehrende Haltung großer, zur Menschenschlachterei stets bereiten Heere erspart worden sein. Mit einem Worte: die abendländischen christlichen Völker würden sich jetzt sehr nahe am Ziele ihres heissesten Verlangens sehn, an Europa ein Paradies, eine Wohnstätte des größten leiblichen und geistigen Wohlseins für alle seine Bewohner zu besitzen.

Aber vom hierokratischen Geiste des hohen Priesterthums im alten Testamente besessen, war ihnen wie diesem nicht um ihre eigene und der christlichen Völker wissenschaftlicher Ausbildung zu thun, sondern sie wußten so gut wie jene frühern Hierarchen, daß diese ihrer Herrschaft nur den Untergang bereiten würde. Da sie indessen das Streben des menschlichen Geistes darnach nicht unterdrücken konnten, so sorgten sie nur dafür, daß die Wissenschaften zur Stütze ihrer eigennützigen Kirchenlehre dienen mußten. Wer kennt nicht das Unheil, welches diese im päpstlichen Solde stehende Scholastik der frühern Jahrhunderte angerichtet hat? Aber alles unmoralische Thun bringt seinen Urhebern selbst das größte Verderben. Der eigene Verstand der Päpste blieb verfinstert, der Unwissenheit wegen, die in ihnen war, und sie erkannten selbst den zu ihrem Heile dienenden höhern Zweck der Lehre und der Kirche Christi nicht. Es gab selbst Atheisten unter den Päpsten. Es soll auch eine Zeit gewesen sein, wo der Atheismus zu Rom in eigenen Schulen der vornehmen Jugend gelehrt wurde. Bei dem Mangel eigener religiöser, moralischer Erleuchtung mußten schon die Päpste selbst Knechte aller sündigen Leidenschaften werden, welche auf ihrem Throne so reichliche Nahrung fanden. Manche Päpste

wurden daher die schändlichsten Wollüstlinge. Kein Wunder, wenn nach diesem erhabenen Vorbilde die gegen Gottes weise Anordnung, zur Ehelosigkeit gezwungene Geistlichkeit sich gleichfalls allen Ausschweifungen überließ und diesen wieder das Volk getreulich nachfolgte. Die Befreiung der Menschen von der Knechtschaft dieser und anderer Sünden lag aber nicht im Interesse des Papstthums, welches in derselben die reichste Quelle seiner Einkünfte durch den Ablaß erblickten. Auch Knechte der Macht-, Glanz- und Habsucht, wurden die Päpste in Folge ihrer religiösen und moralischen Unwissenheit. Das weltliche Gebiet, womit sie vom Karl dem Großen beschenkt wurden, reitzte sie, mit ihrer geistigen Macht auch die Oberherrschaft über alle abendländischen Reiche zu vereinigen, was ihnen bekanntlich so trefflich gelang. Sie begnügte sich aber zuletzt nicht blos mit dieser Oberherrlichkeit, sondern sie suchten in den letzten Zeiten ihrer Macht nach und nach alle Rechte der weltlichen Fürsten an sich zu ziehen, und die Völker zu Befriedigung ihrer Glanz- und Habsucht stärker noch als jemal zu besteuern.

Alles Unwesen, wenn es seinen Höhepunkt erreicht hat, stürzt nach göttlicher Weltordnung unaufhaltsam in diese von ihm sich selbst bereitete Grube seines Untergangs hinab. So ging es auch mit diesem moralischen Unwesen des Papstthums. Die schmerzlichen Folgen, welche dasselbe für die Fürsten und Völker hatte, weckte diese aus ihrem intellektuellen Schlafe auf, und ließen sie wahrnehmen, daß dieses alles Mißbrauch der geistlichen Gewalt war. Endlich brach ihr lang und heimlich genährter Unwille los, der sich im 15. Jahrhundert auf den drei Concilien zu Pisa, Konstanz und Basel aufs stärkste äußerte, um diesem Einschreiten der Päpste in das weltliche Gebiet und den Ausplünderungen der Völker Grenzen zu setzen. Aber noch war das Ansehen der Päpste bei dem Volke und die geistige Unbehülflichkeit der Fürsten und ihrer Anhänger zu groß, um jetzt schon den Sieg über das Papstthum davon tragen zu können. Doch ihnen kam der zu mehrern Verstande durch mancherlei günstige Umstände (das Fortschreiten der Wissenschaften, der lebendiger gewordene Umtausch der Gedanken, die Entdeckung der Buchdruckerkunst, eines neuen Welttheils ꝛc.

gekommene Zeitgeist zu Hilfe, der besonders in Deutschland sich zur schönsten Blüthe entwickelte. Unter dem von stolzer Unwissenheit umgebenen Stuhle Petri, sammelte sich ein Zündstoff zu einer furchtbaren Explosion, der nur eines hineinfallenden Funkens bedurfte, um jenen zum Herabsturze von seinem hohen Gipfel zu bringen. Doktor Luther war dieser Funke, und die Reformationsgeschichte erzählt davon die Folgen. Auch diesmal verlangte man nur eine Beschränkung der unmäßigen Macht- und Habsucht des Papstes, und dachte an keinen Abfall von ihm und eine Entzweiung (Schisma) in der abendländischen Kirche. Statt sich hierzu auf dem deshalb angeordneten Concilium zu Trident nachgiebig zu bezeigen, hatten die Päpste den Unverstand, die Reformpartei durch Bann von ihrer kirchlichen Gemeinschaft auszustoßen, diese dadurch zu nöthigen, sich selbstständige Kirchenverfassungen zu geben, und sich selbst dadurch, dem Papstthume, den ersten Todesschlag zu versetzen. Denn dadurch wurde ein Dritttheil unsers Welttheils seinem Herrschaftsgebiete entzogen. Statt durch Kirchenreform diesen begangenen großen Staatsfehler wieder gut zu machen, griffen die Päpste aus leidenschaftlichem Unverstande zu einem Mittel, welches ihnen noch größern Nachtheil brachte. Durch Aufstellung des Jesuitenordens suchte sie sich ein Werkzeug zur Ausrottung der Protestanten theils durch List, theils durch Gewalt der Waffen zu verschaffen, und so aufs neue ihre geistige Weltherrschaft zu begründen. Der dreißigjährige Krieg war eine Folge davon, dessen Ausgang aber durch den westphälischen Friedensschluß der päpstlichen Macht den zweiten tödtlichen Schlag versetzte. Viele von Geistlichen besessene Fürstenthümer wurden säkularisirt, die Macht der protestantischen Fürsten verstärkt und selbst die katholischen Fürsten, sowohl Deutschlands, als der andern Reiche, lernten hierbei ihre selbstständige, auch von Rom unabhängige Macht schätzen und ausüben. Rom blieb dabei nichts übrig, als eine wirkungslose Protestation einzulegen, und sich einem lethargischen Zustande ruhig in Erwartung etwa günstiger Zeiten zu überlassen. Dieser lethargische Zustand blieb in unsern Tagen von Napoleon bei seiner versuchten Gründung eines neuen Weltreiches nicht unbemerkt. Er suspendirte den Bischof von Rom durch Gefangenschaft von seiner geistigen Obergewalt, und nahm ihm selbst sein weltliches Gebiet, sich

vor keinem Bannstrahle desselben kluger Weise fürchtend, wieder ab. Nach dem Sturze Napoleons gelangte er weniger aus Klugheit als aus nachsichtiger Güte der Großmächte zu beiden wieder, weil sie glaubten, ihn bei seiner Ohnmacht nicht mehr fürchten zu dürfen. Aber unbekannt mit dem Fortgange des Zeitgeistes wähnten die Päpste durch Mithilfe des wieder erneuten Jesuitenordens nochmals mit Glück den Versuch machen zu dürfen, ihre geistliche Gewalt über jene der weltlichen Fürsten zu erheben. In Frankreich mißlang ihnen dies auf eine schreckliche Weise; desto besser aber glückte es ihnen eine Zeitlang in Belgien. Trunken vom letzten Erfolge wagten sie dasselbe in Preußen. Wenn nicht alles trügt, so hat das Papstthum sich hierdurch seinen letzten Todesstreich bereitet. Es stirbt, weil es verschmäht hat, mit dem Zeitalter gleichen Geistesschritt zu halten. Preußen wird endlich seine schonende Nachsicht und Geduld erschöpft sehen, und nach dem Wunsche aller Protestanten und aufgeklärten Katholiken, welche dem Papstthume gram sind, es mit den papistisch gesinnten Bischöfen machen, wie jeder vernünftige Hausvater mit Personen macht, welche ihn als solchen insultiren, zum Hause hinausweisen, und andere Fürsten werden diesem Beispiele nachfolgen und Rom seine Exequien anstimmen.

4. Das deutsche römische Reich.

Die aus verschiedenen Völkerschaften bestehende, aber durch gemeinschaftliche Abstammung und Sprache geistiger Weise vereinigte deutsche Nation läßt uns die Geschichte von tausend Jahren auch durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt, Karl den Großen, äußerlich verbunden erblicken. Dieser ließ sich, durch seine Siege zu mächtigem Ansehen auch in Italien gelangt, vom Bischofe zu Rom verleiten, sich zum römischen Kaiser krönen und dadurch zum ersten Fürsten und Schutzherrn der abendländischen Christenheit erheben zu lassen. Daher kam es, daß die Könige des durch Theilungen seiner Nachkommen entstandenen eigentlichen deutschen Reichs nicht nur den Titel eines römischen Kaisers führten, sondern auch das Ansehen eines Oberherrn von Rom und Italien und der abendländischen Christenheit zu behaupten suchten. Darinnen haben wir die Haupturſache zu finden, warum dieses deutsche Reich nicht nur verhindert wurde, zu einem vollkommenen Staate sich weiter auszubilden, wozu das deutsche Volk so vielen innern Beruf besaß, sondern zuletzt in unsern Tagen seinen gänzlichen Untergang fand. Seit 40 Jahren gibt es kein deutsches römisches Reich mehr, an dessen Stelle aus seinen noch übrigen Bestandtheilen ein deutscher Staatenverein getreten ist.

Anstatt daß die Oberhäupter des deutschen Volkes, was sie genugsam beschäftigt haben würde, ihr eigenes deutsches Staatshaushalten immer vollkommner herzustellen, ging ihr ehr- und machtsüchtiger Sinn nur hauptsächlich dahin, ihr Ansehen als kaiserliche Oberherrn auch in Italien zu behaupten, dessen Völkerschaften und Fürsten, den Papst mit eingeschlossen, von Nationalgefühl und Interesse angetrieben, unaufhörlich nach

Unabhängigkeit von fremder Herrschaft strebten, was die deutschen Oberhäupter nöthigte, oft mit zahlreichen Heeren nach Italien zu ziehen, von denen stets nur ein geringer Haufe wieder lebendig ins Vaterland zurückkam, so daß es zum Sprichworte ward: Italien ist das Grab der Deutschen.

Schon solche nutzlose Vergeudung der Nationalkräfte schadete deren organischer Entwicklung zu eigenem staatsbürgerlichem Wohlstande unendlich, welcher letztere über Italien nothwendig vernachlässigt werden mußte. Diese stets kriegerische Haltung führte zugleich die Nothwendigkeit herbei, mit der Verwaltung der einzelnen Distrikte Deutschlands, *da es noch keinen eigenen Beamtenstand gab*, einzelne durch Verstand und Tapferkeit ausgezeichnete Männer zu belehren, und diesen auch dabei zu einer besondern Pflicht zu machen, die zu Kriegen nöthige Mannschaft zusammenzubringen, weil es damals noch nicht weder stehende noch bewaffnete Bürgerheere gab. Dieses Lehnwesen hinderte Deutschland, daß es nie zur Einheit gelangen konnte, sondern zuletzt nur einen Haufen schlecht vereinigter kleinerer und größerer Staaten bildete. Mit diesen *fürstlichen Lehnleuten* mußten es nämlich nun natürlich die deutschen Kaiser halten, da auf ihnen ihre Macht beruhte. Diese strebten aber nach immer größerer Selbstständigkeit, nachdem sie ihre Lehrämter sogar erblich gemacht hatten, und zu dem *Rechte* gelangt waren, *aus ihrer eigenen Mitte des deutschen Reichs ein Oberhaupt zu wählen*, dem sie Kapitulationspunkte vorschrieben. Unter diesen aus kaiserlichen Beamten zur Fürstenwürde gelangten Geschlechtern zeichnete sich vorzüglich jenes der Hohenstaufen aus, aus dem hinter einander mehrere Fürsten auf den kaiserlichen Thron gelangten, welche nicht bloß daran dachten, ihre Familien durch Lehngüter immer mächtiger zu machen, sondern auch

ihre in Ausübung gesetzte Obergewalt über Deutschland und deren Fürsten für das leibliche und geistige Wohl des deutschen Volksrechtes heilsam zu machen. Wie schade, daß ihnen letzteres vorzüglich deswegen mißlang, weil auch sie durch Heereszüge nach fremden Ländern, wohin auch einer nach dem gelobten Lande ging, und durch ihr Streben, ihre kaiserliche Macht auch zugleich in Italien noch mehr zu befestigen, ihre Kräfte nur zersplitterten und ihrem Hause zuletzt daselbst den gänzlichen Untergang bereiteten. Dahin führte nur die unersättliche Hab- und Machtsucht, deren Beherrschung nur dem durch ächte Religion Erleuchteten und Veredelten möglich ist, welche aber damals in Deutschland nicht zu finden war.

Bei den nachfolgenden zur höchsten Reichswürde gelangten fürstlichen Geschlechtern dauerte nicht nur der Kampf um Erhaltung des kaiserlichen Ansehens in Italien fort, sondern es kam ein zweiter durch das Streben der erblichen kaiserlichen Lehenbeamten noch hinzu, ihre Dynastie durch immer mehr Besitzungen zu bereichern und zu einer Macht zu gelangen, welche das Reichsoberhaupt nöthigte, jene Fürsten jetzt mehr als Genossen denn als Lehnsleute oder Untergebene zu behandeln. Diesen zu mächtigen Fürsten gewordenen Lehenherren ahmten auch deren Lehnleute, der übrige Adel, nach, welche gleichfalls die Begierde nach größerer Habe, Macht und nach Unabhängigkeit zu befriedigen suchten. Auf diese Weise bietet die Geschichte des deutschen Reichs mehrere Jahrhunderte hindurch nur die Geschichte eines bellum omnium contra omnes unter dem hohen und niedern Adel dar, zu welchen Kriegsparteien sich auch noch die durch den Handel mächtig gewordenen freien Reichsstädte gesellt hatten. Dieses alles führte endlich die Nothwendigkeit herbei, das Faustrecht durch Verkündung des Landfriedens und Errichtung von Reichsgerichten

abzuschaffen, und zur Erhaltung besserer gesetzlicher Ordnung Deutschland in Kreise mit eigenen, jetzt konstitutionellen Verfassungen einzuführen, und die kaiserlichen Würden (mit welchen kein Besitzthum mehr und nur wenige Einkünfte verbunden waren, so ausgeraubt waren sie von den hohen erblichen Lehnbeamten) nur solchen Fürsten zu übertragen, welche die zur Handhabung dieser neuen Ordnung nöthige eigene Macht besaßen, wozu sich denn das so mächtig gewordene fürstliche Haus Habsburg am besten eignete.

Nun blühte Deutschland durch ungestörte Betriebsamkeit und freien Handel seiner Bürger zusehends auf, seine Sitten wurden immer milder, menschlicher, die Intelligenz in allen Ständen nahm zu, und das Reich der Wissenschaften erweiterte sich. Da wurde es den Fürsten und dem deutschen Volke auch immer deutlicher und fühlbarer, daß ihrem weitern Emporkommen der Mißbrauch der Hierarchie zu Rom durch ihre Macht- und Habsucht feindlich im Wege lag. Was die gesammten christlichen Reiche des Abendlandes im 15. Jahrhunderte — die Beschränkung dieses Mißbrauchs päpstlicher Macht — erfolglos unternommen hatten, unternahm die deutsche Nation allein, und führte es wenigstens zur Hälfte glücklich aus. Ein Theil Deutschlands machte sich von dieser Kette eines ausländischen geistlichen Fürsten los, während ein anderer beschloß, sie ferner fortzutragen. Dadurch ward nicht nur eine innere Spaltung der deutschen Nation in Absicht auf geistige Bildung und gegenseitiges bürgerliches Wohlwollen, sondern auch bei den Fürsten eine ilio in partes herbeigeführt, welche nicht nur die Zusammensicht und vereinte Wirksamkeit der Fürsten für das gesammte Wohl hinderte, sondern verheerende, Deutschland verkleinernde Kriege herbeiführte. Hierbei sank das kaiserliche Ansehen zu einem Schattenbilde herab, ein-

zelne Fürsten gelangten zu einer großen Gewalt, das Ansehen der kleinern wurde neben jener immer geringer, und so bildete endlich Deutschland ein in viele Staaten ohne Zusammenhalt dastehendes Land, wovon ein großer Theil dem französischen Eroberer unter dem Titel rheinischer Bund als Beute anheimfiel, nachdem die Niederlegung der römisch-deutschen Kaiserwürde und die Auflösung der Reichsversammlung erfolgt war. Dies war denn das traurige Ende des alten römisch-deutschen Reiches, herbeigeführt durch die Hab-, Macht- und Ehrsucht seiner Fürsten und den hierdurch zuletzt erzeugten anarchischen Zustand unsers Vaterlandes, dessen Geschichte uns von neuem die Wahrheit erkennen läßt: daß ohne moralische Erleuchtung und Veredlung der Menschen durchaus kein Staat zur vollkommenen Ausbildung seines Haushaltes gelangen kann, sondern nach nothwendigen Weltgesetzen verwesen und zuletzt seinen Untergang finden muß.

5. Das von Napoleon auf kurze Zeit gestiftete Weltreich.

Wir übergehen die vielen nach dem Sturze des westlich-römischen Reichs entstandenen Staaten, welche im Fortgange der Zeit ihren Untergang gefunden haben, und nur neue Belege zu der schon sattsam erkannten Wahrheit liefern können: daß kein Staat bestehen kann, sondern jeder seiner Verwesung und Vernichtung entgegen gehen muß, welcher die von uns dargethanen Bedingungen eines vollkommenen Staats nicht zu erfüllen strebt, insbesondere nicht für allgemeine Geistesbildung und Veredlung der gesammten Staatsgesellschaft sorgt, dabei selbst auch das leibliche Wohl aller einzelnen Familien vernachlässigt und sich bei seiner Verwaltung des Ganzen von den pestartigen Leidenschaften der Macht-, Hab- und Ehrsucht statt von moralischen Prinzipien leiten läßt. Die aus den Trümmern des römischen Reichs jetzt noch bestehenden aber gegenwärtig schon im Verwesungszustande befindlichen ältern und neuern Staaten werden uns im vierten Haupttheil dieser Schrift beschäftigen. In diesem dritten Theile, der sich nur mit den bereits theils untergegangenen, theils in Agonie befindlichen Staaten beschäftigt, haben wir daher nur noch das durch Napoleon in unsern Tagen gegründete Weltreich zu beachten, welches eben so schnell wieder aus Schuld seines Gründers zusammenstürzte, als es entstanden war, und eben deshalb den reichsten Stoff zu unserer politischen Belehrung darbietet.

Wir wissen, was den Umsturz der französischen Staatsverfassung herbeigeführt hat. Wollust, Hab-, Macht- und Ehrsucht von Seiten des Hofes und der weltlichen und geist-

lichen Aristokratie hatte die große Masse des Volkes in Armuth gestürzt und eine Staatsschuldenmasse aufgehäuft, wobei wegen Kreditlosigkeit von den Ministern kein anderer Hülfsweg mehr ausfindig gemacht werden konnte, als die drei Stände des Reichs, den reichbegüterten Adel, die eben so reich begüterte Geistlichkeit und den bereits überlasteten Bürgerstand zur Berathung zu versammeln. Das französische Volk, welches an den durch Druck der Abgaben herbeigeführten nordamerikanischen Freiheitskriegen den thätigsten Antheil genommen hatte, war zur Erkenntniß gekommen, welchen glücklichen Zustand den Amerikanern ihr neuer Staatshaushalt gewährt, bei welchem kein Druck unmäßiger Abgaben stattfindet, weil es dort kein großes stehendes Heer, keine kostbaren Hofhaltungen, keinen Adel, keine übermäßig besoldete Geistlichkeit, kein theures Beamtenheer zu unterhalten gibt, und ein von Zehnten und andern Abgaben freier Boden bei freiem Handel dem Fleiße aller die Quellen zu überflüssigem Vermögen eröffnete. Der allein gedrückte dritte Stand in Frankreich erhob sich, und hoffte durch gänzlichen Umsturz seiner bisherigen Verfassung, jedoch mit Beibehaltung der monarchischen Regierungsform, von seiner Staatsverwesung sich zu retten, und sich, wie die vereinigten Nordamerikaner, einen gleich glücklichen staatsbürgerlichen Zustand zu verschaffen. Weise Männer, vom Volke erwählt, entwarfen eine Verfassung, welche die vollste Achtung aller weisen Zeitgenossen sich erwarb, und sie auch bei der spätesten Nachwelt finden wird. Allein sie traten mit Verzichtleistung auf weitere Theilnahme von ihrem entworfenen Baue ab, und bedachten nicht, daß das Volk im Ganzen für Ausführung und Erhaltung eines solchen vollkommenen Staatshaushaltes noch nicht reif gebildet war, sich noch in der Knechtschaft unbändiger Leidenschaften, besonders der Ehrsucht, befand, noch keine ächt religiöse moralische Bildung besaß, und

dabei wegen Reizbarkeit seines Temperamentes leicht zu unverständigem Handeln hingerissen werden konnte. Dazu kam, daß der Hof, theils verleitet durch unsinnige aristokratische Rathgeber, theils bethört durch Zusicherung auswärtiger Höfe, von der ihm durch die neue Konstitution beigelegten Macht keinen weisen Gebrauch zu machen verstand, den ehrlichen Rath weiser Männer, wie z. B. von Lafayette verschmähte und falsche Hülfe durch Bestechung einiger durch Leidenschaft großgezogener und beim Volke in hoher Gunst stehender Schelme, wie z. B. Mirabeaus, sich erkaufte. Die vom Hofe ergriffenen falschen Maßregeln reizten das unverständige Volk zum tödtlichen Hasse gegen das Königs-, Adels- und Priesterthum und wilde Demagogen bemächtigten sich der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, welche nicht nur die schändliche Hinrichtung des k. Ehepaars, sondern auch noch weiter allgemeine Greuel im Gefolge hatten. Unter diesen Demagogen hatte hierzu der eine Zeit lang durch Volksgunst allmächtig gewordene Robespierre reichlich beigetragen, und es war noch ein Glück für Frankreich und die Menschheit, daß er durch andere Demagogen gestürzt wurde, ehe er seinen aufgestellten, früher von Mahomed gleichfalls aufgenommenen Grundsatz gänzlich ausführen konnte: alle Personen, welche nicht seiner Idee von Volksfreiheit (nach Mahomed: „der Idee von der Einheit Gottes") huldigten, müssen von der Erde vertilgt werden. Hätten doch die andern Mächte diesen Volksvulkan in seinem Innern austoben lassen, Frankreichs Macht hätte sich erschöpft und sich wieder in mehrere, weniger ihres Ehrgeizes und ihrer Eroberungssucht wegen zu fürchtende Staaten aufgelöst, woraus es erwachsen war. Der mit ihm angefangene Krieg vermehrte nur den politischen Fanatismus dieses Volkes, und führte für ganz Europa vieles Elend und die größten Gefahren gänzlicher Unterjochung herbei. Zwar

am Ende schienen sich, der innern Unordnungen wegen, Frankreichs Kräfte zu erschöpfen und die Waffen der verbündeten Mächte siegreich zu werden, aber da kam Napoleon, der sich schon als Kriegsheld einen großen Ruhm erworben hatte, von dem von ihm eroberten Aegypten zurück, erschien dem Volke als Retter gegen seine siegenden Feinde und bemächtigte sich leicht der gesammten öffentlichen Gewalt. Schnell stellte er das Uebergewicht der französischen Waffen wieder her und bemeisterte sich durch Verwendung seiner großen vielseitigen Verstandeskraft auf Herstellung innerer Ordnung und Förderung des leiblichen und geistigen Wohlseins sowohl des vollen Vertrauens des französischen Volkes, als auch der Achtung auswärtiger Völker, welche ihn für den Mann hielten, welcher in Frankreich ein Musterbild besserer Staatshaushaltung für alle andere Reiche aufzustellen und für ganz Europa der Gründer eines allgemeinen segensvollen Staatenbundes ein wohlthätiger Vermittler eines allgemeinen bessern Völkerverhältnisses werden könne. Hätte doch Napoleon den für ihn hieraus hervorgehenden Ruf verstehen können, den ein deutscher Philosoph in ihm zum Bewußtsein hatte hervorrufen wollen, aber daran durch Umstände verhindert wurde. Dieser wollte ihm sagen: „Sire! Sie haben in der Weltgeschichte bereits eine hohe Stellung neben Alexander, Cäsar und andern großen Männern eingenommen; aber von ihr ergehet noch der Ruf an Sie, eine noch weit höhere Stellung einzunehmen. Sie bewahrt zwei Plätze, deren Inhaber von der ganzen Menschheit wahrhaft göttliche Ehre zukommt. Der eine, bestimmt für den Gründer der innern Freiheit des Menschen, ist bereits von dem Weisen aus Nazareth, dem Stifter des zur innern Freiheit führenden Christenthums, eingenommen, vor dem Ew. Majestät selbst auch ehrfurchtsvoll die Knie beugen. Die andere noch leere Stelle ist für den Gründer der äußern Freiheit der Menschheit be-

stimmt. Sire, werden Sie dieser durch Verwendung der Ihnen hiezu von Gott verliehenen Macht! Laden Sie die europäischen Völker mit ihren Fürsten zu einem Bruderbunde ein, die Gleichheit ihrer Rechte anzuerkennen, allen Kriegen unter sich durch Anwendung eines Bundesgerichts ein Ende zu machen, freien Handel in der ganzen Welt herzustellen, und einander die Hand zur Verbreitung größerer Geistesbildung und Beförderung eines immer vollkommener werdenden Staatshaushaltes zu reichen. Kündigen Sie sich mit Ihrer gewaltigen und unwiderstehlichen Macht der Welt als dieser zweite göttliche Erlöser, als Gründer und Protektor dieses äußern Freiheitsbundes an, und erlauben Sie mir sodann in Folge dieses Ihres unfehlbar zu erwartenden Entschlusses, der erste hiermit zu sein, welcher durch Kniebeugung Ihnen jetzt hier sogleich die schuldige, göttliche Ehrfurcht bezeigt." Welches Heil wäre für die Welt hervorgegangen, wenn Napoleon selbst diesen göttlichen Ruf aufzufassen fähig gewesen wäre! — — Napoleon besaß zwar unter seinen Zeitgenossen die größte Verstandeskraft und die größte Karakterstärke; aber aus Mangel an Vernunftbildung war er mit seinen meisten Zeitgenossen ein bedauerlicher Sklave des Ehrgeizes, der Hab- und Herrschsucht geworden. Diese seinen Willen beherrschenden Leidenschaften verführten ihn, sich unter beibehaltenem Schein freier Verfassung gleich dem römischen Imperator der unumschränktesten Gewalt in Frankreich zu bemächtigen, das Gebiet des französischen Reiches weiter auszudehnen, andere Reiche, Spanien, Portugal, Holland, Deutschland, Italien und die Schweiz unter allerlei Titeln sich unterthänig zu machen, und Preußen und Oestreich in einen Zustand der Ohnmacht zu versetzen. Zur Gründung eines neuen Weltreiches blieb ihm nur noch übrig, das entferntere Rußland zu be-

siegen und durch dasselbe sich einen Siegesweg nach Ostindien zu bahnen, und dadurch seinem noch übrigen Gegner, England, dessen Macht nur auf den durch Handel und Industrie erworbenen Reichthum beruht — einen Todesstreich zu versetzen.

Der von seinen Leidenschaften Verblendete nahm allein nicht gewahr, daß ihn nur das moralische Zutrauen sowohl des eigenen Volkes als der übrigen Völker und deren Fürsten zum Besitze solcher ungeheuern Macht geführt hatte, und wähnte sie nun unbedenklich ganz zur Nahrung seiner unersättlichen Leidenschaften verwenden zu können. L'état c'est moi, war auch sein Glaube zuletzt geworden. So wie die Menschenwelt wahrnahm, daß er ein gewöhnlicher selbstsüchtiger Verstandes-Mensch und Glücksritter war, so entzog sie ihm alles geschenkte moralische Zutrauen, was ihm seinen Sturz und das schnelle Ende seines begonnenen Weltreiches herbeiführte, wie er selbst zu spät in seiner Gefangenschaft auf St. Helena einsah und gegen seine Vertrauten äußerte; Frankreich selbst erkannte, daß es nur zum Fußgestelle seiner Macht-, Ehr- und Habsucht diene, und seine Söhne zur Befriedigung seiner unersättlichen Eroberungsbegierde fortwährend aufopfern sollte, und die bessern Köpfe daselbst, die von ihm zu hoher Würde Emporgehobenen nicht ausgenommen, fingen an, ihm abgeneigt zu werden. Die andern Völker, da die stehenden Heere zu wenig vermochten, griffen selbst zu den Waffen, ihre Länder und Fürsten gegen den übermüthigen Feind der Menschheit zu beschützen, sobald die Vorsehung das Zeichen dazu durch die von ihr, als Herrn der Natur in Rußland veranstaltete Niederlage und Vernichtung seines aus einer Million bestehenden Heeres gegeben hatte. Seine eigenen Großen und sein eigenes Volk verließ ihn, und so fand sein neuerrichtetes Weltreich

alsbald seinen Untergang, und der Welt ist davon nichts weiter, als die heilsam warnende Lehre übrig geblieben: Das moralische Zutrauen ist allein eine sichere Stütze des Throns, und wer von Leidenschaften verblendet, auf Unkosten der moralischen Weltordnung eine Macht erlangen, oder sie fortbehaupten will, bereitet sich hierdurch nur sein Grab!

Dixi et salvavi animam meam!

Vierte Abtheilung.

Gegenwärtiger Verwesungszustand

der

europäischen Staaten.

IV.

Gegenwärtiger Verwesungszustand der europäischen Staaten.

I. Ueberblick des Ganzen.

Nachdem wir deutlich aufgefaßt haben, was zu einem vollkommenen Staatshaushalte nothwendig gehöre, dürfen wir unsern Lesern die Ueberzeugung zutrauen, daß sie von selbst finden werden, in welchem unvollkommenen Zustande bald mehr, bald weniger sich unsere gegenwärtigen Staaten befinden und deswegen ihnen vorgeworfen werden kann, daß sie sich wirklich in mannigfaltiger Verwesung befinden, welche, wenn ihr nicht abgeholfen werden sollte, zuletzt ihren gänzlichen Untergang eben so unvermeidlich herbeiführen muß, wie es bei allen früher untergegangenen Staaten geschah. Da dieser Verwesungszustand sich aber durch alle Zweige der Staatshaushaltung erstreckt, so dürfte es von Wichtigkeit für alle sein, welche noch an eine mögliche Rettung glauben und dazu das Ihrige beizutragen wünschen, die Hauptsitze dieser politischen Krankheit anzugeben, um hiernach bemessen zu können, worauf vorzüglich

die Heilungsversuche gerichtet werden müssen. Ob wir schon an einem glücklichen Erfolge aus mehrern wichtigen Gründen zweifeln, so halten wir es doch für Pflicht, davon eine, wenn auch nur gedrängte, doch dabei klare Uebersicht zu geben, damit das Bestreben solcher Menschenfreunde und Patrioten sich nicht ins Breite und Ungewisse verliere. Unsere politische Semiotik zeigt auf vier Hauptsitze dieser mit gänzlicher Staatenverwesung drohenden Krankheit hin, davon die zwei ersten bei den regierten Völkern, die zwei andern bei den sie regierenden Personen sich vorfinden. Der Reihe nach hat die Verwesung unserer Staaten ihre Hauptsitze theils in dem schlechten staatsökonomischen und geistigen Zustande der Völker, theils in den schlechten Grundsätzen der innern und äußern Politik, welche von unsern regierenden Personen befolgt werden. Die uns beseelende herzliche Liebe zu beiden wird zur Entschuldigung dienen, wenn wir bei dieser Angabe mit aller Offenherzigkeit zu Werke gehen. Jedoch um niemand zu kränken, werden wir uns nur auf allgemeine Andeutungen beschränken, wobei jeder Staat von selbst finden wird, ob solche auch ihn betreffen, oder nicht. Ganz genaue Nachweisungen würden auch ein sehr umfangreiches Werk erfordern, was kaum so allgemeines Interesse finden dürfte.

1. Erstes Zeichen der politischen Verwesung. Der schlechte Zustand der Staatsökonomie in allen Staaten.

Weit davon entfernt, daß man sich zu der Einsicht der ächten Staatswissenschaft erhoben hätte, es müsse jede Regierung zu allererst darauf bedacht sein, daß jede Familie die Mittel finde, sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein anständiges leibliches Wohlsein zu verschaffen, überläßt sie die Sorge dafür ihren Bürgern selbst. Da sich in 100 Jahren die Volkszahl verdoppelt, zumal jetzt, nachdem auch der Kinderpest, den Pocken, Einhalt geschehen ist, so muß nothwendig, selbst bei allen Auswanderungen, die den stärksten Beweis für obigen unsern Regierungen gemachten Vorwurf liefern, jeder Staat mit jedem Jahre immer mehr mit Menschen aus allen Ständen übervölkert werden, welchen die Gelegenheit fehlt, in unserm Staatshaushalte die nöthige Unterkunft in irgend einem, zur Gründung und zum Unterhalte einer Familie nöthigen Erwerbszweige zu finden. Nirgends wird (mit sehr wenigen Ausnahmen, z. B. bei den Maremmnen im Toskanischen) auf den Besitz der ächten Staatsökonomie geachtet, daß nach Maßgabe der Menschenzunahme auch das urbare Land vermehrt werden müsse, um durch Anlegung neuer Bauernhöfe mehrere Familien von Ackerbauleuten unterzubringen, und dann, wie deren Anzahl sich mehrt, auch die Zahl von Professionisten, Künstlern und Handelsleuten vermehren zu können. Weil die Verwandlung von Oedungen in Landgüter für den Privatmann zu kostbar und selbst ihre Erwerbung mit Schwierigkeit verbunden ist, da die nächste Gemeinde ein vermeintliches Eigenthumsrecht über die allen Menschen zur

Benützung angewiesenen Gemeinthümer sich anmaßt, blieben jene unangebaut liegen. Bei dem Wohnorte des Verfassers, in einer sehr fruchtbaren Gegend, sind der ersten eine so große Menge, daß 80 Familien, jede mit 8 Morgen ausgestattet, werden könnte, während im Remsthale, in Würtemberg, der Besitzer von 4 Morgen schon sein gutes Auskommen findet und deswegen für wohlhabend gehalten wird. Statt die von ärmern Familien angeregte Austheilung zur Urbarmachung zu befördern, sucht man sie zu verhindern. Zu Orb, einem Städtchen in Baiern, (dergleichen spezielle Fälle geben anschauliche Ueberzeugung von der elenden Beschaffenheit dieses Zweiges unsers Staatshaushaltes) lebte nach einer offiziellen Kundmachung*) von 820 Familien die größere Hälfte in so bitterer Armuth, daß sie nur elende Hütten bewohnen, gewöhnlich kein Hemd sich anschaffen können, kein Bett besitzen, und viele alte Leute bisher starben, ohne in ihrem ganzen Leben einen Bissen ordentliches Fleisch, mit Ausnahme von Hunden und Katzen, gegessen zu haben. Man sammelte für sie im ganzen Königreiche, um die Leute nicht verhungern zu lassen; hätte aber noch besser daran gethan, die Hälfte dieser Sammlung auf Ausrottung einiger fruchtbaren Strecken der in der Nähe liegenden großen Staatswaldung zu verwenden, und den ärmern Einwohnern zum weitern Anbau zu überlassen, da für die dort lebenden 4383 Menschen nur 1620 Morgen Landes, meistens in kleinen Stücken auf steinigten Anhöhen liegend, vorhanden sind. So lange nicht für mehr urbares Land gesorgt wird, muß natürlich die Zahl nicht nur von solchen Menschen zunehmen, welche entweder als Landleute

*) Kreis-Intelligenzblatt von Mittelfranken 1836. Nr. 8.

gar keine Unterkunft finden, oder sich nur als Taglöhner ansiedeln können, welche meistens nur die Zahl der Dürftigen, der Armenkasse zuletzt heimfallenden Familien vermehren. Durch die Zerschlagung der Landgüter hat man zwar hier und da mehreren Familien Unterkunft verschafft, aber dadurch auch die Zahl der nothleidenden Landleute vermehrt. Sowie mit jedem Jahre die Zahl derer zunimmt, welche im Stande der Landleute keine ordentliche Unterkunft finden, so muß sich nothwendiger Weise auch in gleichem Verhältnisse, wo nicht noch mehr, die Anzahl der keine Unterkunft findenden in den andern Ständen vermehren, bei welchen viele aus dem Stande der Landleute einen Theil ihrer Söhne unterzubringen suchen. Daher die Zunahme so vieler Gesellen, Künstler*) und Handlungsdiener, welche das Land überschwemmen, kaum als Gehilfen sich ernähren, und noch schwerer ihre Versorgung als Hausväter finden können. Durch die angewandte falsche Abhülfe dieses Nothstandes, durch Freigebung aller dieser Gewerbsarten, hat man nur die Zahl armer Professionisten, Künstler, Krämer und Kaufleute vermehrt, welche bei dieser Konkurrenz nicht mehr den nöthigen Unterhalt gewinnen können. Nicht besser sieht es mit dem Stande der höhern und niedern Staatsdiener aus. Welche Menge von Schreibern, Schulkandidaten und Studierenden allerwärts; welchen Ueberschuß von Theologen, Juristen und Medizinern, wie öffentliche warnende Nachrichten beweisen. Aber diese Warnungen helfen

*) So z. B. gibt es im Königreich Baiern so viele Baukünstler, Maler, Bildhauer, Feldmesser, daß man damit ganz Europa versorgen könnte. In Königsberg, wo sich sonst 400 Krämer anständig ernährten, müssen diese jetzt nach erlangter Gewerbsfreiheit ihr Brod mit 800 Familien theilen ꝛc.

nichts, wenn die Regierungen nicht auch zugleich angeben, wo dieser Ueberschuß von jungen Leuten seine Unterkunft suchen soll. Weder im Innern sorgt man für Vermehrung solcher Staatslehngüter, noch auswärts durch Anlegung von Kolonien auf Kosten des Staats, wie vormals von manchen Staaten (Phönicien, Griechenland, England, Spanien ꝛc.) geschehen ist. Welche Gelegenheit fände sich hierzu z. B. in Spanien, welches sonst dreimal mehr Einwohner zählte als jetzt, in Griechenland, auf den griechischen Inseln (z. B. auf dem fruchtbaren Cypern, wo sonst eine Million Menschen lebte, jetzt kaum 100,000), in Afrika ꝛc. Nicht nur die Anzahl der unversorgten jungen Bürger und mit ihnen der unversorgten Jungfrauen nimmt in allen Ländern zu, welche zuletzt den Armenkassen zur Unterstützung anheimfallen, sondern diese Hauptkrankheit unserer Staatshaushaltungen, welche die neuesten Schriftsteller Pauperismus getauft haben, findet jährlich einen immer größern Zuwachs durch die Verarmungen so vieler Familien aus allen Ständen. Die zunehmenden Lasten von Staats- und Kommunalabgaben machen es vielen Familien unmöglich, bei allem Fleiße und aller Sparsamkeit das Nothdürftigste zu ihrem Unterhalte zu erschwingen. Unter die letztern Abgaben verdienen hier besonders die gezwungenen Armenbeiträge genannt zu werden, wodurch an manchen Orten schon jetzt je fünf vermöglichen Familien die Ernährung einer sechsten armen Familie aufgehalset wird.

Ist dies nicht ein Krieg, welchen die Armuth mit der Vermögenheit unter dem Beistande des Staates führt, und die Zahl der Armen theils durch die vielen Personen, welche sich auf diese Unterstützung verlassen, und ein liederliches zur Armuth leitendes Leben führen, theils durch Verarmung der vermöglichen Familien, welche zuletzt dieser Ueberlastung von Ab-

gaben aller Art unterliegen*). Letztere ist auch die Hauptursache, daß jetzt eine Familie zu ernähren, noch einmal so viel kostet, als vor hundert Jahren, weil jeder Produzent seine Produkte höher zu verwerthen suchen muß, um die ihm nöthigen andern, theurer gewordenen Produkte bezahlen zu können. Wir haben durch einen Sachverständigen eine Uebersicht der Marktpreise aller Familienbedürfnisse der jetzigen und jener einiger frühern Jahren genau zusammenstellen lassen, wovon das Ergebniß war, daß eine Familie in einer mittlern Stadt lebend, und aus Mann, Frau, vier Kindern und einem Dienstboten bestehend, gebraucht hat im Jahre 1660, mithin vor 180 Jahren, jährlich 200 Franken; 1786, mithin 176 Jahre später, schon 575 Fr.; 1813, mithin 26 Jahre später, 950 Fr.; 1817 wegen vieler militärischer Durchzüge und Lieferungen, welche im Ganzen nicht wenig zur Verarmung der europäischen Völker beitrugen, 1400 Fr. Ausser dem Zuwachse von Steuern und Abgaben aller Art und der Steigerung der meisten Lebensmittel, trägt zu Verarmung so vieler Familien — die nun sich noch ausser den Stand gesetzt sehen, ihre Kinder etwas tüchtiges, ihr Fortkommen sicherndes, aber mehr Kosten Erforderndes

---

*) In das Budget wird nur aufgenommen, was das Volk unmittelbar an die Staatskasse zählt, aber nicht die Zahlungen an gewisse Staatsanstalten, z. B. an die Waisen- und Zuchthäuser. Würde auch darüber ein Budget entworfen werden, wohin folglich auch alle Abgaben an Kirchen, Schulen, Hebammen, Todtenschauer ꝛc. gehören, so würde das letztere jenes erstere Budget übersteigen. Gute Fürsten! laßt Euch ein solches verfertigen, damit ihr hierüber eine deutliche Erkenntniß erlangt. Daraus ist erklärbar, warum die Landleute in solche Schuldenlast versunken sind, z. B. in Rheinhessen beträgt die hypothekarische Schuldenmasse allein 20 Millionen bei 166,000 Einwohnern. Jeder Kopf schuldet mithin 120½ Fr.

lernen zu lassen, und sie auch mit einigem Vermögen zu ihrem bessern Fortkommen auszustatten — noch weiter vieles bei. Der so gewaltige, aus Mangel wahrer religiöser und moralischer Bildung entstandene, Hang zur Glanzsucht in Kleidern und Hausgeräthen, und so oft als es nur noch immer möglich, alle Tage herrlich und in Freuden leben (wozu die Volksfeste in großen Städten und die vielen Märkte nicht wenig beitragen)*). Auch verdienen unter den Ursachen der Verarmung so vieler Familien die Juden und das Lotto noch besonders namhaft gemacht zu werden. Das jüdische Volk, diese zu uns aus Asien gekommene Schmarotzerpflanze, ernährt sich nur von dem Fleiße der Einwohner, denn sie säen, ackern, handwerkern und taglöhnern nicht, und ernähren sich dennoch durch ihren Schacherhandel, ihre Geldwucherei. Mehrere unter ihnen werden dabei auch ziemlich reich. Alle dagegen ergriffenen Maßregeln halfen nichts. Ein eben so großer Mißgriff war es, ihnen hier und da das volle Staatsbürgerrecht zu verleihen. Dadurch wurden nur die Thore aufgethan, ihrer wucherischen Thätigkeit einen noch freien Spielraum zu verschaffen. So lange sie bei ihrer Anhänglichkeit an die staatsbürgerlichen Gesetze Mosis bleiben, bilden sie ein fremdes Volk. Erst müssen sie — unbeschadet ihrer religiösen Freiheit, entjudet und zu wirklich deutschen Mitbürgern umgewandelt werden, welche mit uns essen und trinken, sich verheirathen, gleiche Arbeits- und

---

*) Wir können hier nicht unerwähnt lassen, wie meisterlich sich auch Napoleon auf die Kunst unserer finanziellen Plusmacher verstand, unter dem rühmlichsten Vorwande, dem Volke immer noch mehr unmerklich abzunehmen. Um das gehässige Weggeld abzuschaffen, führte er die Salzsteuer dafür ein, welche, da jeder Mensch im Durchschnitte jährlich 20 Pfund dieses zum Leben so nöthigen Gewürzes bedarf, zwanzigmal mehr als jene Weggeldsteuer eintrug. Timeo Danaios et dona ferentes.

Ruhetage halten, und sich in alle Arbeiten theilen, ehe dies Volk aufhören wird, eine Pest für unsern staatsbürgerlichen Wohlstand zu sein, wie in untenstehender Schrift klar nachgewiesen worden ist. *) Dieser, in ihrer altbürgerlichen Einrichtung seine Quelle habenden Handlungsgeist ist auch die Ursache, daß sie sich von jeher des Geldhandels bemächtigt, und sich als vorzügliche Meister in der Bankierkunst ausgewiesen haben, d. h. der Kunst, nicht durch Umgraben der Felder oder Arbeiten, sondern aus dem in allen Taschen ihrer Mitbürger kursirenden baaren Gelde ungeheure Summen an sich zu bringen, ohne mit der Hand in solche zu langen. Sie tragen dadurch zum Schuldenmachen der Ministerien, der Verarmung der Völker und deren steigende Zinsbarkeit nicht wenig bei. Man hat berechnet, daß das reichste jüdische Haus der Rothschilde, wenn es fortfährt mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Glücke zu operiren, in weniger als hundert Jahren im Besitze alles in der Welt vorhandenen baaren Geldes gelangen kann.

Eben so reichlich trägt das Lotto zur Verarmung von Millionen Familien bei, welche durch die Hoffnung verlockt, sich durch die sehr entfernte Möglichkeit plötzlich von ihrer häuslichen Noth gerettet, und sehr reich zu werden, ihren letzten Kreuzer in solches setzen. Das Unmoralische dieses infamen Spiels der obersten Staatsbeamten mit dem Volke, sowohl als das nachtheilige für Familienwohlstand, hat der Landrath von Rheinbaiern den Ministern so kräftig ans Herz gelegt, daß

*) Ist es rathsam, den Juden das volle Staatsbürgerrecht zu verleihen? Beantwortet von einem Staatsgelehrten. Leipzig bei Baumgärtner 1837.

es eine Stelle hier verdient. In seiner Vorstellung sagt er: „Dieses Institut (Lotterie) ist allgemein in Bezug auf seine Abscheu erregende Tendenz und auf seine in jeder Beziehung höchstschädlichen und traurigen Folgen längst gewürdiget. Welchen Kontrast bietet das Fortbestehen dieser, alle Sittlichkeit untergrabenden Mißgeburt einer rücksichtlosen Finanzspekulation mit den übrigen Anstrengungen der Staatsregierung, zum Zwecke der Einführung, Verbreitung und Befestigung der Religiosität und Moralität, als der Grundpfeiler eines wohlgeordneten, das Glück und Wohl aller bezweckenden Staatseinrichtung. Der Landrath spricht hoffentlich nicht vergebens wieder den Wunsch aus, daß bei der neu eintretenden Finanzperiode E. K. Majestät geruhen werden, darauf zu dringen, daß das Lotto mit seinem, vom Schweiße und Blute der ärmsten Klasse triefenden, von den Verzweiflungsthränen der unzähligen armen Betrogenen benetzten, pfeningsweise zusammengerafften und gräßlich durch die enorme Zahl der Opfer angewachsenem Betrage, aus dem Staatsbudget und aus den Finanzrechnungen endlich verschwinden.“ Auch der Verfasser hat als Mitglied der ersten und zweiten Ständeversammlung zu München, unterstützt von einigen Kollegen, alles gesagt, was dagegen gesagt werden konnte, ohne dessen Abschaffung bewirken zu können.

Nach diesen Andeutungen kostet es keine Mühe, sich die Erscheinung zu erklären, daß in allen unsern europäischen Staatshaushaltungen so viel Armuth bereits herrschet, und daß sie nothwendiger- und auf eine furchtbare Weise sich noch mit jedem Jahre vermehren muß. „Der Pauperismus ist, heißt es im „Edimburgh review“, das unheilbare Geschwür, das einen großen Theil der beßten Lebenshälfte unserer europäischen Staaten verzehrt, und ist in keinem Lande so bedenk-

lich als in England. Darum haben die brittischen Staatsmänner am meisten hierbei auf Abhülfe gedacht, und es sind seit vielen Jahren eine Menge Aerzte aufgetreten, und haben Mittel zu dessen Heilung angewandt, die im Ganzen wenig bessern. „Vikomte Abbe de Villeneuve-Bargemont gibt in seinem Werke über das Armenwesen an, daß die Bevölkerung von Europa auf 200 Millionen angenommen, 1/20 der Bevölkerung, mithin 10 Millionen, solche Arme sind, welche von Almosen leben. Dazu kommen 30 Millionen, welche, wenn sie keine Arbeit finden, hungern müssen, wie solches so oft in Lyon und andern französischen und englischen Fabrikstädten der Fall ist, an welchem letztern Orte jüngst bei Stockung des Absatzes an Seidenwaaren auf einmal 72,000 Arbeiter brodlos wurden. Und jeder, der sich die Mühe gibt, auch bei uns in Deutschland auf dem Lande und in kleinen Städten selbst nachzuforschen, wie gering die Zahl der Vermögenden ist, (d. h. derer, welche so viel einnehmen, als zu einem anständigen Familienauskommen gehört) und wie selten die Reichen sind (d. h. die noch einen Ueberfluß hieran haben), wird finden, daß die Mehrzahl unter die Dürftigen gehört, welche nicht so viel bei allem Fleiße gewinnen können, als zu einem anständigen Lebensunterhalte für die Menschen gehört*), und darunter wenigstens 1/6 sind, welche Almosenbeiträge in Anspruch nehmen. Wer diese Hauptkrankheit unserer europäischen Staaten im vollen Umfange ihrer Bösartigkeit auffassen will, muß seine Nachforschungen aber weniger auf das Land (die kleinen Landstädtchen mit eingeschlossen) richten, als vielmehr auf die größern Städte, besonders die Residenzen, wo durch

*) Kartoffeln machen ihre tägliche Nahrung aus, und der fleißige Hausvater erübriget gewöhnlich nicht so viel, um auch nur des Sonntags zur Stärkung seiner Kräfte eine Maaß Bier zu trinken.

die kostspieligen, mehr Aufwand machenden Höfe, die Zentral-Anstalten zur Regierung des Landes, die vielen Beamten und jene Familien, welche im Glanze des Hoflebens, und bei den mehrern Anstalten zum Wohlleben durch Schauspiele, Gesellschaften, Konzerte, Volksbelustigungen ꝛc., eine ihrer Sinnlichkeit mehr entsprechende Lebensweise führen, mehrere Mittel sich finden, das zum nothdürftigen und zum Theile auch vergnüglichen Lebensunterhalte Nöthige zu erlangen, sich alle in Menge vom Lande hinziehen, welche daselbst sich gleicher Mittel beraubt sehen. Als Beispiel instar omnium darf ich London anführen, welche Stadt zugleich als der größte Marktplatz der ganzen Welt so viele Gelegenheit darbietet, um den nöthigen Lebensunterhalt nicht nur zu finden, sondern selbst zum Wohlstande und zum Reichthum zu gelangen. Dort leben allein 50,000 Huren oder Lustdirnen, welche zwar im Durchschnitte jährlich, in Folge ihrer Liederlichkeit, einen Abgang von 8000 bis 10,000 durch Krankheiten und den Tod erleiden, aber immer durch Zufluß vom Lande reichlichen Ersatz finden. Eben so strömet eine Menge junger Knaben vom Lande dahin, die keine Eltern haben, oder deren Eltern sie aus Armuth nicht ernähren können. Ein Theil hat zwar das Glück als Lehrlinge und sonst noch eine Laufbahn zum glücklichen bürgerlichen Fortkommen zu finden; ein anderer wird aber daselbst als Jungen zu Schornsteinfegen verwendet, davon der größte Theil frühzeitig sein Grab findet; oder jene werden als sehr brauchbare und deshalb willkommene Lehrlinge in die dort befindlichen, aus mehr als 50,000 Menschen bestehenden, wohl organisirten Spitzbubengesellschaften aufgenommen. Eben so zahlreich sind die Familien, welche auf der Straße vom Betteln leben und auch daselbst die Nacht zubringen müßten, wenn nicht in neuern Zeiten reiche wohlthätige Seelen Häuser gekauft und so eingerichtet hätten, daß diese Bettler-Familien dort hundertweise

beisammen in einem Zimmer auf Stroh gelagert, eine nächtliche Herberge finden können. Welche Nachtseite für unsere Staatshaushaltungen! welche Schande für unsere Staatsmänner, welche einsehen sollten, daß es Pflicht sei, für alle vereinten Familien im Staate zu sorgen, daß solche dort ihren Lebensunterhalt leichter und gesicherter finden, als es im Natur- oder ausserbürgerlichen Zustande geschehen könnte.

Weil wir einmal unser Auge auf London, die erste Stadt unter allen großen Städten unseres Erdtheiles geworfen haben, so wollen wir zugleich unsere Blicke auch auf jenen zahlreichen Theil seiner Bevölkerung richten, welcher zu den höchst achtbaren fleißigen Einwohnern gehört, und gleichwohl verdammt ist (aus Schuld unserer Afterstaatslehre), neben den vielen tausend Reichen, im Ueberflusse schwelgenden ein höchst trauriges Leben zu führen. Man höre die Schilderung eines menschenfreundlichen Reisenden und sorgfältigen Menschenbeobachters, welcher mehrere Jahre in London gelebt hat.

Physiognomie der verschiedenen Theile von London.

(Ausland. Nr. 73. 14. März 1834.)

„Ich habe 30 Jahre lang die Umgebung von Hydepark bewohnt, und in Spitefield (wo beinahe nur Handwerker und Arme wohnen) nie einen Fuß gesetzt. An einem Festtage kam mir der Einfall, eine Reise in diese unbekannten Regionen zu machen, und wäre ich aus den Wolken herab in eine fremde Stadt hinein gefallen, so hätte ich nicht mehr erstaunt sein können. Alles war neu, nichts erinnerte an den nördlichen Theil von London und seine Bewohner. Was mir vor allem auffiel, war die Kleinheit aller der Leute, die mich umgaben;

ich sah nur kleine, magere, schmächtig aufgewachsene, krankhafte Gestalten, den Londonern auf der andern Seite der Stadt so wenig ähnlich, als der vier Fuß hohe Lappe einem amerikanischen Riesen gleicht. Die übermäßige Arbeit und das Elend gibt dem zwanzigjährigen jungen Menschen ein Aussehen, als hätte er vierzig. Selten findet man einen Greis, der nicht verstümmelte oder verdrehte Glieder hat, und mit der Abgelebtheit des Alters eine zurückstoßende Mißgestaltung verbindet; man sieht nur Bucklige mit niedern Schultern, Leute mit krummen Beinen, langen Armen, und auf die Brust herabgebeugtem Kopfe, da in Folge übertriebener Arbeit ihnen diese Stellung geblieben ist. Diese Unglücklichen waren geschmiedet an ihre Seidenwirkstühle, ein wahres Marter-Instrument, das ihnen kaum Brod gibt, und sie von ihrer frühen Jugend an verunstaltet. Ein gerader Rückgrad ist ein halbes Wunder, ein Mann von fünf Fuß gilt schon für groß, und wenn man ihm zufälliger Weise in diesem Stadttheile begegnet, so kann man sicher darauf rechnen, daß er nicht darin geboren ist. London wird lange Zeit jener feierlichen Prozession der Weber von Spitelfield gedenken, welche vor wenigen Jahren ihren Geburtsort verließen, und nach dem Hause der Gemeinen zogen, um Gerechtigkeit, d. h. Brod, zu fordern. Dieses Heer armer Pygmäen in Lumpen, diese verhungerten, siechen, abgelebten Gestalten, diese allgemeine Magerkeit, diese eingefallenen, bleifarbigen Gesichter sprachen lauter und beredter als alle parlementarischen Phrasenmacher. Wie sollte man sich über dieses Kleinwerden der menschlichen Race wundern? Lange haben diese Unglücklichen, denen die vornehme Welt ihre Luxuskleider verdankt, nur 4½ Schilling (2 fl. 42 kr.) in der Woche verdient, und dieser elende Lohn, der verdoppelt und verdreifacht, in dem theuern London kaum zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen hingereicht hätte, entgeht ihnen oft, weil

alle ſechs oder acht Wochen die Arbeit einmal unterbrochen wird, um nach acht Tagen wieder zu beginnen. Sie verdienen gerade nur ſo viel, um Brod und Waſſer zu kaufen, glaubten indeß an ihre politiſchen Rechte, und verſäumten nicht, ſie geltend zu machen. Ich wohnte den Verhandlungen einem von ihnen gebildeten Komité bei, welche in einer Kneipe ihre Sitzungen hält. Bei ihrer Armuth war Waſſer, das man aus einem Kübel mit einem hölzernen Löffel ſchöpfte, die einzige Erquickung, welche die Anweſenden genoſſen.

„Möchten doch Philoſophen und Staatsmänner dies Elend, dem der Luxus der übrigen Stände Hohn ſpricht, in der Nähe betrachten, möchten ſie ſich niederſetzen auf die ärmlichen Schämel, die einzigen Möbel in dem kleinen Kämmerchen der achtſtockigen Häuſer, welche dieſe Bevölkerung bewohnt. Namentlich an einem Sonntage muß man ſie ſehen, um ganz die Tiefe des Elends zu begreifen und Mitleid zu fühlen; man ſieht nur Lumpen und Fetzen, die ſorgfältig gewaſchen ſind, für einen Penny ſetzen ſich die Leute nieder in einen faſt acht bis zehn Fuß breiten Graben, deſſen Mauern von Ruß und Rauch geſchwärzt und wo die Tiſche von weißem Holze ſind; folgt ihnen aus ihren Häuſern in die Kirche, aus der Kirche in die Werkſtätte, wie erhellt ein Strahl der Freude oder Hoffnung dieſe bleichen, abgehärmten Geſichter. Ihre Vergnügungen ſind ſo ärmlich wie ihr Leben; an dem Tiſch einer Schenke ſitzend, rauchen und trinken ſie, aber kein Lächeln bewegt je ihre Lippen. Ihr Verſtand iſt rhachitiſch wie ihr Körper; ich ſah, wie ein Schenkwirth, um ihrer Neugier ein Schauſpiel zu bieten, ein kleines Kind verurtheilte, in Zeit von zwei Minuten 100 Kieſelſteine vom Boden aufzuleſen. Ihre Seele und ihr Geiſt haben unter dem Peſthauche des Elendes gleichmäßig gelitten.“

Wer übrigens den Stand des Pauperismus in Deutschland nur im allgemeinen kennen lernen will, der darf sich nur an die Zahl derjenigen Personen halten, die in unsern Hauptstädten von Almosen leben. In Wien gibt es unter 250,000 Einwohnern deren 37,000; in Berlin unter 220,000 gegen 20,000; in Nürnberg verausgabte im Jahr 1812 die Armenkasse jährlich 23,000 fl., und im Jahr 1836 hatte sie 72,000 fl. nöthig u. s. w.

Wir werfen nun noch einige Blicke auf die vornehmsten zunächstliegenden europäischen Staaten, um den Zustand des dort herrschenden Pauperismus aufzufassen.

England, gegenwärtig das reichste Land in der Welt, liefert uns den vollesten Beweis von der Wahrheit des staatswissenschaftlichen Lehrsatzes: je mehr Reichthum in einem Staate vorhanden ist, um so größer ist auch daselbst der Zustand der Armuth. Eine sehr natürliche Erscheinung! Denn nur da, wo von Staatswegen darauf gesehen wird, allen vorhandenen Familien einen zu ihrem anständigen Unterhalte hinreichenden Antheil an den zur Erhaltung der ganzen Staatsgesellschaft nöthigen Arbeiten anzuweisen, und zugleich dafür gesorgt wird, daß weder ein Stand über sein Vermögen zu den Staatslasten beitragen darf, noch daß die Bürger einander selbst im täglichen Handel und Wandel berauben, da ist allgemeine Wohlhabenheit zu Hause, und wenn sich auch einzelne reiche Familien vorfinden, so sind diese es doch nicht auf Unkosten ihrer Mitbürger, sondern nur durch Fleiß, Sparsamkeit und Glückszufälle, z. E. Erbschaften, geworden. England hat dagegen zur Hauptmaxime seiner Regierung gemacht, durch die aufs höchste getriebene Industrie und den ausgebreitetsten Handel einen Theil seiner Bewohner in Stand zu

setzen, sich den größten Reichthum zu erwerben und sich durch beides das größte Staatseinkommen und damit das Mittel zu verschaffen, die Rolle einer Hauptmacht in der Welt zu spielen. Daß nur ein sehr geringer Theil der Bewohner Englands reich, der allergrößte aber arm, und ein nicht sehr zahlreicher Theil bloß wohlhabend ist, geht aus folgender, von einem Engländer verfaßten Uebersicht der Einnahme der über vier Millionen betragenden Familien überzeugend hervor. Nur 1883 Familien gibt er an, welche 15,000 bis 100,000 Pfd. Sterling (einige noch darüber) jährliches Einkommen beziehen; von der letztern Klasse nur 33 Familien. 451,000 Familien haben jährlich 200 bis 1500 Pfd. Sterling zu verzehren, und können daher wohlhabend heißen. 1,500,000 Familien beziehen jährlich 33 bis 100 Pfd. Sterling, welche nach dem Preise der Lebensmittel in England kaum den vorigen beigezählt werden können. Eine Million hat nur 25 Pfd. Sterling jährliche Einnahmen, und steht sich folglich kaum so gut als unsere Taglöhner. Folglich gibt es noch über eine Million Familien, welche nicht einmal die letzte geringe Einnahme bezieht und daher meistens der Armenkasse angehört. Man wundere sich nun nicht darüber, daß die gezwungene Armensteuer, welche dort gegen 100 Millionen Gulden (dreimal mehr als die Einkünfte des Königreichs Bayern) betragen, kaum zulangen, die Armen nothdürftig zu ernähren, welche zum Theil verhungern, theils durch Selbstmord sich von ihrem Elende zu befreien suchen. Ja man hat mehrere Beispiele von Armen, welche geringe, mit der Zuchthausstrafe nur belegte Verbrechen bloß deswegen begangen haben, weil sie dann, ihrer Freiheit beraubt, bessere Kost bekommen, als sie sich bei ihrer Armuth bisher verschaffen konnten. Man lasse sich nicht von der Angabe blenden, daß die Kapitalien der dortigen großen Nationalschuld größtentheils den Engländern selbst an-

gehören, und sie davon die fast 500 Millionen betragenden jährlichen Zinsen bezögen. Man rechnete nur 88,481 Familien, welche daran Antheil nehmen, worunter nur einige Hundert ausländische sind. Diese Zinsen müssen von der gesammten Staatsbürgerschaft aufgebracht werden, und sind eben deshalb eine die Armuth vermehrende und den Wohlstand vieler tausend Familien verletzende Last. Und was wird dann daraus, wenn endlich England Bankrot machen wird, wozu es am Ende kommen muß *). Denn die übrige Welt wird immer industriöser, besonders die nordamerikanischen Freistaaten; der Waarenabsatz bei allen Maschinen immer geringer, weil auch letzteres überall Nachahmung findet, und auswärtige Fabrikanten wegen Wohlfeilheit der Arbeiten bei den geringen Preisen der ersten Nahrungsmittel geringere Preise halten können, da die Aristokraten auf Erhaltung des Prohibitivgesetzes wegen Einführung fremden Getreides bestehen, und daher die Fabrikherren ihren Arbeitern mehr Lohn zahlen müssen, deren oft eben wegen dieser Konkurrenz nothwendige Herabsetzung des Arbeitslohnes schon so viele Tumulte erregt hat, und künftig noch Gefährlicheres erregen wird. Englands auswärtige Politik sehen wir sich auf alle Weise krümmen, um Friede zu erhalten und einen neuen Krieg zu vermeiden, welcher den Ausbruch eines Nationalbankrots herbeiführen würde. Man erkläre sich hieraus das Anschließen an Frankreich, was ihm zur Erhaltung eines Gleichgewichtes gegen die andern Großmächte des Kontinents und eines darauf beruhenden Friedenszustandes die höchste Noth diktirt; sein bedachtsames Benehmen gegen Spanien und Portugal, gegen

*) In den letzten zehn Friedensjahren hat sich nach öffentlichen Nachrichten die Staatsschuld um 37 Millionen vermehrt.

die ottomanische Pforte und Tschirkassien, gegen Belgien, Kanada, die nordamerikanischen vereinigten Staaten und die ihm immer gefährlicher werdende russische Macht.

Der in Irland bereits herrschende und mit der Bevölkerungs-Vermehrung in weiterer Zunahme stehende Pauperismus bedroht England mit Auflösung der Union beider Länder immer mehr. Dort ist bei der größern Menge des Volkes eine solche Armuth vorhanden, daß, wie der berühmte Cobbes schreibt, die Schweine in England weit besser leben als die Menschen in Irland. Neben einem reichen Güterbesitzer und seinen etwas besser stehenden Pächtern finden sich immer zehn arme Familien, für deren Unterhalt weit weniger gesorgt ist, als für unsere Hausthiere. Begleitet man vollends die Reisenden nach der Hauptstadt Dublin, wie viel herzzerreißendes Elend findet man da! Neben einzelnen Palästen der reichen, im Ueberflusse schwelgenden Einwohner stehen dort tausend Wohnungen unserer armen Menschenbrüder, welche schon beim ersten Anblicke Mitleiden erwecken, weil sie in ihrem Aeußern schlechter beschaffen sind, als bei uns die Wohnungen für das Vieh. Tritt man in das Innere derselben, so findet man solche von allem Hausrathe, selbst von Betten, Tischen und Stühlen entblößt; die Bewohner, nur ihre Nacktheit zur Hälfte mit Lumpen verbergend, müssen das ganze Jahr hindurch aus Mangel an Lebensmitteln einen Kampf mit dem Hunger führen.

Ein anderer Reisender, welcher Dublin besuchte, gibt uns eine Schilderung, wie er in einer dieser Hütten den Zustand seiner Bewohner fand, mit folgenden Worten: „Ich trat in die Wohnung eines jener Taglöhner zu Dublin, die man als beschäftiget und in erträglichen Umständen schilderte. Diese

Lehmhütte bestand aus einem Gemache, weder luft- noch wasserdicht, der Boden feucht; der Hausrath bestand aus einer kleinen Bettstelle mit schlechten Betten, einer hölzernen Bank und einem eisernen Topfe, in der Mitte glimmte Gestrüppe; weder Fenster noch Ofen. Die Miethe für dieses Häuschen ohne Land betrug zwei Pfd. Sterling. Ein zweites Häuschen betrat ich, welches zwei Bettstellen enthielt, darin war eine Frau mit vier Kindern in Lumpen, welche deshalb in keine Schule geschickt werden konnten *). Der Mann verdiente täglich 18 kr. Achtzig Arbeitstage für die Miethe ab, bleiben 66 fl. für sechs Personen! In einer dritten Hütte war keine Bettstelle, aber eine Frau mit fünf Kindern u. s. w.“ Wer ist ein Mensch, so frage ich ernstlich alle Leser, besonders die reichen und die im Staatsdienst stehenden, und fühlt sein Herz nicht von großer Rührung über dieses Schicksal seiner Brüder ergriffen. Setzen wir, von diesem Jammer übersättiget, über den Kanal nach dem reichen England zurück, um daselbst nur noch einige kurze Bemerkungen über den dort herrschenden Pauperismus beifügen. Eben so zahlreich, als in London, sind nach Verhältniß der Bevölkerung auch die Armen in den großen, durch Handel und Reichthum berühmten Städten, wie z. B. in Liverpool, wo, um es im Vorbeigehen zu sagen, mehrere christliche Kaufleute sich durch unchristlichen, heimlich

*) Ein vornehmer Herr besuchte einmal eine solche Hütte der Armuth auf dem Lande in Deutschland, sah die lumpigen Kleider und die hungrigen Gesichter der vielen Kinder, und sagte zu dem Hausvater, der ihm seine Noth klagte, warum vermehrt ihr auch diese noch dadurch, daß ihr so viele Kinder in die Welt setzt. Ach gnädiger Herr, antwortete jener, mißgönnen Sie uns dieses nicht, denn es ist ja der einzige süße Genuß, welchen der Arme auf der Welt hat.

betriebenen Sklavenhandel und durch Piraten-Spekulationen zu bereichern suchen. Hier finden sich unter 80,000 Einwohnern 27,000 Bedürftige, mithin ein Drittel Arme. Gott im Himmel, erbarme Dich einer solchen Staatsökonomie, welche auf eine so schreiende Weise beweis't, daß ihre Beamten allen Sinn für die ihnen von Dir auferlegte Pflicht verloren haben, für alle Familien so zu sorgen, daß sie im Staatsvereine ein besseres Auskommen finden, als sie im natürlichen, außergesellschaftlichen Zustande sich verschaffen konnten! Die Schilderungen von der Armuth, welche in allen Fabrikorten und so auch in dem gebirgigen Theile von Schottland herrscht, übergehen wir als allbekannt. Des Zustandes der Landleute, welche kein Eigenthum an dem uns vom Himmel angewiesenen Boden haben, sondern nur Pächter der Reichen sind, von deren Gnade sie als wahre Heloten abhängen, haben wir schon früher erwähnt.

Werfen wir nun auch einige Blicke auf Frankreich, insbesondere auf Paris, die glänzende Hauptstadt dieses Reichs, wo ein großer Theil des National-Einkommens und der Staats-Einkünfte verprasset wird. Wie vieler Pauperismus herrschet dort neben allem Reichthume. Wir haben oben bereits angeführt, daß in einem Viertel von den zwölf Vierteln dieser von mehr als 700,000 Menschen bewohnten Stadt allein 12,000 vom Almosen leben, wonach deren gesammte Anzahl sich daselbst über 100,000 beläuft. Sechs Menschen müssen folglich den siebenten ernähren, wenn er nicht verhungern soll. Wie viele Dürftige sind erst unter diesen 600,000, die nicht mehr haben, als sie täglich verdienen, und hungern müssen, wenn sie keinen Verdienst finden, wie z. B. die vielen Huren oder jene Tausende, welche alle Morgen die Gassen und das Auskehricht durchstöbern, um Stecknadeln, Nägel ꝛc. zu finden,

durch deren Verkauf sie ihr Leben fristen. Diesen allen hat der große Hausvater, der Staat, keine für das Ganze verdienstliche Arbeit anzuweisen gewußt oder gewollt, von der sie eine Familie sicher und anständig ernähren können. Doch was brauchen wir weiter Zeugniß von dem Elende, wenn wir hören, daß die Hälfte der dort gebornen Kinder nicht von den lebenden Eltern, sondern in Findelhäusern erzogen wird, wo die Hälfte wieder im ersten Jahre das Leben endiget, und wo die jährlich von der Stadt bekannt gemachten Listen ihrer Todten aussagen, daß die Hälfte derselben auf öffentliche Kosten begraben worden, weil sie nicht das Nöthige zur Deckung der Kosten hinterlassen. In Lyon, der nach Paris bevölkertsten Stadt, lebt von 250,000 Einwohnern gleichfalls eine Menge von Almosen, welche sogleich um 20,000 bis 30,000 *) vermehrt wird, sobald der Absatz der dortigen zahlreichen Fabriken ins Stocken geräth, die nicht der Gesellschaft von Arbeitern angehören, sondern einem einzigen, der jene nur als Heloten oder Sklaven benutzt, um sich Schätze zu sammeln. Lassen wir die Städte bei Seite liegen, welche uns dasselbe Schauspiel einer Mischung von Reichthum und Armuth geben, und blicken wir nur noch auf die Landbewohner Frankreichs. Zwar haben sich dort nicht, wie in England, 34,000 weltliche und geistliche Personen in alles Landeigenthum getheilt, so daß zwei Millionen Familien nur als Pächter vom Landbau leben können, sondern die Landleute sind dort seit der Revolution, wo der Adel und die Geistlichkeit ihr meistes Landeigenthum verloren, auch die Herren des von ihnen bebauten Landes.

---

*) So eben melden Zeitungen, daß 27,000 Arbeiter in Seidenfabriken arbeit- und brodlos geworden sind, weil Bestellungen von Amerika ausgeblieben waren.

Blanqui in seinen Vorlesungen über den traurigen Zustand der Agricultur Frankreichs, gibt an, daß alles Grundeigenthum, aus 123, 360 und 338 Morgen bestehend, unter 10,896,683 Grundbesitzer getheilt ist, weil auch dort das atomistische Zerstückelungssystem sich geltend zu machen gewußt hat. Die von der Legislatur ihnen auferlegten Abgaben, der Mangel an Kapitalien und die hohen Zinsen, welche bei dieser Konkurrenz von Kapitalsuchenden gezahlt werden, sind die Ursachen, daß der größte Theil dieser Leute bei allem seinem Fleiße ein elendes Leben führen muß. Zwar zahlen neun Millionen von obigen zehn Millionen nach dem Steuerkataster nur zwanzig Franken jährlich; doch die Grundsteuer beträgt allein 250 Millionen. Hierzu kommen noch 99 Millionen Registrirungs-Gebühren, 44 Millionen für Stempel und andere Rubriken, und 26 Millionen an Thür- und Fenstersteuern. Diese Abgaben betragen schon zusammen 419 Millionen. Dazu kommen weiter noch die Zinsen von den auf diesen Ländereien stehenden Kapitalien, welche 498,786,200 Franken betragen. Nimmt man nun fünf Prozent Zinsen an, welche sich oft auf acht Prozent belaufen, so betragen diese 561,663,380. Diese machen mit den obigen Abgaben zusammen 980,663,288. Nun rechnet der französische Finanzminister Human den Jahresertrag des gesammten Grundeigenthums auf 1,648,000,000 Franken. Daran obige Ausgaben abgezogen, bleiben jedem Eigenthümer nur gegen 60 Franken übrig, oder, um die Worte des obigen Schriftstellers zu gebrauchen, nur ihre Augen, um ihr Elend zu beweinen. Aehnliche Schilderungen könnten wir auch von andern Ländern, besonders von Portugal und Spanien liefern, wenn nicht vieles davon schon bekannt wäre und wir immer dabei wieder ausrufen müßten: c'est partout comme chez nous. Beide Länder gehören unter die fruchtbarsten unsers Welttheiles, und wimmeln von Armen. Wie

kommt dies? Zur Antwort sei genug, eine That der dortigen Regierung anzugeben. An den fischreichen Ufern des Meeres wohnhaft, nährten sich sonst 100,000 Einwohner vom Fischfange, den man so besteuerte, daß den Fischern von zehn gefangenen Fischen drei blieben. Nun mochten die Fischer nicht mehr fischen. — Nur die Armenbevölkerung einiger Hauptstädte wollen wir noch beifügen. In Amsterdam, dieser reichsten Stadt im reichen Holland, zählt man bei einer Bevölkerung von 227,000 Menschen nicht weniger als 80,000 Arme. Unter den so gewerbsamen 120,000 Einwohnern der dänischen Hauptstadt Kopenhagen 23,400 Arme. Berlin weiß nicht genug Almosen für seine vielen Armen aufzubringen, deren Kasse tief in Schulden steckt. Auch in Wien kömmt ein Almosenempfänger auf fünf Nichtempfänger. Und nun vollends das fruchtbare Gartenland von Italien, wo besonders in dem sonst so stark, jetzt so schlecht bevölkerten Sizilien die Armuth zu Hause ist. Um dem h. Vater, dem untrüglichen Orakel, den Vorrang zu lassen, führe ich nur an, daß Rom bei 147,000 Einwohnern allein 30,000 Arme zählt. Noch schlimmer sieht es in dem sonst so reichen, jetzt von Oesterreich beherrschten Venedig aus, wo unter 100,000 Einwohnern sich 70,000 Arme befinden sollen!

Was ist nun von Seite des Pauperismus, dieser partie honteuse unserer europäischen Staatshaushaltungen für die Zukunft zu erwarten, da ihre Vorsteher nicht einmal die Prinzipien der ächten Staatsökonomie aufgefaßt zu haben scheinen, und den Wahn befolgen, man müsse nur durch Beförderung der Industrie und des Handels den Nationalreichthum zu vermehren suchen, als wenn dieser bei 100,000 reichen Familien zu finden wäre, während neben diesen Millionen darben. Nur da ist der größte National-Reichthum zu finden, wo alle Arbeits-

fähigen Arbeit und ihr anständiges Auskommen haben, manche durch Fleiß und Sparsamkeit, nicht auf Kosten ihrer Mitbürger, nicht nur wohlhabend, sondern reich werden können, und die arbeitsunfähigen ihre gute Pflege haben. Bei den vielen Schul-Industrieanstalten und der Begünstigung des Fabrikwesens und der Freiheit des Handels wird jener Zweck der Machthaber freilich erreicht werden, ohne zu ahnen, daß sie hierdurch die Verwesung ihres Staatskörpers und zuletzt dessen Tod befördern. Der Menschen werden immer mehr, ohne daß der ihnen zu ihrer Subsistenz nöthigen Staatslehngüter mehr werden; der Abgaben müssen bei der Kostspieligkeit der Staatshaushaltung *) (der Hofhaltungen, der Staatsbeamtenheere, der stabilen Armee, der Pensionäre und der bei jedem Kriege steigenden Schuldenlast) immer mehr werden, welche besonders die zwei untern, fleißigsten Stände drücken, und die Unterhaltung der Familien wegen der überhand genommenen Vergnügungs- und Glanzsucht (Luxus) immer kostbarer machen; mithin muß die Zahl der Armen und Nothleidenden, der mit ihrem staatsbürgerlichen Zustande Unzufriedenen, nach einer Umwandlung des Staatshaushaltes, nach einer neuen Theilung der Grundgüter (lex agraria) sich Sehnenden immer mehr werden.

Wie immer leichter wird es hierdurch denjenigen gemacht, welche Spaltungen in solche übervölkerte, an Pauperismus

---

*) Dem ist auch die Erhebungsweise der Abgaben, z. B. der Mauth, beizuzählen, welche in Paris allein 1,000,000 Franken kostet. Die Zuckermauth in ganz Frankreich kostet gegen 200 Millionen und wirft nur eine reine Einnahme von 60 Millionen ab. Was wird, was muß dies alles zuletzt für Früchte bringen? Auf welchem Vulkan ist unser Staatsgebäude errichtet?

leidende Staaten theils durch freiwillige, theils durch besoldete Anhänger zu bringen suchen. Macht dieses nicht das gegenwärtige Unglück von Spanien aus? Hat mit ihm nicht Portugal und Neapel kämpfen müssen? Hat nicht Irland solches öfter erfahren? Wird dort nicht zuletzt der Pauperismus die Union mit Großbritannien zerreißen? u. s. w. Wie vortheilhaft ist den Armeen auswärtiger Feinde Anhang und Unterstützung bei den Haufen der Unzufriedenen zu finden? Wie wenig tapfer wird eine Armee solcher Mißvergnügten ihr Vaterland vertheidigen?

Die größte Gefahr bringen unsere übervölkerten Hauptstädte, wo es Parteihäuptern so leicht wird, mit dieser Volksmasse allein Revolution hervorzubringen, welchem Impulse das ganze Land nachfolgt. Man denke hierbei nur an Paris! Ist es politisch gehandelt, die Hauptstädte in immer größere Aufnahme durch Uebervölkerung zu bringen und sie zur Herberge des Pauperismus zu machen? Wird das Ungeheuer geheimer Polizei immer im Stande sein, aller Gefahr vorzubeugen? Ein vollkommener Staat bedarf derselben nicht, durch welche die Herzen der Mitbürger den Regierungen nur noch mehr entfremdet werden.

Ergebniß aus diesem ersten Zeichen allgemeiner Staatsverwesung.

Fahrt nur so fort, ihr europäischen Regierungen, wegen dieses, in lawinengleicher Zunahme begriffenen Pauperismus unbesorgt zu sein; haltet es ferner für ein Hirngespinnst, daß der Staat auf das leibliche Wohlsein jeder einzelnen Familie Bedacht nehmen soll; vergeudet die Früchte des Nationalfleißes

auf große, stehende Heere, auf glanzvolle Höfe, auf eine Unsumme von Staatsbeamten und verwendet eure kostbare Zeit auf eure so mühsam zusammengesetzte willenlose Staatsmaschine, und seid versichert, ihr werdet aus eurem politischen Schlafe erwachen, wenn zur Rettung keine Möglichkeit mehr vorhanden ist. Daß der Pauperismus mit jedem Jahre zunimmt, und die nur noch in etwas vermöglichen Bürger auswandern, um vor völliger Verarmung sich nach andern Ländern zu retten, wobei folglich alle Lumpen zurückbleiben, welche die Reisekosten nicht aufwenden können, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Eben so gewiß ist es, daß mit der Zunahme des Gedankentausches, wozu auch der Dampf jetzt das Seinige reichlich beiträgt, die Menschen immer mehr zur Kenntniß ihres traurigen staatsbürgerlichen Zustandes kommen und damit zur Grenzlinie der Geduld, über welche hinaus Verzweiflung und jene tolle Wuth ihre Herrschaft übt, welche selbst in die vorgehaltenen todbringenden Spieße rennt. Wehe allen, welche sich mit der Galgenfrist getrösten, die ihnen noch zu deren völligem Ausbruche vom Himmel vergönnt wird.

2. Zweites Zeichen der Verwesung. Schlechter Zustand der geistigen Bildung der europäischen Völker.

Wer über den Zustand ihrer geistigen Bildung ein richtiges und gründliches Urtheil fällen will, der darf nicht bloß auffassen, was der Haufe von zwanzig- bis dreißigtausend gelehrter Männer unter den zweihunderttausendmal tausend Bewohnern unsers Erdtheils in den verschiedenen Fächern der Wissenschaft geleistet, und durch Schriften öffentlich mitgetheilt haben. Diesen gebührt allerdings das Lob, daß sie in vielen Stücken das Reich der menschlichen Erkenntniß erweitert haben, wenn sie auch trotz diesem wohlverdienten Lobe in manchen Stücken die Wissenschaft im Stande der Kindheit gelassen haben. Dahin gehört vorzüglich die Philosophie, die Religion, die Rechts- und die Staatswissenschaft. Die erste hat als Wahrheitslehre anzugeben, an welchem Merkmale wir im Reiche unserer Erkenntnisse das Wahre von dem Unwahren, dem Kinde der Phantasie und Dichtung, zu unterscheiden haben. Statt dessen haben unsere Philosophen uns durch ihre Hirngespinnste phantastischer Träumereien über Entstehung unsers Wissens um alle Gewißheit desselben gebracht; aber dadurch bei allen am Verstande gesund gebliebenen Menschen die Ueberzeugung gegründet, daß eine solche Philosophie verdiene, mit Worten der heiligen Schrift die falsch berühmte Kunst genannt zu werden, und jene Regierungen, welche sich deren Pflege besonders haben angelegen sein lassen, zwar ihrer guten Absicht wegen Lob verdienen, aber damit auch zu erkennen gaben, daß sie nicht einmal einen Begriff davon haben, worin eigentlich die Aufgabe der Philo-

sophie bestehe*). Noch weniger ahnen sie, daß diese entartete und von ihnen gepflegte Philosophie die Schuld trägt, daß sich ein höchst gefährlicher Unglaube über alle Stände zu verbreiten angefangen hat. Die Menschen halten nichts mehr für wahr, was über die Sinne hinausliegt, und damit hat ihre materielle Denkweise sich aller Zügel entlediget. Wie schlecht es mit der Religions- und Rechtswissenschaft steht, ist schon von uns mehrmals nachgewiesen worden. Eben so auch in Betreff der Staatswissenschaft, der Wissenschaft von der vollkommenen Einrichtung des Staatshaushaltes, weshalb es hierüber weiter keiner Erörterung bedarf.

Wer über den Zustand der geistigen Bildung der Menschheit im ganzen Europa ein richtiges und gründliches Urtheil fällen will, muß die Gesammtmasse aller europäischen Völker ins Auge fassen, für welche von Gott der Staatsverein nicht bloß zur Begründung besserer Pflege des Körpers, sondern auch des Geistes angeordnet worden ist, welch' letzterm selbst der Vorrang von ersterm gebührt, in wie fern der Geist mehr ist als der Leib, in dessen Ausbildung die Hauptbestimmung des menschlichen Daseins beruht; und in wie fern das leibliche Wohlsein vielfältig von dem geistigen Wohlsein der Menschen bedingt wird. Deshalb darf auch behauptet werden, daß der Hauptsitz unserer politischen Verwesungskrankheit hauptsächlich in der von unsern Staatsdienern, resp. Regierungen, so schmählich verwahrlos'ten

*) Selbst Preußen, wo doch bisher am meisten Intelligenz herrschte, hat sich des, zu Berlin mit der Philosophie getriebenen Unfuges wegen von diesem Vorwurfe frei erhalten.

Geistesbildung ihrer Völker zu finden ist. Um aber davon eine klare Einsicht zu erlangen, müssen wir genau nachsehen, wie der gegenwärtige Bildungszustand sowohl der künftigen Generation, als auch des volljährigen Theils der Völker beschaffen ist.

a) Von dem Bildungszustand unserer europäischen Jugend.

Als ein sehr schlimmes Zeichen muß uns zuerst der Umstand ins Auge fallen, daß in den meisten europäischen Staaten die zweckmäßige Bildung der Nationaljugend nicht einmal unter die Zweige der Staatshaltung aufgenommen ist, und daher dort auch kein Ministerium weder der geistigen Volksbildung überhaupt, noch der Jugenbildung insbesondere, besteht. Daher kommt es, daß gleich den noch ganz in Rohheit befindlichen wilden Völkern der große Haufe unserer europäischen Völker weder lesen noch schreiben kann, während uns selbst von dem birmanischen Reiche berichtet wird, daß alle seine Einwohner lesen und schreiben können. Selbst in dem sonst sehr kultivirten Frankreich ist das Erstere der Fall mit der Hälfte der ganzen Nation. Auch in dem reichen England ist solches der Fall, wo man doch einsieht, daß die Schätze des Geistes alle irdischen übertreffen. Aus Mangel dieses Sinnes hütet man sich in jenen Staaten, wo Ständeversammlungen bestehen und man bei Eröffnung derselben eine kurze Rechenschaft über den Zustand der Staatshaushaltungen ertheilt auch diesen Gegenstand zu berühren*). Eine Königin von England hätte freilich nur sagen

*) Nur Holland hat hierin bis jetzt eine rühmliche Ausnahme gemacht.

können und müssen: „weder ich noch meine Minister bekümmern uns darum“; und ein König von Frankreich: „nicht die Hälfte meines Volkes wird noch bis jetzt in den ersten Elementen menschlicher Geistesbildung, im Lesen und Schreiben unterrichtet.“ In den deutschen Bundesstaaten hat man sich zwar nicht nur zu der Einsicht erhoben, daß die Bildung der Nationaljugend, als des uns nachfolgenden Geschlechts, ein wichtiger Gegenstand der Staatsfürsorge sein müsse; sondern auch in diesem Fache viele rühmliche Thätigkeit gezeigt; allein im Ganzen ist dieser Zweig des Staatshaushaltes noch sehr schlecht beschaffen, weil die ihm vorgesetzten Staatsobern selbst keine gründliche Wissenschaft davon haben, und ohne die Kunst zu verstehen, das Gold von dem vielen Schlamme zu scheiden, ihre Weisheit aus der Sündfluth unserer vielen pädagogischen Schriftsteller schöpfen, welche zwar hier und da Einzelnes gut aufgefaßt haben, aber nicht das Ganze der von ihnen für allzuleicht gehaltenen Wissenschaft der Jugendbildung und daher mehr Verminderung als wahre Erleuchtung bei jenen Staatsmännern bewirkten, welche sich hierbei schon so oft von jenen Männern täuschen ließen, die wie Basedow, Pestalozzi, Bell, Jackotot, Hamilton mit Posaunen ihren Zeitgenossen die von ihnen aufgefundene Kunst vollendeter Jugendbildung ankündigten, und gleich den Stiftern neuer Systeme der Philosophie bei jenen eine Zeitlang gutmüthigen Glauben fanden.

Unter Beziehung auf dasjenige, was wir glauben bereits Gründliches über die nothwendige Bedingung einer vollkommenen Jugendbildung gesagt zu haben, machen wir hier noch kürzlich nur auf die Hauptmängel des öffentlichen Unterrichts- und Erziehungswesens in unsern Staatshaushaltungen aufmerksam, um daraus die Folgerung von

selbst zu ziehen: daß eine solche so mangelhaft und fehlerhaft gebildete Nachkommenschaft uns zu keiner Hoffnung berechtigt, durch sie werde unser Staatshaushalten dem Ziele der Vollkommenheit um Vieles näher gebracht werden, sondern daß vielmehr darin der Grund der Befürchtung gerechtfertigt erscheint, durch sie werde die Verwesung unsers Staatslebens einen weiten, seine gänzliche Auflösung herbeiführenden Zuwachs erhalten.

Jeder Mensch soll, dem göttlichen Zwecke gemäß, seine Geisteskräfte auf dieser Erdenwelt für seine künftige, höhere Bestimmung im unendlichen Weltall möglichst ausbilden, und der Staatsverein ist auch dazu vorhanden, ihm in seiner Jugend durch zweckmäßige Schulanstalten die Mittel darzureichen, einen guten Grund zu dieser seiner als Mensch und Bürger gleich nothwendigen allgemeinen Bildung zu legen.

Wie mangelhaft ist schon der dazu ihm dargereichte Unterrichtsstoff, woraus nur eine höchst einseitige statt einer allseitigen Bildung sich erzeugen kann. Ich will hier nur z. B. einige ganz vernachlässigte Hauptfächer nennen. Dahin gehören die Seelen-Religionslehre, Himmels-, Natur- und Staatslehre, sowie die edle Schreibekunst. Wie unendlich oft ist es schon gesagt, und auch für allgemein wahr anerkannt worden, daß der Mensch sich selbst der allerwichtigste Gegenstand seines Wissens sei und daher

Jeder, der sich nicht selbst recht kennen lernt,

von der Weisheit weit entfernt bleibe.

Nicht nur in dem Verzeichnisse der Unterrichtsgegenstände für die Volks- oder allgemeine Bildungsschule, sondern auch für die gelehrten Schulen oder Anstalten für die Bildung der verschiedenen Klassen unserer Staatsbeamten fehlt die Seelenlehre. Selbst in den jüngst darüber im Königreiche Baiern erschienenen Angaben derselben habe ich darüber nicht die leiseste Spur gefunden. Darum kennt nicht nur unsere Jugend, sondern auch die daraus hervorgegangene jetzige volljährige Menschenwelt weder die wahre Beschaffenheit ihres Verstandes- und Vernunftvermögens (die sie deswegen auch nicht zu unterscheiden wissen, und gegen welches letztere es deswegen unsern Bonzen gelang, vielen hoch gestellten Personen*) noch einen Haß einzuflößen), noch auch jene ihres Empfindungs- und Willensvermögens. Was läßt sich von einem hierin fast gänzlich unwissenden Menschengeschlechte erwarten?

Der Religionsunterricht unserer Jugend ist so beschaffen, daß sie weder zur Kenntniß eines einzigen wahren Gottes gelangt, (jedoch mit Ausnahme der jüdischen und mahomedanischen, welche diesen Vorzug vor unserer christlichen zum voraus hat) und ihn durch eigenen Gebrauch ihrer Vernunft auffassen lernen; noch auch zu einer klaren und richtigen Kenntniß von unserer wahren von Gott erhaltenen Bestimmung auf dieser Erdenwelt, wie die Leser einbekennen müssen, wenn sie den Religions-Unterricht in allen unsern verschiedenen Schulen mit dem vergleichen, was wir bereits früher

*) Jüngst erst wurden in einem gewissen königlichen Kabinetsreskripte der Rationalismus und der Indiferentismus ein gleich verdammliches Brüderpaar genannt! —

über diesen hochwichtigen Gegenstand mit überzeugender Klarheit dargethan haben. Nur glücklich und nicht selig sollen die Menschen zu werden suchen, und deshalb ist ihnen Gott nur der Diener ihres Triebes nach sinnlichem Wohlsein und die Moral nur Klugheitslehre, welcher keine wahrhaft moralische, sondern nur eudämonistisch gesinnte Menschen bilden kann.

Eben so mangelhaft ist der Unterricht unserer Jugend in der höhern Himmels- und Naturkunde beschaffen, so viel ihnen auch aus der Naturgeschichte mitgetheilt wird. Wenigstens die Schüler unserer Volks- und auch vieler lateinischen Schulen haben eine so geringe Kenntniß vom Weltalle (der Himmels- oder Sternenkunde), daß sie die von ihnen bewohnte Erdstrecke, wie die alten Juden, für das eigentliche Weltgebiet Gottes halten, über welches nur das Himmelsgewölbe (Rakija) mit seinen Licht gebenden, daran gehefteten Himmelskörpern ausgespannt sei. Darum findet dort ihre Phantasie Raum, sich, wie ein Theil unsers Pfaffenvolkes glauben macht, dort einen besondern Wohnungssaal für den unsichtbaren Schöpfer, seine Mitgottheiten, Engel, Heiligen und Auserwählten zu denken*), sowie im Schoße unsers Erdplaneten dem Satan oder zweiten bösen Gotte ein Reich anzuweisen, aus dessen Feuerflammen die Vulkane als dessen Schornsteine Nahrung empfangen, und in welcher alle göttlichen Seelen ewige Pein leiden müssen. Noch kläglicher sieht es mit der Naturlehre (der Kenntniß) von den un-

*) Mit Recht äußerte jüngst jemand: Seitdem Kopernikus uns die Himmelskunde aufgethan, muß aller solcher armselige Aberglaube aufhören.

veränderlichen weisen Naturgesetzen aus, nach welchen Gott als ein nicht nur nach seiner Natur und seinen Gesinnungen, sondern auch nach seiner Handlungsweise unveränderliches Wesen die ganze Welt, auch die menschlichen Schicksale regiert; in welcher Unkunde der noch allgemeine, so höchst schädliche Aberglaube an mögliche Abänderung dieser gesetzlichen Handlungsweise Gottes, d. h. an Wunder, seine Nahrungsquelle hat. Mit besserer Erleuchtung wurde der Pfaffenglaube an Zaubereien und die Kraft des Gebetes, Gott zur Abänderung seiner ewigen Willensgesetze zu vermögen, als kindischer Wahn erscheinen.

Eben so wenig wird die Jugend mit der Staatswissenschaft, der Lehre von einer vollkommenen Staats-Einrichtung bekannt gemacht und wie weit man damit, Gott sei Dank! bereits in ihrem Vaterlande gekommen ist. Wie will man von solchen künftigen Staatsbürgern wahre Liebe zum Vaterlande und verständige Bereitwilligkeit erwarten, die Regierung bei ihrem Bestreben nach jenem großen Ziele kräftig zu unterstützen? Selbst unsere Studierschüler werden mit dem Staatshaushalte der Vorwelt (der Griechen und Römer) bekannter gemacht, als mit jenem ihres Vaterlandes, in dessen Dienste sie meistentheils dereinst treten sollen, um ihm bei jenem Streben allen Beistand zu leisten! —

Unter den in unsern Schulen zu treibenden Künsten behauptet die edle Schreibekunst (nicht die gemeine, welche nur eine Buchstabenmalerei und Kopierkunst ist) deswegen eine hohe Stelle, nicht bloß als Mittel durch die Gesichtssprache andern, durch Raum und Zeit von uns entfernten Personen uns mittheilen zu können, sondern hauptsächlich als unendlich wichtiges Mittel, unsern Geist an ein kla-

res Ordnen der Gedanken zu gewöhnen. Jeder, der zu den Gebildeten gehört, wird inne geworden sein, daß es seit der Zeit klarer in seinem Kopfe geworden ist, als er seine Gedanken auf dem Papier gehörig ordnen lernte. Jetzt hat man, besonders in Baiern, die hohe Schreibekunst zu einer bloßen kalligraphischen Kunst herabgewürdiget, und die gesammte National-Jugend muß sich einer allgemeinen, als Muster vorgeschriebenen Handschrift befleißigen, von der sich kein Unterschied wird entdecken lassen, ob sie ächt oder unächt sei. Zu wie vielen Betrügereien durch falsche Namensunterschriften wird dieses in der Folge Veranlassung geben?*)

Sowie bei der Schreibekunst, so wird bei allen Unterrichts-Gegenständen nur auf dessen Nützlichkeit und Brauchbarkeit im bürgerlichen Leben gesehen, solche mithin nicht als ein Stoff betrachtet, an welchem sich die Geisteskraft der Schüler ausbilden soll. Darum wird dabei noch immer nur die mechanische Methode, und nicht die bildende, angewendet. Zu Gedächtniß soll nur alles (die Religion nicht ausgeschlossen) gebracht werden. Kaum gelang es dem Aufsteller der bildenden Lehrart, daß seine Lautirmethode überall eingeführt wurde, weil die bisherige Buchstabirmethode zu erbärmlich war, so viele Zeit raubte, und die selbstthätige Kraft des Geistes einschläferte, statt sie zu wecken. Nur we-

*) Um der genauen Befolgung dieser Anordnung versichert zu sein, müssen von jeder Schule gegen sechs Schriftproben an die Regierungen und von diesen an das Ministerium des Innern eingesendet werden. Um sie alle — gegen vierzigtausend — prüfend zu lesen, gebraucht der Referent, nur eine Minute auf jede Schrift gerechnet, und täglich zu dieser Arbeit eine Stunde, zwei Jahre Zeit! Das macht das zuviele Regieren!

nigen Eingang hat seine bildende Methode für die übrigen Lehrgegenstände gefunden. Er war bis jetzt die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Eben deswegen, weil man allen Unterricht nur auf das Nützliche und Brauchbare im täglichen Leben bezog, konnte man sich nicht zur Einsicht erheben, daß der Zweck des Schulunterrichts zuerst dahin gehen müsse, die Geisteskräfte der Jugend so weit zu entwickeln, als es für ihre gemeinschaftliche Bestimmung als Menschen und Bürger nothwendig und möglich ist, und daß man vor Grundlegung dieser allgemeinen Bildung nicht an die spezielle, oder die jedem der vier Stände nöthigen besondern (professionelle oder technische) denken dürfe. Daher kommen die auffallenden, großen Mängel unserer öffentlichen Schulanstalten, daß man 1) schon in der Volksschule nur auf das im gemeinen Leben Nützliche und Brauchbare sieht, und darüber die allgemeine Geistesbildung vernachlässiget; 2) anstatt letztere in der Bürger- oder Realschule (als obere Abtheilung der allgemeinen Volks- oder Bildungsschule) weiter fortzusetzen, diese nur als Industrie- oder polytechnische Schulen behandelt; 3) in die gelehrten oder lateinischen Schulen, welche eigentlich bloße spezielle Schulen für die künftigen Staatsbeamten sind, die Jugend schon aufnimmt, ehe sie ihre als Menschen und Bürger allgemein nothwendige Bildung erlangt haben, und 4) daß in diesen letztern Schulen aus dem Wahne, sie bestehe nur in philosophischer Gelehrsamkeit (in Kenntniß der todten Sprachen der Griechen und Römer, weil diese die gebildetsten Völker der Vorzeit waren) solche dergestalt vernachlässiget, daß man in der Regel jetzt mehr allgemeine Verstandes- und Vernunftbildung bei dem Bürger-

stande findet, als bei dem sogenannten höhern oder Staatsbeamtenstande, nach dessen verschiedenen Abtheilungen. Es ist sehr schlimm, sagt ein gewisser Schriftsteller, wenn die regierten Theile des Staates verständiger sind, als die sie regierenden. Ist dies kein Verwesungszustand?

Aus allem diesem erhellt klar, daß unsere Regierungen nicht darauf bedacht sind, eine recht verständige und vernünftige Nachkommenschaft durch unsere Schulanstalten zu bilden, sondern nur hauptsächlich eine recht industriöse, welche es verstehen lernt, wie man in jedem Stande zu vielem Vermögen gelangt, als dem Hauptbestandtheile der menschlichen Glückseligkeit. Deswegen ist man auch darauf bedacht, überall solche besondere Industrieanstalten — Landwirthschafts-, Gewerb-, Handlungs- und Bau-Schulen zu errichten, wodurch man hofft, den Nationalreichthum möglichst zu vermehren. So lobenswerth dieses an sich von einer Seite ist, so sehr ist es gleichwohl von der andern Seite deswegen zu tadeln, weil eines Theils die Jugend zwar recht vieles lernt, nur das Rechte — und Nothwendigste nicht; und andern Theils hierdurch das Nationalbestreben nur allein hauptsächlich auf äußerliches Wohlsein (das Nützliche) gerichtet wird, wobei das höhere geistige Wohlsein sich ganz in den Hintergrund verliert. was durchaus für einen lebensgefährlichen Krankheitszustand des staatsbürgerlichen Lebens erklärt werden muß.

Um letzten Zustand noch völliger aufzufassen, muß ich bitten, auch der Erziehung — im Gegensatze des Unterrichts unserer Nationaljugend — noch einige Achtsamkeit zu gönnen. So gebräuchlich dieses Wort und so allgemein die Ueberzeugung geworden ist, daß die Erziehung ein noch weit wichtigerer Theil der Jugendbildung, als der Unterricht sei, so wollte

ich doch eine Wette auf die Behauptung eingehen, daß von hundert Jugendbildern kaum Einer einen deutlichen Begriff von der damit bezeichneten Aufgabe hat. Sie wissen kaum, daß die Erziehung es nicht mit der Bildung des Verstandes, sondern des Willens zu thun hat, und vermögen nicht, bestimmt das Wesen dieser letztern Seelenkraft anzugeben. Kaum einer unter fünfzigen bringt es aus Mangel an Selbstkenntniß zum deutlichen Bewußtsein, daß der Wille das Vermögen unseres Geistes ist, uns zu Handlungen zu bestimmen. Eben so wenig haben sie eine deutliche Einsicht davon, daß die Regeln für den Willen theils auf leibliches, theils auf geistiges Wohlsein gerichtet werden können, und daß derjenige Mensch nur moralisch gebildet, oder dessen Wille veredelt genannt werden kann, welcher sich die letztern Regeln zur Hauptrichtschnur seines ganzen Lebens macht, mithin den Trieb nach Glückseligkeit (langem Leben, Reichthum, Ehre ꝛc.), dem Triebe nach Seligkeit unterordnet, mithin dem Gebote jeder Pflicht willig erstere zum Opfer bringt. Ich frage nun, wie kann man von solchen unwissenden Jugendbildnern erwarten, daß sie die hohe Kunst verstehen, den Willen ihrer Zöglinge zu veredeln, d. h. daß diese letztern unter ihrer Leitung sich üben, ihren Willen nach moralischen Vorschriften zu regeln. Sie verlangen von ihren Zöglingen nur Unterwerfung ihres Willens — nicht unter die göttlichen — sondern ihrer menschlichen Gebote, welche sie ihnen zur Erhaltung der nöthigen Ordnung in der Schule vorschreiben. Da sie sich mithin nicht an die Vernunft der jungen Leute, sondern nur an die sinnliche Natur derselben halten, so stehen ihnen, um Gehorsam zu erzeugen, nur zwei auf jene berechneten Mittel zu Gebote, die Furcht und der Eigennutz, wovon jene durch angedrohte Strafen, diese durch verheißenr Belohnungen erzeugt wird. Durch letztere, welche hauptsächlich in Befriedigung der Ehrliebe, durch Ehren-

plätze und öffentliches Lob besteht, erzieht man nur ehrgeizige Menschen, an welchem moralischen Schaden die Welt so große Noth leidet. Durch erstere bringt man eine bloße knechtische, wie durch letztere eine eigennützige, aber keine moralische Denk- und Handlungsweise hervor. Jene Erziehungs- (oder besser gesagt, Abrichtungs-) Weise ist bei vernunftlosen Thieren anwendbar; bei den Menschen aber bringt sie nur einen thierischen Sinn hervor. Gleichwohl ist unsere Schulzucht oder Schulerziehung auf Erzeugung eines solchen thierisch-knechtisch-gehorsamen Sinnes gerichtet, lehrt aber in Schulen nicht, ihren Willen selbstthätig nach moralischen Gesetzen zu leiten. Und dennoch wundert man sich, wenn diese jungen Leute die Schule verlassen und in das freiere Weltleben eintreten, daß sie so wenig ihren Willen selbst zu beherrschen gelernt haben, und sich den Eingebungen ihrer sinnlichen Natur überlassen. Auch bei dieser Absicht die Schule zu einer Veredlungs-Anstalt des Willens, und dadurch zu einer moralischen Vorschule des ganzen übrigen Lebens zu machen, war die Stimme des Verfassers dieser Schrift, die Stimme eines Predigers in der Wüste. Was die Schule so schlecht beginnt, wird eben so schlecht vom Staate fortgesetzt.

b) Von dem Bildungszustande der Erwachsenen.

Wir haben früher schon die Ueberzeugung aufgefaßt, daß der Zweck Gottes bei Erschaffung der Menschen und der sie umgebenden Welteinrichtung dahin gehe, die Kräfte des menschlichen Geistes weiter zu entwickeln, und vorzüglich den Willen, als die vornehmste Geisteskraft, zu veredeln, und daß der von ihm angeordnete, staatsbürgerliche Verein, gleichfalls keine

höhere Bestimmung habe, als diesen göttlichen Zweck möglichst zu befördern. Darum muß jeder Staat, wenn er vollkommen, d. h. dem göttlichen Zwecke, entsprechen will, auch vorder-samst darauf bedacht sein, diesen Verein so vieler Kräfte dazu zu benutzen, solche Anstalten zu treffen, welche den Menschen die geeignetsten Mittel darbieten, ihren Willen zu veredeln, und da dieses nicht ohne Vernunftausbildung oder religiöse mora-lische Erleuchtung geschehen kann, hierauf die möglichst größte Sorgfalt zu verwenden. Diese vom Staat ex officio zu ver-anstaltende Vereinigung der Menschen zur unmittelbaren, rationellen Erleuchtung und Willensveredlung heißt man Kirche (Versammlung) schlechthin, ist aber leider in eine vom Staate gesonderte, und dadurch ihrem hohen Zwecke ganz entfremdete, Stellung gekommen. Man hat sie für eine mit dem Staats-zwecke nichts gemein habende Vereinigung oder Privatkorpo-ration erklärt, und sich von staatswegen nur das Aufsichtsrecht über solche aus dem Grunde vorbehalten, theils um sie in knechtisch gehorsamer Stellung zu erhalten, damit sie sich selbst nicht über den Staat erheben (weil nach der Aeußerung eines geistvollen Schriftstellers von der Selbstständigkeit der Kirche nur ein Schritt ist zur Herrschaft über den Staat); theils weil man fand, daß die von der Priesterschaft, den Regenten der Kirche, unterhaltene Knechtschaft des Geistes auch eine Stütze des weltlichen Absolutismus sei. Laßt uns nun zu-sehen, welcher Krankheitszustand für alle Staatsgesellschaften in Hinsicht auf Erleuchtung und Veredlung der Völker daraus hervorgegangen ist. Statt, wie Christus beabsichtigte, durch seine Kirche eine Anstalt zur Veredlung des menschlichen Willens oder negativ ausgedrückt, die Menschen von der Herrschaft der Sinnlichkeit oder der Sünde, und allem daraus hervorgehenden geistigen und leiblichen Elende zu erlösen, hat die gesammte Priesterschaft aller sich zu ihm bekennenden Konfessionen, sie zu

einer Anſtalt moraliſcher Kraftloſigkeit und einer Dienerin der nach leiblichem Wohlergehen ſtrebenden Sinnlichkeit gemacht, indem ſie es bis jetzt unterließ, die Menſchen über das wahrhaftige höchſte Gut, der Seelenſeligkeit, gehörig zu belehren, und ihnen den ſichern dahin führenden Weg bekannt zu machen. Die Gottheit wird von ihnen nur als das Weſen verehrt, welches Glückſeligkeit (ſinnliches Wohlſein) in dieſer und der künftigen Welt verleiht, mit Entziehung der zum ſinnlichem Wohlſein gehörigen Mittel, diejenigen Menſchen beſtraft, welche es ſowohl an Befolgung ſeiner moraliſchen Geſetze, als auch der zur Befriedigung ſeiner Ehrliebe von der Kirche angeordneten Zeremonien fehlen laſſen; jedoch ihnen zugleich vermeintliche Mittel an die Hand gibt, die darüber erzürnte Gottheit zu verſöhnen, und — obſchon von Sünden befleckt, vor ihm als edle, fleckenloſe Weſen zu gelten, oder, wie dieſe Prieſterſchaft ſich ausdrückt, ihre Seelen, wenn ſie von der Sünde blutroth geworden ſind, dennoch ſchneeweiß zu waſchen*).

Dieſer religiöſe Aberglaube trägt die Schuld, daß alle Völker (mit Ausnahme einzelner erleuchteter, edler Menſchen) durchaus nur materialiſtiſch geſinnt ſind, oder Glückſeligkeit für das höchſte Gut, für den höchſten Zweck ihres Daſeins halten, wodurch die Sinnlichkeit (der Trieb nach ſinnlichem Wohlſein) zur Oberherrſchaft über ihren Willen gelangt iſt. Wenn ſie auch die Uebertretung der göttlichen Ge-

---

*) Von den Univerſitäten, wo unſere jungen Theologen zu ſolchen Pflegern des Aberglaubens verbildet werden, ſagt Röhr (Pr. Bibl. XIX. S. 630) mit Recht: wie kann wahre Religion da aufkommen, wo ſie als ein Werkzeug der Gelehrſamkeit und als ein Spielball geiſtiger und weltlicher Politik angeſehen wird.

bote noch scheuen, so geschieht es nur aus Furcht vor sinnlichen Strafen, welche sie von Gott und Menschen erwarten, und handeln folglich dabei nicht als moralische, sondern als sinnliche, eigennützige Wesen. Vom Triebe nach sinnlichem Wohlsein lassen sie sich öfters hinreißen, die göttlichen Gebote zu verletzen, weil sie wissen, daß das ganze Register ihrer Sünden (um uns wieder der theologischen Sprache zu bedienen), wenn es auch noch so lange ist, durch das von der Kirche angegebene Mittel (priesterliche Absolution und den Glauben an Christum), so vernichtet werden kann, daß der Mensch als ein völlig Schuldloser und Gerechtfertigter zu achten ist, der nun wieder Ansprüche auf Glückseligkeit in dieser und jener Welt zu machen hat. Noch weiter geht das moralische Verderben in der römischen Kirche, wo die Religion selbst zu Verbrechen mißbraucht wird. So wird in den tablettes romaines, welche in Paris großes Aufsehen gemacht haben, unter andern erzählt: Die Räuber, welche junge Studenten aus dem Kollegium zu Terracina entführten, dankten dem h. Antonius für das gelungene Bubenstück, und ehe sie einschliefen, küßten sie das bei sich geführte Bild der Madonna. Zwölf dieser Studenten wurden ausgelöst, zwei unausgelöste erdolcht und der dritte begnadigt, weil er um des h. Antonius willen um Gnade bat; die andern hatten nur um Gottes willen gebeten. „Laßt ihn, rief der Anführer, der h. Antonius könnte uns ein Unglück bringen, wenn wir ihn ermordeten.“ Die römischen Räuber beichten, gehen zur Kommunion, beten den Rosenkranz und erhalten hierauf vom Pater der Bande jedes Sakrament. — An vielen Orten erhalten die Diebe die Absolution, wenn sie einen Theil des Raubes an die Kirche abgeben. Haben die Päpste nicht selbst zu Verbrechen ermuntert, z. B. dem Engländer Wilhelm Parry die Märtyrerkrone versprochen, wenn er die Königin Elisabeth er-

morden würde; die Ermordung der Hugenotten in Frankreich durch religiöse Feste gefeiert; Gott angefleht, er möge es der Königin Marie gelingen lassen, alle Ketzer in England auszurotten u. s. w.

Dies ist die Schuld, daß kein ächt moralischer Sinn zur Herrschaft über den Willen der europäischen christlichen Völker gedeihen kann; daß sie allzumal (wie sie es ihren Kirchen öffentlich zubekennen keine Scheu haben) Sünder sind, und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen, und wähnen, ohne alles Verdienst und alle moralische Würdigkeit vor Gott gerecht zu werden. Wer so denkt und wähnt, ist ohne innere moralische Kraft, ein Knecht der Sinnlichkeit, und als solcher den Hauptleidenschaften derselben, dem Lustsinne, der Hab-, Macht- und Ehrsucht, als Beute preisgegeben. Oder ist dies nicht der wirkliche moralische Zustand der Völker? Ist dies aber nicht ein Krankheits-Zustand, bei welchem kein Staat sich wohl, sondern höchst übel befinden muß? Hindert dieser Mangel an moralischer Veredlung nicht alles Gedeihen unserer Staatshaushaltungen? Ist derselbe nicht die Quelle aller Handlungen gegen das allgemeine Wohl aller geheimen und öffentlichen Missethaten? Wer kann diesem materiellen Sinne der Völker Schranken setzen, da er seiner Natur nach stets im Wachsen begriffen ist? Können alle jene Menschen, welche im sinnlichen Wohlsein (Glückseligkeit) das höchste Gut zu finden wähnen, je von Seite des Staates volle Befriedigung erlangen? Werden sie über ihre äußere Lage in der Welt Zufriedenheit erlangen? Werden solche nicht bereitwillig sich beweisen, an alle diejenigen sich anzuschließen, welchen es gelingt, ihnen die Aussicht zu eröffnen, durch eine Umänderung des

Staatshaushaltes ihrem vermeintlichen höchsten Gute näher zu kommen. War es nicht dadurch Napoleon gelungen, sich anfänglich eine so große Anhänglichkeit der öffentlichen Meinung zu verschaffen?

In diesem Zustande befinden sich alle Völker aus Schuld der Priesterschaft und der von den Staatsobern unterlassenen Würdigung der Kirche als nothwendigen Zweiges des Staatshaushaltes zur Erlösung von ihrem moralischen Krankheitszustande und zur Veredlung des Nationalwillens, ohne welche kein Staat bestehen kann, sondern mit welchem jeder seiner Verwesung und seinem endlichen Untergang zugeführt wird.

Dieser Mangel an religiöser moralischer Erleuchtung, herbeigeführt durch Entartung der Kirche zu einer Anstalt des Aberglaubens und moralischer Stumpfheit bringt noch in zweiter Hinsicht allen Völkern den größten Nachtheil. Er hemmt die Ausbildung des menschlichen Geistes und damit der intellektuellen Kraft jeder Staatsgesellschaft, welche weit mehr als alle physische Macht derselben auszurichten vermag. Nur durch die dem Verstande des Menschen beigegebene Vernunft (dem Vermögen, das übersinnliche Reich des Weltalls wahrzunehmen) ist es ihm möglich gemacht, seinen Geist so vorzüglich auszubilden, daß er wie ein Gott unter allen seinen Mitgeschöpfen erscheint, denen solches göttliche Geschenk zur Zeit noch nicht zu Theil ward. Seine Vernunft nicht gebrauchen, macht uns den vernunftlosen Geschöpfen völlig gleich und bringt uns um das Mittel zu höherer Geistesbildung zu gelangen. Bedauert, Leser, den Zustand unserer europäischen Völker, denen von ihrer gesammten Priesterschaft (a potiori fit denominatio und Einzelne sind nur Ausnahmen) der Vernunftgebrauch in der wich-

tigsten Wissenschaft, jener von Gott und ihrer Bestimmung, gänzlich untersagt, und denen selbst zu einer Kirchenpflicht gemacht wird, das Unvernünftigste, und daher Unglaublichste, für wahr und glaubwürdig zu halten. Hierin scheinen die Hauptkonfessionen des Christenthums, die römische und protestantische einander zu überbieten. Je treuer die Völker an obiger Kirchensatzung halten, desto weiter sind sie an Geistesbildung zurück und stellen sich als dumme, höchst befangene, den Wilden noch angrenzende Völker dar. Wie arm erscheint uns jeder Mensch an Verstand, der nur an Gott glaubt, weil die Kirche ihm solchen Glauben eingeflößt hat, und der Gott nicht selbst aufzufassen vermag; wie arm jeder, der an mehrere göttliche Personen glaubt und ihnen dabei menschliche Schwachheiten andichte? Wie arm jeder, der mit der Hostie und dem Weine den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi zu empfangen glaubt, und in jener selbst eine sichtbar gewordene Gottheit verehrt? In welchem niedern Grade von Geistesbildung erscheint uns das Volk der Christenheit, Rom, mit seiner Hohenpriesterschaft, wenn wir folgende Schilderung lesen, was es zur nutzlosen Abwendung der Cholera gethan hat und daher verdient, hier als Denkmal religiöser Stumpfheit unserer Zeit aufbewahrt zu werden.

Die Cholera in Rom.

(Aus dem Universell.)

Rom, den 15. August.

Ich habe gesehen, was ich nicht für möglich hielt, und womit Alles, was man Außerordentliches aus dem christlichen Alterthum erzählt, sich nicht vergleichen läßt. 150,000 Personen riefen mit einemmal um Gnade und Erbarmen zum

Himmel, der größte Theil derselben, Männer, Frauen, Jungfrauen, Kinder, Greise, durchwallte Rom mit nackten Füßen und einer Dornenkrone um die Stirne zu jeder Stunde. Und Alles dieses, weil die Cholera zu Rom ist, und weil der Papst einfach und schlecht die Römer an die Buße der Einwohner von Ninive erinnert. Et crediderunt viri Ninivitæ in Deum und ihr meine Kinder, rief dieser gute Vater aus, glaubet ihr? Wir glauben, antwortete das Volk. Aber die Niniviten thaten Busse. Wir werden auch Busse thun. Vater, wir werden uns mit Sack und Asche bedecken, wir werden zum Herrn rufen Tag und Nacht, wir, unsere Junfrauen und gebrechlichen Greise. Man hat das mirakulöse Bild der h. Jungfrau, von h. Lukas gemalt (?) von St. Maria Maggiore in die Jesuitenkirche übergesiedelt, welche sich in Roms Mittelpunkt befindet. Die gesammte Geistlichkeit, die religiösen Orden, die Zivilbehörden, die Prälaten, die Bischöfe, die Kardinäle schritten prozessionsweise einher, mit einer Kerze in der Hand. Der Papst selbst zu Fuße ging vor dem h. Bilde, welches 34 Männer auf einem prachtvollen Altare trugen. Ich wüßte nicht zu sagen, in welcher Anzahl das Volk folgte, welches Geschrei es ausstieß, noch weniger welches die Physiognomien dieser Menge waren, deren Gesichtern der Glaube einen Ausdruck verlieh, welchen man bei keiner natürlichen Aufregung weder im Schmerz noch in der Freude wieder findet. Die Prozession dauerte vier Stunden und endete erst mit der Nacht. Jeden Morgen verrichteten die Kardinäle nacheinander das h. Meßopfer, und theilten den Gläubigen die Kommunion aus. Der Papst kam selbst dazu, er spendete gleich einem einfachen Priester mehr als 600 Personen die Himmelsspeise. Ich war selbst dabei; niemals werde ich diesen Augenblick vergessen, wo der h. Vater die h. Hostie erhob, er zerfloß in Thränen, wir antworteten mit unsern Thränen.

Gestern sprach der h. Vater zu den Römern: ihr seid das Volk Mariens. Dieser Titel Mariens Volk war der letzte dem ohnehin schon so tief erschütterten Herzen versetzte Stoß. Als die Nacht einbrach, fand sich mit einemmal und durch eine freiwillige Bewegung die Stadt illuminirt, das heißt, ganz im Feuer. Alles was man großes in dieser Art von Dekorationen kennt, war auf einmal zu Ehren Mariens überboten*). Namenszüge, Sinnbilder, Transparente, Gläser von allen Farben glänzten und strahlten von den Fenstern und Balkonen herab, durchzogen die Straßen in langen Girandolen, funkelten auf Terrassen, und schlangen sich an den Sträuchen und Blumen aneinander. In dem Winkel einer jeden Straße erhoben sich der Jungfrau geweihte Altäre. Die ganze Verzierungskunst schien sich erschöpft zu haben, sie zu verschönern. Am Fuße dieser Altäre knieten tief zur Erde gebeugt Gruppen edler Jungfrauen, sie sangen im Chor, wie man hier zu singen versteht, Loblieder und Litaneien, auf welche das Volk im Vorüberziehen antwortete. Der h. Vater ertheilte von der Höhe des Quirinals herab den großen päpstlichen Segen orbi et urbi; vierzig Grad Hitze in der Sonne des Mittags, haben Niemanden zurückschrecken können; die Menge war unzählig. Uebrigens würde dieses Volk mit seinem Glauben über glühende Kohlen weggehen, ohne zu zucken. Dennoch hat die Mutter Gottes in Rom bis jetzt über 10,000 Römer an der Cholera sterben lassen.

Aehnliche Schilderungen könnten wir auch bei gleicher Gelegenheit von protestantischen Städten, selbst von Berlin mit-

---

*) Obwohl Maria von allem dem etwas wußte und wissen konnte? Diese Frage stieg in keinem Einzigen dieser tausend Römerköpfe auf.

theilen, wo fast in allen Kirchen diese Seuche für ein ausserordentliches Strafgericht Gottes angesehen wurde, obgleich diese Krankheit keinen Unterschied zwischen guten und bösen Menschen machte. — Genug, jeder vernünftig gebildete Mensch fühlt sich von innigem Mitleiden durchdrungen, wenn er sowohl vornehme, als gemeine Menschen solchen priesterlichen Alfanzereien mit großer Andacht beiwohnen sieht, weil er sie für höchst arm an Geistesbildung zu halten sich genöthigt fühlt.

In solcher Vernunft-Armuth sehen wir unsere europäischen Völker bald mehr, bald weniger befangen, und dadurch gehindert, zu einer Vollständigkeit zu gelangen, welche sie allein zur Erkenntniß führen könnte, wie jedes Volk gehörig gebildet, jeder Staat zu einer vollkommenen Einrichtung gelangen, dadurch von seiner gegenwärtigen Verwesung geheilt, und vor künftigem Untergange sicher bewahrt werden könnte.

Der Kürze wegen und weil es bloß das Papstthum betrifft, berühren wir nur flüchtig, welchen Schaden die Anstalt des Aberglaubens, wozu die Kirche durch ihre Sonderung vom Staate ausarten mußte, dem letztern durch seine ungeheure Kostspieligkeit zu Wege gebracht hat, durch die vielen kirchlichen Ruhetage (in Portugal übersteigt ihre Anzahl jene der Werktage), welche auf den Nationalwohlstand — gegen protestantische Länder — so nachtheilig wirken, durch den Bigotismus, der einst Frankreich von fleißigen Einwohnern entvölkerte und damit England und Preußen bereicherte, und durch die kanibalische Inquisition, welche Spaniens Bevölkerung allein in 200 Jahren um 12 Millionen Einwohner brachte, und deren Abschaffung eine Mitursache des jetzt dort herrschenden, dieses Land verheerenden Bürgerkrieges ist. Und dieses Papstthum

sucht man wieder in mittelalterlicher Macht herzustellen, und deshalb aufs neue Finsterniß über die Völker zu verbreiten, und dazu die Jesuiten als die besten Handlanger zu gebrauchen, über welche ich nur zur Beschämung unserer jetzigen, schwachköpfigen Diplomaten hinsetzen darf, was Kaiser Joseph im Januar 1770 an den französischen Minister Choiseul schrieb: „Ich kenne diese Leute so gut, wie nur irgend Jemand; ich weiß um alle ihre Entwürfe und alle ihre Bemühungen, Finsterniß auf Erden zu verbreiten, und Europa von Finisterra bis zum Eismeer zu verwirren, und zu beherrschen. In China waren sie Mandarinen, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter; in Portugal und Spanien die Granden der Nation, in Paraguary Könige.“

Nicht minder schlecht sind die andern öffentlichen Anstalten zur geistigen Fort- und Ausbildung der Völker beschaffen, sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht.

Unter die Hauptmittel zu dem erstern gehören ungehinderte Ausübung des von Gott in weiseſter Absicht den Menschen verliehenen Rechtes des Gedanken-Tausches, sowohl des mündlichen als des schriftlichen; die Aufstellung von Bibliotheken oder von Büchersammlungen an allen Orten, welche die Mittel zu obigem Zwecke enthalten, die Anstellung von Männern, welche nicht nur für den weitern Anbau der einzelnen Wissenschaften sorgen, sondern auch besonders damit beauftragt sind, den Geist des Volkes richtig zu leiten. Diesen Ansprüchen eines vollkommenen Staates entgegen, hemmt man den freien Gedankentausch noch immer auf verschiedene ungerechte und gewaltsame Weise; beschränkt sich bloß auf einige große Bibliotheken, um des damit verbundenen Glanzes wegen, und überläßt es Bücherverleihern, welche um des

Vortheiles willen mehr verderblich als bildend und veredelnd auf das lesslustige Publikum einwirken; hält dafür, man habe für die Pflege der Wissenschaften schon genug gethan, gelehrte Akademien anzulegen, welche im Grunde nur für gelehrte Hospitäler zu achten sind; und stellte jüngst sogar auf Universitäten, diesen alten Sitzen freien Gedankenverkehres, Wächter auf, welche durch ihre Gegenwart bei allen Vorlesungen jener Freiheit Fesseln anlegten. Und die Folge davon ist: daß man den Völkern den Vorwurf machen kann, sie wissen im ganzen viel, aber in den Hauptwissenschaften sei bei ihnen im ganzen noch dicke Finsterniß verbreitet. Wo obige falsche Maßregeln am häufigsten statt finden, da ist letzteres desto mehr der Fall. Noch immer erhebt man sich nicht zu Friedrichs des Einzigen Ueberzeugung, daß dumme Völker weit schwerer zu regieren sind, als die Gebildeten, sondern man sucht sie absichtlich dumm zu erhalten. Alle diese Staatsobern sind für die Erfahrung der Geschichte blind, daß jeder Staat nur nach Maßgabe der allgemeinen Geistesbildung sich zu mehrerer Vollkommenheit, geistigen und leiblichen Wohlseins und Ansehens erheben kann*). Gleichwohl liegt es in der Natur des menschlichen Geistes, nach immer größerer Erkenntniß zu streben, und die Regierungen selbst müssen um ihrer eigenen Vortheile willen auf verschiedene Weise dieses Streben befördern. Je mehr Druck des Gedankentausches vorhanden ist, desto regsamer sucht der menschliche Geist sich seinen Fesseln zu entwinden, man theilt sich um so vertraulicher und offener in

*) Was wird die Nachwelt dazu sagen, wenn sie in der Geschichte liest: ein hohes Haupt habe in unsern Tagen erklärt, er wolle keine Vernunft-Ideen in seinen Staaten gestatten; und daß ein anderer den Rationalismus, den religiösen Vernunftgebrauch verdammt habe?

kleinen Zirkeln mit, horcht um so geneigter auf freie Sprachen, fühlt gerade durch diesen Geistesdruck das Gemüth stärker, als durch jede andere Gewalt empört, und sucht sich im Geheimen gegen solche nicht genug zu verabscheuende Geistestyrannei zu verbinden. In vollkommenen Staatshaushaltungen finden geheime Gesellschaften keine Veranlassung und keine Nahrung. Das Schlimmste hierbei ist, daß die Regierungen ob solcher Geistestyrannei nicht nur alles ihnen so nöthige Zutrauen der Völker verlieren, sondern daß eben dadurch auch die Sehnsucht nach einer andern Verfassung am meisten entflammt wird. Solcher Geistesdruck und solche Vernachläßigung der Pflicht, die Völker selbst von oben herab in ihrer Geistesbildung richtig fortzuleiten und dadurch vor schädlichen Verirrungen zu bewahren, ist daher ein sicheres Zeichen der Verwesung unserer Staaten, welche das ihrige zum endlichen Untergang derselben beiträgt. Keine hundert Jahre wird es mehr anstehen, daß die nordamerikanischen Völker die europäischen hierin werden überflügelt haben, wie denn ihre Geistesüberlegenheit ihnen jetzt schon in manchen Stücken einiges Uebergewicht verschafft hat. Geistige Bildung ist zur Weltherrschaft berufen, die Dummheit und Nichtintelligenz muß jener eben so den Erdboden räumen, wie die amerikanischen Indianer sich vor den gebildeten Küstenbewohnern immer weiter in die westlichen Urwälder und Gebirge zurückziehen, wo sie nach und nach, wie die frühern Völker, völlig aussterben. Auch die Versäumniß unserer Regierungen, die Geistesbildung ihrer Völker in praktischer Hinsicht, besonders für den Staatshaushalt, zu befördern, ist ein untrügliches Zeichen ihrer Verwesung. Man läßt sie keinen solchen Antheil an der Gesetzgebung nehmen, um sich dadurch aufgefordert zu fühlen, mit weiser Bedachtsamkeit alles ins Auge zu fassen, was gerecht und dem Wohle

aller heilsam ist. Ihr Blick bleibt immer nur auf das jedem Individuum und seiner Familie Nützliche gerichtet, was nur einen, dem Ganzen höchst schädlichen, feindlichen Sinn erzeugt. Aller Egoismus läßt keinen Gemeinsinn aufkommen, über dessen Mängel so allgemein geklagt wird. Nur hier und da hat man angefangen, die Völker bei Verwaltung der Rechtspflege beizuziehen, und letztere öffentlich vorzunehmen, was eine so vortreffliche Uebung der rechtlichen Urtheilskraft und das Mittel ist, den Rechtssinn zum herrschenden bei jedem Volke zu machen. In vielen Staaten hat man noch die Rechtspflege gewissen Personen zum Lohn gegeben, um sich einen Einfluß auf solche zu erhalten, und von ihr sich ansehnliche Einkünfte zu sichern*). Nur in einigen Staaten hat man jüngst angefangen, durch Kommunalverfassungen den Bürgern Gelegenheit zu geben, das ihrige zum Wohle des ganzen beizutragen, und wenigstens dadurch in einigen Stücken den Satz der höhern Staatsweisheit befolgt: jedes Volk kann am besten durch sich selbst regiert werden, und die Regierung hat dabei nur das Steuer mit geschickter Hand zu führen.

Man überblicke nun das bisher über den Zustand der Geisteskultur unserer europäischen Völker nur in gedrängter Kürze Gesagte, insbesondere aber, was über die religiöse, moralische, rechtliche, staatswissenschaftliche und allgemeine Verstandesbildung angedeutet wurde, und man wird zugestehen, daß man nicht nur die Hauptmasse für dumm, und das Reich der Wissenschaften durch Einzelne im Ganzen noch sehr nothdürf-

---

*) An dem Wohnorte des Verfassers trägt die Justizpflege mehr ein, als alle übrigen Staatsgefälle betragen.

tig angebaut findet (der im Ganzen kleine Haufe von Gebildeten weiß zwar vieles, aber nur das Rechte nicht recht), woran die Hauptschuld den Regierungen zur Last fällt. Wer kann solche Völker auch nur für empfänglich für einen vollkommenen Staatshaushalt halten, wenn auch ein guter Fürst sein Volk dadurch beglücken wollte! Er müßte durchaus damit anfangen, durch Schulen, Kirchen und andere oben angegebene Anstalten sein Volk erst von allen Dummheiten und Geistesmängeln zu erlösen. Das Haupthinderniß würde er stets in der herrschenden, egoistischen, materiellen Denkweise des Volkes finden. Das Streben nach sinnlichem Wohlsein, nicht dem Streben nach geistigem Wohle untergeordnet, ist ein das ganze staatsbürgerliche Leben durchdringendes Gift, welches den Staatskörper in einem Zustand der Verwesung erhält, und ihn zuletzt seiner gänzlichen Auflösung zuführet. Wo ist das europäische Volk, welches diesen seinen Krankheitszustand nicht selbst wahrnimmt, sich bald mehr, bald weniger nach einer Verbesserung seines staatsbürgerlichen Lebens sehnt, und dadurch Empfänglichkeit bezeugt, mit der Zeit durch Umstände revolutionärgesinnt auf die eine oder andere Weise zu werden, auch, wie wir in jüngster Zeit gesehen haben, seine Arme den Völkern und deren Anführern entgegen zu strecken, welche den Schein sich zu geben wissen, als kämen sie als solche Heilande zu ihnen. Wahrlich, der Zustand der Geistesbildung unserer europäischen Völker ist keineswegs so beschaffen, daß unsere Regierungen sichern und frohen Muthes in die Zukunft schauen können, sondern sie haben alle Ursache, darüber recht unruhig und besorgt zu sein, wobei jedes edle menschenliebende Herz ihnen nur wünschen wird, Gott möge sie unter Beihilfe weiser Rathgeber die rechten Mittel finden lassen, ihre Völker von ihrem Krankheitszustande zu heilen und einen Ge-

sundheitszustand bei denselben hervorzubringen, welcher hoffen läßt, daß sie mit jedem Jahre an wahrer Geistesbildung, edlerm Gemeinsinn und regem Eifer zunehmen werden, ihre Regierung zur Erzeugung eines innern bessern Staatshaushaltes zum allgemeinen Frommen aufs kräftigste zu unterstützen. Uebrigens wird niemand so thöricht sein, von den Völkern selbst zu erwarten, wenn es ihnen auch gelingen sollte, sich von der Herrschaft ihrer bisherigen Regierungen frei zu machen, daß sie im Stande sein werden, eine bessere Verfassung und ein besseres Regiment anzuordnen. Mit Göthe und andern erfahrnen Menschenkennern spricht der Verfasser sein Bekenntniß aus, daß die größere Masse der Menschen ihre Vernunft um keinen Grad besser angebaut habe, als die Römer, Griechen und andere berühmte Völker der Vorzeit. Was läßt sich von solchen unvernünftigen, bloß materiellgesinnten Völkern anders erwarten, als daß sie ihren staatsgesellschaftlichen Zustand nicht verbessern, sondern verschlimmern, und den Jammerzustand Asiens auch für Europa herbeiführen werden.

3. Drittes Zeichen der Verwesung. Die fast in allen Staaten verderblichen Grundsätze für den innern Staatshaushalt.

Hier müssen wir sogleich mit dem Zentralpunkte aller Staatshaushaltungen, den Höfen unserer Fürsten, anfangen, an welchen noch die Grundsätze asiatischer Herrscher sich geltend erhalten, obschon solche in den Augen aller Gebildeten für veraltet und nicht mehr für unser, in der Humanität viel weiter vorwärts geschrittenes Zeitalter passen. Man fordert von den Fürsten in unsern Tagen, daß sie sich nicht mehr, wie ihre asiatischen Vorgänger, für die Herren des Landes und die solches unter ihrem Scepter bewohnenden Menschen als ihre Sklaven halten, sondern für den ersten erblichen Beamten der Staatsgesellschaft, der den wichtigen Beruf auf sich hat, als oberster Vorstand sie dahin zu leiten, dem hohen Zwecke ihres Vereins immer näher zu kommen, ein so vollkommenes Staatshaushalten herzustellen, welches allen vereinten Familien das höchste leibliche und geistige Wohlsein gewährt. Gelingt dieses einem Fürsten je in einem ausgezeichneten Grade, dann Heil ihm, denn die eigene höchste innere Zufriedenheit — die mehr werth ist, als aller Glanz und alle Herrlichkeit der Welt — so wie die innigste, treueste, dankbarste Liebe seines Volkes und der größte Ruhm bei seinen Zeitgenossen so wie bei der Nachwelt, wird sein unausbleiblicher von ihm wohlverdienter Lohn sein. Schmerzhaft ist es für den wahren Fürsten, so wie für Völker, noch hin und wieder solche Regenten wahrzunehmen, aus deren Regierungsweise man leicht wahrnehmen kann, daß sie, wenn sie

es auch nicht in Worten aussprechen, doch im Stillen noch immer den Wahn hegen, das Volk sei für sie vorhanden und nicht sie für das Volk von Gott verordnet. Zu solcher unglückseligen, despotischen Denkart wird der Grund schon theils bei ihrer ersten Umgebung gelegt, wo alles ihnen schmeichelt und ihrem Willen sich wohlgefällig erzeigt; theils ist ihr erster Unterricht öfters so beschaffen, daß dadurch obiger Wahn die reichste Nahrung erhält. Man macht sich dabei gewöhnlich die Aufgabe, sie in der Kunst zu unterrichten, Völker auf unbeschränkte Weise zu beherrschen. Zu wenig wird bis jetzt bei Erziehung künftiger Fürsten der Grundsatz befolgt, daß man sie erst zu vorzüglicher allgemeiner Menschen- und Bürgerbildung leiten müsse, ehe man darauf Bedacht nehmen darf, sie mit ihrem künftigen hohen Berufe bekannt zu machen. Diesem Mangel ist es zuzuschreiben, daß selbst Fürsten nicht den wichtigen Unterschied zwischen Glückseligkeit und Seligkeit auffassen und dem Triebe nach äußerm Wohlsein über ihren Willen die Herrschaft einräumen, zu dessen Befriedigung sie so vielen Nahrungsstoff finden. Sie begreifen die Wahrheit nicht, daß es kein größeres Unglück für jeden Menschen auf der Welt gibt, als die Macht besitzen, alles thun zu dürfen, was unserm sinnlichen Herzen gelüstet. Sie fassen ihre höchst gefährliche Stellung als solche Menschen nicht, deren Anfang bei der Thronbesteigung eines Fürsten unser Schiller auf eine so unbeschreiblich schöne Weise mit den Worten geschildert hat:

Ein ungeheurer Spalt
Reißt vom Geschlecht der Sterblichen ihn los,
Und Gott ist heut', wer gestern Mensch noch war.
Jetzt hat er keine Schranken mehr, die Pflichten
Der Ewigkeit verstummen ihm. Die Menschheit
Verkauft sich selbst und kriecht um ihren Götzen,

Sein Mitgefühl löscht mit den Leiden aus;
In Wollüsten ermattet seine Tugend,
Für seine Thorheit schickt ihm Peru Gold,
Für seine Laster zieht sein Hof ihm Teufel.

Wollen wir der Quelle einer so verderblichen Denkweise mancher Fürsten nachforschen, so finden wir sie zunächst nach der oben angegebenen oft fehlerhaften Erziehung in der für sie aufgestellten Lebensweise, in dem Hofleben.

Es hat sich, man weiß nicht wie, der unvernünftige Wahn in der Welt geltend zu machen gewußt, daß äußerlicher großer Aufwand und Glanz nothwendig sei zur Erhaltung des nothwendigen Ansehens der Fürsten bei ihren Völkern. Friedrichs des Einzigen einfache glanzlose Lebensweise hat bewiesen, daß es ein weit besseres, sichreres Mittel dazu gibt. Die Völker fangen an, dieses einzusehen; schreiben diesem kostspieligen elenden Wahn die übermäßige Vermehrung ihrer Abgaben zu und erlauben sich deswegen geringschätzig von den Fürsten zu denken, welche jenem noch ergeben sind. Man begreift kaum, wie ihnen dieses prunkende Hofleben mit seinen eiteln, steifen, oft sehr unhumanen *) Zeremonien nicht zur Last und selbst zum Ekel werden muß, und bedauert sie, daß sie dadurch um den hohen Lebensgenuß kommen, welchen ein einfaches, vom Geräusche der Welt ungestörtes Familienleben gewährt. Die Ahnung davon scheint manche Fürsten zu veranlassen, mit ihrer Familie ländliche Wohnungen aufzusuchen, aber die ihnen durch die alte spanische Hofetiquette aufgebür-

*) Dieses Zeremoniells wegen wurde einst Klopstock zu Karlsruhe nicht an die fürstliche Familien-, sondern nur an die Marschallstafel geladen, was er aber ausschlug.

deten Hofdamen, Kammerjunker, Kammerherren, adeliche Stall-, Jagd- und Reisediener lassen sie nie zu solchem Genusse kommen, und so bleibt er ihnen unbekannt. Ein großes Wort hat einst der Herzog von Burgund, Enkel und Thronfolger Ludwigs XIV. gesprochen: Les sujets ne sont pas assurés du nécessaire que lorsque les princes s'intredisent le superflu.

An Entstehung dieses Wahnes hat der Adel Schuld, so wie ihn an dessen Erhaltung sein Interesse kettet, weil er das Hauptmittel ist, sich dadurch wichtige Vortheile vor der andern Staatsbürgerschaft zu verschaffen *). Die Fürsten werden durch diesen Wahn, um nur das Eine anzuführen, von ihnen in einer Art von Gefangenschaft gehalten, und die ihnen angelegte unsichtbare Kette heißt Hof-Zeremoniell **). Der Verfasser hat schon oben erklärt, daß er den Adel an sich selbst

---

*) Männliche Adeliche soll es in Rußland 580,000, in Oestreich 249,000, in Spanien 479,000 und in Frankreich (vor der Revolution) 255,000 geben und gegeben haben.

**) Den sprechendsten Beweis von dieser fürstlichen Gefangenschaft hat jüngst der englische Adel vor der ganzen Welt abgelegt. Als die Königin Viktoria in Folge der von jenem angeregten Kabalen sich genöthigt sah, ihr bisheriges volksthümliches Ministerium zu entlassen und ein neues von jenem anzunehmen, verlangte dieses von der Königin ausdrücklich, daß sie alle volksthümlich gesinnten Frauen ihres Hofes und Vertrauens entlassen und dafür aristokratisch-gesinnte anstellen sollte. Die Königin zeigte aber so vielen Verstand und so große Entschlossenheit, daß sie diese Bedingung und damit die neuen Minister zurückwies, um persönlich frei zu bleiben. Alles ist in diesem Augenblick auf die weitern Folgen dieses königlichen Benehmens gespannt.

für den Gesellschaftsverein für heilsam insofern erklärt, als er zur Erhaltung des Andenkens an Ahnen dient, welche sich um den Staat hohe Verdienste erworben haben, die Nachkommen zur Nacheiferung anspornen kann, besonders wenn sie diese guten Familiendotationen besitzen, welche diesen die Mittel darbieten, sich zum Staatsdienste vorzüglich auszubilden. Aber die von ihm noch hier und da behaupteten angebornen Vorrechte dienen sowohl dem Ganzen als ihnen selbst zum Schaden und lassen befürchten, daß dieser Umstand mit der Zeit die gänzliche Vernichtung des Adels herbeiführen wird, worüber die jüngste Geschichte ein furchtbares Beispiel aufgestellt hat. Den Fürsten aber muß gesagt werden, daß der Adel, ob er sich schon für eine Stütze des Throns ausgibt, sobald er zu hohem Ansehen gelangt war, immer, wie die Geschichte bezeugt, der fürstlichen Gewalt den größten Nachtheil gebracht hat. Den Bürgerstand hat der Adel sich dadurch in den neuern Zeiten wieder hier und da zum heimlichen Feind gemacht, weil er seinen Einfluß am Hofe benutzte, um seinen Mitgliedern die vornehmsten Stellen im Zivil- und Militärdienste zu verschaffen. Durch solche Rückschritte wird der Staatshaushalt seinem Ziele nicht näher gebracht, sondern immer größerer Verwesung zugeführt.

Die Hauptquelle der letztern bleibt aber unsere doktrinären Ministerien, welche im Namen der Fürsten fast alle Gewalt ausüben. Dieser ihr Eigennutz treibt sie an, bei der absoluten Regierungsform zu beharren, den Zugang liberaler Ideen zu sperren, oder wenn dies unmöglich ist, sie wenigstens kraft- und willenlos zu machen. In der Regel sind sie die Regenten, und wenn auch diese letztern mehr als gewöhnlich besitzen, so wissen sie sich doch partiellen Einfluß

auf solche zu erhalten*), davon weiß die geheime Geschichte so viel zu erzählen, und ist zum Theil so bekannt, daß hier in der Kürze nur an zwei Beispiele zu erinnern schon genug ist. Weil Ludwig XIV., nach dem Friedensschluß vom Felde zurückgekommen, bei Musterung eines Baues zu Versailles den Minister eines unrecht angebrachten Fensters (eines sogenannten Ochsenauges) wegen tadelte, äußerte jener zu seinen Kollegen: wir müssen wieder Krieg anfangen, um den Monarchen anderswo zu beschäftigen. Worauf ein neuer Krieg mit England angefangen ward, welcher vielen tausend Menschen das Leben kostete. Menschen, sagt Schiller, sind ihrer Politik weiter nichts als Zahlen. Eben so historisch ist es, daß ein Paar Handschuhe der Herzogin Malborough die Königin Elisabeth zu einer gleichen Handlung veranlaßte.

Ergreifen auch hier und da zuweilen Fürsten das Steuerruder, um im Gefühle ihrer Kraft selbst zu regieren, so haben sie das ministerielle System so sich zu eigen gemacht, daß

---

*) Ich kann nicht umhin, noch eine kleine Probe davon mitzutheilen. Einem geheimen Kabinetssekretär wurde endlich zum dritten Male ein Gesuch von einem Manne übergeben, dem jener aus frühern Zeiten Erkenntlichkeit schuldig war. Schon hatte er ihn beschieden: „Ihr Gesuch wird auch jetzt bei der beharrlichen Handlungsweise des Monarchen nicht durchgehen.“ Doch beim Scheiden sagte er ihm, vom Dankgefühle ergriffen: „Geben Sie mir Ihr Gesuch, ich will es auf besondere Weise noch einmal probiren.“ Am andern Morgen trug er im Kabinete auch dieses Gesuch mit dem Beisatze vor: „weil ich weiß, daß Sie beharrlicher Weise auf Ihrem frühern Beschlusse bestehen werden, habe ich die abschlägige Antwort sogleich beigefügt.“ „Wie„, sagte jener, „habe ich Ihnen solches Vorgreifen nicht verboten? Auf der Stelle schreiben Sie, ich bewillige dieses Gesuch!“ —

hierdurch dieselbe unselige Regierungsweise fortdauert. Und so lange dieses der Fall ist, wird nichts von dem geschehen, was nach dem von uns oben vorgelegten Nachweise geschehen muß, wenn unsere Staaten, anstatt innerer größerer Verwesung, dem Ziele der Vollkommenheit zugeführt werden sollen. Darum sieht man noch fast in allen Staaten die doktrinelle Lehre ausüben, das Fortschreiten allgemeiner Bildung so viel zu verhindern, als es dem anderweitigen Interesse des Staats nicht entgegen ist. Um jenes zu bewirken, wird noch immer so strenge auf Zensur gehalten, und Schriften nicht in Folge eines gerechten richterlichen Ausspruchs, sondern nach polizeilicher Willkür verboten; den Lehrern Fesseln durch Lehrpläne und Lehrbücher, z. B. Katechismen, angelegt*), die Professoren auf Hochschulen unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt. Diese Mittel verfehlen nicht nur ihren Zweck, indem sie um so mehr zur Verbreitung besserer Intelligenz reizen, sondern auch den bittersten Haß gegen die Regierungen bei allen Gebildeten im Stillen erregen, weil diesen nichts verabscheuungswürdiger

*) Der Verfasser nahm einst eifrigen Antheil an der bessern Jugendbildung eines ansehnlichen Staates, der darin deswegen andern als Muster gründlicher Schulverbesserung galt. Er merkte aber, daß man höchsten Ortes andere Prinzipien angenommen hatte, als ein Minister ihm zur Nachachtung eröffnete, man müsse aus wichtigen Gründen in Verbesserung des Schulwesens einen Stillstand eintreten lassen, und ihm deshalb Mäßigung seines bisher dabei bewiesenen Eifers empfehlen. Als bald darauf in weiterer Folge die blühenden Studienanstalten nach jesuitischem Plane desorganisirt wurden, und alle dagegen vereinten Vorstellungen nichts halfen, zog sich der Verfasser vom Schulwesen als öffentlicher Beamte ganz zurück.

erscheint, als solcher Geistesdruck. Dazu kommt noch aus gleichem Grunde der von oben in Schutz genommene kirchliche Aberglauben*), wodurch dem Staate nicht nur aller Gewinn entgeht, welcher demselben von Seite der Kirche als Veredlungsanstalt bereitet werden kann, sondern unübersehbares Unheil bereitet wird. Denn gelingt es der römischen Kirche nach dem Plane der Jesuiten die Verfinsterung des Mittelalters beim Volke zurückzuführen, dann, Fürsten, schickt euch an, wieder dem Papste den Pantoffel zu küssen, und zu einer Erhaltung auf dem Throne euch um seine Gnade zu bewerben. Gelingt aber dieses weder der römischen Kirche, noch auch der von euch geleiteten protestantischen Hierarchie, durch Geltendmachung der veralteten elenden Kirchendogmatik, und schreiten die Völker aller Hindernisse ungeachtet in ihrer Verstandes-, nicht aber Vernunftbildung vorwärts, so wird die Freidenkerei, der Unglaube, der religiöse Indifferentismus und jener Materialismus, wie er jüngst von dem jungen Deutschland zum allgemeinen Schrecken gepredigt wurde, zur Herrschaft über die Menschen gelangen. Das Ansehen aller Hierarchien, der protestantischen so gut wie der römischen, wird bis zur Null herabsinken und die Kirchen so leer werden, wie dies bei den heidnischen Tempeln der Fall war, als durch das Licht des Christenthums der Polytheismus im römischen Reiche in seiner Nichtigkeit erkannt wurde**). Dabei ist der Nachtheil nicht außer Acht

---

*) Der edle Voß hat nachgewiesen, daß in dieser Absicht von Seite der Aristokratie und der Hierarchie zu Venedig ein geheimes Bündniß abgeschlossen worden sei.

**) Dies ward von unserm ehrwürdigen Dr. Schuderoff in seinem Sendschreiben an den General-Superintendenten Hesekiel zu Altenburg zu Gemüthe geführt, als dieser sich zu einem Werkzeuge

zu lassen, welcher durch das politische Prinzip erzeugt wird, divide et superabis, in dessen Folge die verschiedenen Kirchen in ihrem Streben nach größerm Einfluß gehen zu lassen, was zuletzt zur innern Entzweiung der Völker führt, und neuen Stoff zu Religionskriegen gibt, vor deren Wiederausbruch besonders die deutsche Geschichte so ernstlich warnt. So lange dieses doktrinelle Regierungssystem der Ministerien fortdauert, wird auch das bisherige Uebel der Staaten, das Zuvielregieren, als natürliches Erzeugniß, nicht aufhören*). Die Regierungen werden nicht darauf bedacht sein, einen vollkommenen Staat so herzustellen, wie wir ihn in seinen Grundzügen eben aufgestellt haben, sondern fortfahren, (nicht das Volk durch das Volk zu regieren, sondern) in sich alle Gewalt zu zentralisiren, ihren Willen dadurch zu dem einzig geltenden in allen Zweigen des Staatshaushalts zu machen, und alle ihnen**) untergeordnete Beamten nur als Maschi-

---

der dortigen Regierung gebrauchen ließ, den Lehrern des Evangeliums zuzumuthen, sie sollten künftig statt der ächten Lehre Jesu das unvernünftige, demoralisirende alte Kirchensystem dem Volke wieder predigen.

*) Zum Beweise des Zuvielregierens dürfte auch die Angabe dienen, daß im Königreich Würtemberg von 1815 bis 1831 über 2000 neue gesetzliche Verordnungen erschienen sind.

**) In Baiern sind allein 78,000 Schreiber angestellt und auf 42 Einwohner kommt, die Geistlichkeit nicht mit gerechnet, ein Beamter, während zum Beispiel auf der Insel Jersey, von 20,000 Menschen bewohnt, zwei Beamten (ein Gouverneur und ein Amtmann) nebst zwölf Geschwornen zum Regimente des ganzen Staatshaushaltes zureichen. Der Ohiostaat, heißt es in einem öffentlichen Blatte, hat nichts mit der verwickelten, kostspieligen Maschinerie jener Monarchie gemein, wo der Fürst eigentlich der Staat, der Beamte sein persönlicher Diener ist. Je größer die Masse ist, welche regiert wird, je einfacher muß

nen zu behandeln, welche man deshalb zum Theil jetzt schon häufig Briefleinträger nennt, weil sie größtentheils nur damit beschäftigt sind, die brieflichen Bekanntmachungen der obersten Stellen den untern Behörden und Gemeindeverwaltungen mitzutheilen. Die Folge davon kann keine andere sein, als den Unwillen aller gebildeten Beamten immer reger und das Volk den Grund immer deutlicher erkennen zu machen, warum die Uebel in der staatsbürgerlichen Gesellschaft noch immer zunehmen müssen, statt sich zu vermindern, obschon die Regierungen sich bemühen, die Meinung geltend zu erhalten, als sei es ihnen um das Letztere zu thun. Was kann dies mit der Zeit für Früchte bringen?*)

Eine weitere Folge dieses Zuvielregierens ist unter andern auch folgende, welche die allgemeinste Unzufriedenheit jetzt schon erzeugt, und in gleichem Grade sich verstärken wird, als die Völker immer verständiger werden. Dies ist die Justizpflege, welche durch diese zu viele Anmaßung der Regierung beinahe jetzt schon fast unerträglich geworden ist. Statt sie nur unter oberster Leitung durch das Volk ausüben zu lassen, läßt man sie durch Beamten verwalten, welche in ihrem Solde stehen, deren Wohl in vielfacher Beziehung von ihrer Lenksamkeit durch die Regierung abhängt, und die aus

---

die Einrichtung des Ganzen der Verwaltung sein, um übersehbar und gelenkig zu bleiben.

*) So oft ich eine solche gutgemeinte Zusicherung bald in Reden der Monarchen bei Eröffnung der Ständeversammlung, bald bei Kundmachung neuer Edikte lese, spricht mein Herz den Wunsch aus, möchtet ihr dieses nicht durch Befolgung eurer doktrinären Minister, sondern durch die Rathschläge der Weisen zu erkennen geben.

den weitläufigen Rechtsgesetzen und der Prozeßordnung daraus einen Spielraum der Willkür sowohl für sich, als für die Advokaten geschaffen haben. Hierdurch wird es den Bürgern nicht nur sehr erschwert, Recht zu erlangen — manche erleben den verzögerten und ungewiß gewordenen Ausgang ihres Prozesses nicht mehr*); sondern es ist dies ohnedies mit so vielen Kosten verbunden, daß man öfters besser thut, sich das Unrecht gefallen zu lassen. Der Verfasser hat darüber so viele, darunter auch eigene Erfahrung, gesammelt, daß er keinen Anstand für das Bekenntniß nimmt, in der Türkei dürfte es leicht besser um die Justizpflege stehen, als in vielen deutschen und andern Staaten. Und doch soll nach der Meinung unserer Doktrinäre eine gute Rechtspflege der Hauptzweck des staatsbürgerlichen Vereins sein.

Eine weitere Folge dieses absoluten Regierungssystems ist die Erhaltung eines stehenden starken Heeres — nicht sowohl, um sich im europäischen Staatensystem ein gewichtiges Ansehen zu verschaffen, als das Volk in Gehorsam zu erhalten. Zu jenem Zwecke führt weit sicherer das von uns oben aufgestellte volksthümliche Vertheidigungssystem (Eroberung will kein vernünftiges, edles Volk zum Zwecke machen); aber im Innern hat der Absolutismus weit mehr zu befürchten, denn jeder vernünftige Mensch ist sein natürlicher Feind, und der jedem Volke angeborne Trieb nach Freiheit kann nur eine Zeit lang unterdrückt, nie ausgerottet werden. Er ist ein geheimer Feind, der nur auf eine günstige Gelegenheit war-

*) Bei einem gewissen Oberappellationsgerichte haben die Appellationen derer, welche da endlich noch Hülfe zu finden hofften, zu so vielen Tausenden dergestalt zugenommen, daß man sich zuletzt genöthigt sah, die Zahl der Richter zu verdoppeln.

tet, seine Fesseln zu zerreißen, was bei einem roh gebliebenen Volke stets mit kanibalischer Wuth geschieht. So lange unsere Ministerien Exekutionstruppen haben, hoffen sie ihren Absolutismus zu handhaben. Aber was sagt die Geschichte? Die meisten Staatsumwälzungen sind von diesen stabilen Heeren ausgegangen, besonders seitdem sie nicht mehr aus Miethlingen, sondern aus Bürgern, Söhnen und Brüdern von Bürgern bestehen. In Zeiten bürgerlicher Zwistigkeiten sind die Anführer der Heere Herren des Staates geworden (man denke an die römischen Despoten Cäsar ꝛc; an Napoleon in unsern Tagen; an Espartero und Mareto in Spanien ꝛc.) Und diese stehenden Heere verzehren gewöhnlich mehr als ein Drittel der Staatseinkünfte, welches hinreichen würde, das Wohlsein aller Staatsfamilien aufs beste zu begründen. Schon oft kam es von einigen Kabineten in Antrag, über diese Verminderung der stehenden Heere ein Uebereinkommen zu treffen. Es ist jedoch das gewöhnliche Schicksal sowohl der Regierungen, wie vieler einzelnen Menschen, durch keine Erfahrung klug gemacht werden zu können.

Nur auf eine Folge dieses doktrinellen Systems unserer Regierungen wollen und müssen wir die verehrlichen Leser noch kürzlich aufmerksam machen, um ihnen die volle Ueberzeugung abzugewinnen, daß sich, auch von dieser Seite erwogen, unsere Staaten im Zustand einer, den gänzlichen Untergang zuletzt bedrohenden Verwesung, befinden. Dieses ist das von unsern Regierungen bis jetzt noch befolgte Finanzsystem, welches ganz dem Interesse des Absolutismus entspricht, der die Völker nur als Domäne ansieht, aus der man so viel Nutzen ziehen darf, als man wünscht, und auszuführen möglich ist. Das sächliche Steuerprinzip (im Gegensatze des persönlichen)

ist eine der Fundgruben, um die Hab- und Machtsucht der Obenstehenden nach Willkür zu befriedigen, ohne dabei zu berücksichtigen, wie viel Familienelend dadurch hervorgebracht wird, und ohne zu befürchten, das Volk zum Unwillen anzureizen, da nur wenige es verstehen, die von ihnen zu bezahlenden direkten und indirekten Steuern zusammen zu addiren, um die Größe ihrer Abgabensumme zu finden. Die zweite Fundgrube ist der Staatskredit, welche sie in Stand setzt, selbst die Nachkommenschaft bis ins zehnte Glied hinaus zur Mitleidenschaft beizuziehen, sie folglich in voraus zu besteuern, und dadurch ihrem Familienwohlstand unheilbringende Wunden zu schlagen. Beides eröffnet die Aussicht, daß die hieraus bis jetzt schon dem allgemeinen Wohlsein bereiteten Uebel nicht abnehmen, sondern zunehmen, und dadurch den Verwesungszustand unserer europäischen Staaten täglich mehr vermehren werden, bis diese zu einem wilden Strome anschwellen, über welchen keine politische Macht und Kunst mehr Herr werden kann.

Man denke an den Anfang der französischen Revolution*).

Doch wir gehen jetzt über auf

---

*) Beide Finanzsysteme sind den regierenden Ministern unumgänglich nothwendig, weil sie nur hierdurch im Stande sind, die regierenden Personen — deren Bedürfnisse unzählig sind, im goldnen Leitseile fest zu halten. Auch die französische Geschichte liefert darüber eine skandalöse Kronik. Der Verfasser könnte davon auch eine deutsche liefern. Wie wurde z. B. mit der Entschädigungssumme umgegangen, welche das französische Volk dem deutschen für Kriegsforderungen zahlen mußte? Die Zeitgenossen und die Nachwelt würden es für unmöglich halten, wenn man darüber das Nähere angeben würde. Wie ging man ferner mit den Fonds zur Abtragung der Staatsschulden in manchen deutschen

4. Das vierte Zeichen der Verwesung unserer Staaten, welches die von ihnen befolgte auswärtige Politik zu erkennen gibt.

Das sicherste Zeichen jenes gewonnenen Grades an moralischer Entwicklung, welche man Zivilisation im Gegensatz von Barbarei nennt, besteht ohne Zweifel darin, wenn die Menschen sich entschließen, dem Faustrechte (jus fortioris) zu entsagen, sich als Brüder, als Kinder eines himmlischen Vaters zu betrachten, welche von ihm mit gleichen Rechten ausgestattet sind, und die von ihm die Weisung erhalten haben, durch gemeinschaftlich zu bewirkende Sicherung derselben einen Stand des Friedens, des von andern nicht gestörten Strebens nach Erreichung des Zweckes seines Daseins herzustellen. Letzteres ist auf keine andere Weise zu bewerkstelligen, als das sie bei streitigen Fällen und bei friedlichen Handlungen der Selbsthilfe entsagen, und die Entscheidung darüber den aus ihrer Mitte selbst gewählten recht-

---

Staaten um? Hunderttausende wurden zur Dotation natürlicher Kinder von Prinzen angewiesen. Wie ging man mit dem Stiftungsvermögen um? Es wurde zentralisirt, um damit die Bedürfnisse hoher Personen zu decken, und darum konnte, als solches endlich den Gemeinden wieder zurück zur eigenen Verwaltung gegeben wurde, die heilig versprochene Rechnung über die frühere Zentralverwaltung nicht abgelegt werden, so sehr auch der Verfasser mit andern bei der Ständeversammlung hierauf drang. Wer getraut sich bei solchen Thatsachen noch zu läugnen, daß unsere Staaten sich nicht in einem Zustande völliger Verwesung befinden? Ich möchte es für die ärgste Staatsverrätherei erklären, den gutgesinnten Fürsten diesen Zustand länger zu verheimlichen.

schaffenen Schiedsrichtern überlassen, deren Aussprüche sie mit vereinter Macht geltend zu machen, sich selbst geloben. Ehe eine solche Rechtspflege unter den anfänglich in einen sozialen Zustand tretenden Familien angeordnet war, bildeten sie eigentlich nur Räubergesellschaften, welche die Beförderung ihres Wohlseins durch Bekämpfung feindlicher Menschen und Thiere zu befördern suchten. So lange dieses bei Völkern der Fall ist, nennt man sie noch Barbaren; und in einem solchen Zustande befanden sich auch lange Zeit die europäischen Völker, selbst als sie eine monarchische Form für ihren Verein angenommen hatten.

Dahin gehörte auch vormals unser deutsches Vaterland bis zu der Zeit, wo die Kaiser anfingen, das Faustrecht abzustellen, oberste Gerichtshöfe für alle Reichsgenossen anzuordnen, und das Volk in den Kirchen den Gesang anstimmen konnte: All'-Fehd' hat nun ein Ende.

Alle europäischen Staaten erfreuen sich in ihrem innern Staatshaushalte dieses zivilisirten Friedenszustandes, mit Ausnahme der Duelle, dieses barbarischen Ueberbleibsels des Faustrechts, dessen Fortdauer einzig und allein dem mangelhaften Zustande der Rechtspflege in Hinsicht auf Ehrensachen und dem Eigensinne unserer Ministerien zuzuschreiben ist, welche jene als eine Domäne betrachten, und deswegen auch die Menschen zwingen wollen, sich ihren Rechtsaussprüchen in Absicht auf Ehre zu unterwerfen, wie solches in unten angeführter Schrift nachgewiesen wird.*)

---

*) Wie können Duelle so leicht abgeschafft werden? von Dr. Stephani. Der Verfasser erhielt von einem Staatsmanne den selt-

Die europäischen Staaten leben gegenwärtig in einem sozialen Zustande, welchen man das europäische Gemeinwesen (Republik), oder auch Staatensystem (Konföderation) nennt, und wenigstens einen Anfang zu einem Völkervereine zur Beförderung ihres gemeinschaftlichen Wohlseins bilden. Die unter ihnen bestehenden Handlungs- und Friedensverträge, so wie ihre offensive und defensive Bündnisse beweisen, daß sie Sinn für die Wahrheit empfangen haben, Gottes Wille gehe dahin: daß wie die einzelnen Familien sich zu einer Staatsgesellschaft vereinigt haben, so sollen auch die Völker einen Völkerbund zu dem Zwecke abschließen, ihr gesammtes Wohl mit vereinten Kräften desto besser zu befördern. Eine solche Völkergemeinschaft bestehet zwar schon, wie erwähnt, bereits in Europa, aber sie hat sich noch nicht zur moralischen Vollkommenheit ausgebildet, sondern befindet sich noch in dem barbarischen Zustande des Faustrechtes, denen sie sich nicht eher entwinden wird, als bis sie zur moralischen Einsicht gelangt, der Wille Gottes ihres himmlischen Vaters gehe dahin, daß auch die Völker, wie die Bürger eines Staates, dem Faustrechte und Zweikampfe entsagen, und zur Erhaltung eines für ihre hohe Bestimmung so nöthigen Friedens eine Rechtspflegeanstalt unter sich errichten.

Der traurige Zustand moralischer Bildung, worin die europäischen Völker von ihren kirchlichen Obern bisher unterhalten wurden, war Schuld, daß sie dieses bisher nicht klar auffaßten, und es selbst für eine Art von Naturnothwendigkeit

---

samen Bescheid auf diese ihm mitgetheilte Schrift: durch Anordnung der dahin führenden Ehrengerichte verliere der Staat sein Recht, alle und jede Rechtsstreitigkeit allein zu schlichten!

ansahen, daß dieses barbarische, feindselige Verhältniß unter ihnen fortdauere. Aber dem Himmel sei Dank, in ihrer intellektuellen und nationellen Bildung sind doch viele einzelne Menschen unter den europäischen Völkern so weit vorwärts geschritten, daß sie anfangen einzusehen, wie höchst unmoralisch alles und jedes Faustrecht, wie unsere Bürger so untreu den Völkern als Genossen eines Staatensystems sei; wie alles menschliche Gefühl erstickend und an seine Stelle thierische Wuth setzend es sei, wenn Menschenbrüder (Kinder eines himmlischen Vaters), die einander nie etwas zu leide gethan, nie einander gesehen haben, wie grimmige Thiere über einander herfallen, einander zerfleischen und ermorden, um zu beweisen, daß das Recht auf Seiten ihrer Fürsten sei. Es war wenigstens ein menschlicher Gedanke vom Kaiser Paul, daß er in Vorschlag brachte, daß die Fürsten, statt durch ihre Völker solches Gottesurtheil halten zu lassen, selbst ihre Streitigkeiten durch einen persönlichen Duell schlichten sollten. Wie viel Menschenblut wäre seitdem erspart worden! Aber noch lastet aus Schuld unserer Priesterschaft (den von Gott bestellten moralischen Erziehern der Menschheit!?), welche so wenig verdient, eine christliche genannt zu werden, eine so dicke religiöse, moralische Finsterniß auf unsern Völkern, als daß sich bis jetzt eine Mehrheit von Menschen unter ihnen hätte bilden können, welche obige Wahrheiten geltend gemacht hätte. Zwar lehrt unsere Priesterschaft täglich in allen Kirchen, man soll den Nächsten lieben, wie sich selbst, daß der unmöglich Gott lieben könne, der seinen Bruder hasse und daß die ärgste Missethat darin bestehe, seinen Bruder zu morden; aber auf das Verhältniß der Völker wenden sie dieses nicht an, sondern heißen es stillschweigend gut, wenn Menschen, gleich Banditen, durch Sold sich zu Brudermördern dingen lassen; weihen auch solche Fahnen ein, welche

nicht zur gerechten Vertheidigung des Vaterlandes, sondern zur Eroberung und Unterjochung anderer Völker erhoben werden, und stellen selbst in ihren Kirchen Dankfeste an, daß der Himmelsvater seinen Kindern so gut gelingen ließ, eine Menge ihrer Brüder zu tödten, zu Krüppeln und zu Sklaven zu machen.

Daß man diese Wahrheiten noch nicht allgemein aufgefaßt, muß als der vollgültigste Beweis gelten, daß wir die europäischen Völker, in Hinsicht auf ihre allgemeinen Sozial-Verhältnisse, noch in einem Zustande der Barbarei oder Thierheit erblicken. Aber eben dieses läßt auch erkennen, daß sie sich wirklich in einem Zustande der Verwesung befinden, welcher sie gleichem Schicksale, gleicher Auflösung und Verwüstung zuführen wird, wie die blühenden Reiche älterer Zeiten in andern Welttheilen, da keine Hoffnung vorhanden ist, daß das Licht wahrer, religiöser, moralischer Aufklärung sich in Europa allgemein verbreiten werde, so lange unsere Regierungen dem Systeme unserer politischen Doktrinäre, als der höchsten Weisheit, huldigen werden.

Das Hauptübel liegt hierbei in dem politischen Wahne, daß die Sicherheit und das Wohl der europäischen Staaten sich auf Erhaltung des Gleichgewichtes gründen, welches allen Machthabern zur Hauptregel machen muß, mit vereinter Sorge dahin zu streben, daß kein Staat durch Vergrößerung seiner Macht dem andern gefährlich werde.

Dieses oberste Prinzip der auswärtigen Politik setzt nicht nur eine höchst unmoralische Denkweise aller Regierungen voraus, sondern gibt ihr auch die reichste Nahrung zu ihrer Fort-

dauer. Sie setzt voraus, daß jede Regierung unaufhörlich darauf Bedacht nehmen müsse, nicht nur jedes Mittel und jede Gelegenheit zu benutzen, um seine Macht zu vergrößern, und dadurch bei den andern Mächten sich in ein immer imposanteres Ansehen, zu seiner eigenen Sicherheit, zu setzen; sondern auch kein sich darbietendes Mittel unbenutzt zu lassen, die Macht anderer Staaten zu schwächen, weil im gleichen Grade, als dies gelingt, die eigene Macht und damit die eigene größere Sicherheit zunimmt.

Eben dieses Prinzip nöthigt alle Regierungen ein politisches Betragen gegen einander anzunehmen, welches aus Falschheit, Hinterlist, Betrug und Eigennutz zusammengesetzt ist.*) Keine Regierung meint es mit der andern ehrlich und wahrhaft wohlmeinend. Man sucht sich durch freundliche Zusicherungen von Dienstgefälligkeiten einander zu bestechen oder auch nur einzuschläfern, während man mit andern Regierungen heimlicher Weise gegen jene feindliche Pläne schmiedet**). Man hat sogar keine Scheu fremde Minister und Beamten heimlich zu besolden, weshalb dieser Staatszweig so vieles

---

*) Der große Staatsmann Vergenes sagt in einem Schreiben an den Minister Breteuil: wenn alle Mächte einsehen wollten, wie elend im Grunde alle politischen Kunstgriffe und Wendungen sind, so würde die Welt weit besser regiert werden, und die Plage der Minister geringer sein.

**) So ließ sich vor fünf Jahren eine Macht zweiter Größe von einer erster Größe durch große Verheißungen bereden, dieser eine wichtige Provinz abzutreten. Als jene wegen nicht erhaltener Entschädigung bei den Alliirten Beschwerde und deren Beistand aufforderte, erhielt sie die schnöde Antwort: man könne ihr nicht helfen, warum sie so unpolitisch gehandelt habe, etwas auszuhändigen, ehe sie sich des Ersatzes versicherte.

kostet. Ich würde sehr anstößig zu werden befürchten müssen, wenn ich aus meinem Kollektanienbuche alle die hierüber gesammelten Belege mittheilen wollte. Deswegen begnüge ich mich auf die vor kurzer Zeit erschienene ausgewählte Schriften des berühmten Staatsmannes von Genz überhaupt, und insbesondere auf seine Abhandlung über die geheimen Geschichten des im Jahre 1806 gegen Preußen geführten Krieges hinweisen zu können. In welchem unmoralischen Lichte erscheint da alle Politik?

Und welche Früchte hat dieses System vermeintlichen Gleichgewichts bisher getragen?

Man fasse als erste Frucht die Nothwendigkeit ins Auge, einen alle Völker drückenden, und sie ihrem Untergange zuletzt zuführenden Aufwand, auf Unterhaltung eines stets zum Zuschlagen bereiten Kriegesheeres, großer Flotten und vieler Befestigungswerke zu machen. Wie viele Staatskräfte werden dadurch vergeudet, welche zur Herbeiführung des blühendsten Wohlstandes aller Völker verwendet werden könnten? Und begründen nun diese politischen Maßregeln eine größere Sicherheit? Wer kann diese Ueberzeugung theilen, wenn er die zwei Millionen Bewaffnete ins Auge faßt, welche jeden Augenblick bereit stehen, wenn die Politik es für nützlich oder nothwendig findet, gegen einander das Schwert zu ziehen? Wie viele Kriege haben bereits Europa verwüstet, und wie viele stehen ihnen noch bevor? Schützt denn dieses Systems des Gleichgewichts vor der Gefahr, daß ein Staat die andern unterjoche, und über sie zu einer Oberherrschaft gelange, oder wird dadurch das Dasein einzelner Staaten den übrigen gegenüber vollkommen sicher gestellt? Die Geschichte der von uns selbst erlebten Zeit kann uns hierüber schon die

genügsamste Antwort ertheilen. Ist es nicht jüngst Napoleon sogar gelungen, alle europäische Politik zu überlisten, und über das Schicksal des ganzen europäischen Kontinents zu gebieten? Wer hätte ihm diese Oberherrlichkeit wieder entreißen können, wenn er es mit den überwältigten Völkern ehrlich gemeint und sich solche nicht zuletzt zu seinem mächtigsten, unbezwingbarsten Hauptfeinde dadurch gemacht hätte, daß er die Politik, welche er bekämpft, selbst adoptirt und jenen berüchtigten Satz „l'état c'est moi" zum Fußgestelle seines Thrones gemacht hätte? Er hat denselben hierdurch selbst muthwilliger und unbedachtsamer Weise eingestürzt, was er auf St. Helena zu spät einzusehen gelernt und bekannt hat.

Wie viele Staaten sind trotz dieses Systems eines vermeintlichen Gleichgewichts in unsern Tagen untergegangen? Ist nicht Polen, ohne daß es die andern Staaten verwehren konnten, nach und nach zerstückelt und zuletzt von Rußland ganz verschlungen worden? Hat nicht das Königreich der Niederlande durch Belgien einen Hauptbestandtheil verloren, ob ihm gleich dessen Besitz von den Hauptmächten unseres Welttheils garantirt worden war? Wo sind die italienischen Staaten von Genua und Venedig? Wie ist es der einen Hälfte der deutschen Staaten gegangen? Sie sind mit Bewilligung der mächtigsten Anhänger des Systems des Gleichgewichtes, trotz dessen vorgegebenen Zweckes, allen Staaten die größte Sicherheit zu gewähren, einigen größern Staaten einverleibt worden.

Was hindert denn nun unsere europäischen Großmächte, welche seit dem Wiener-Kongresse ihrer Uebermacht erst bewußt geworden sind, und wie die jüngste Londoner Konferenz beweist, wo sie ohne Zuziehung der gleich berechtigten Staaten zweiten und dritten Ranges über das Schick-

sal von Holland und Belgien von neuem entschieden, sich zur Begründung eines bessern, durch die kleinern Staaten oft verhinderten Gleichgewichts, ein Protektorat über das Kontinent auf folgende Weise unter sich zu vertheilen: das Protektorat über das westliche Europa und die pyrenäische Halbinsel erhält Frankreich; über das südliche Europa (Italien) einer daselbst regierenden Fürsten; über das südliche Deutschland sammt der Schweiz, und den kleinen bis zum Ausflusse der Donau liegenden Staaten, Oesterreich; das nördliche Deutschland nebst Belgien, Holland, Dänemark und Schweden, als deutsche Töchtern, Preußen; das westliche Europa, Rußland. Würden diese fünf Protektorate freilich sich als eben so viele Völkervereine betrachten, wie wir früher schon solche als höhere Sozialordnung Gottes vorgezeichnet haben, so würden alle in diesem Gebiete liegenden Staaten sich der Freiheit und des Wohlstandes im höchsten Grade zu erfreuen haben, und wollten diese fünf einzelnen Vereine für den Kontinent Einen größern Staatenbund nach Vernunft-Prinzipien abschließen, so würde unter ihnen nicht nur inniger Friede bestehen, und das höchste Wohlsein aller aufblühen, sondern sie würden auch dadurch sich im Stande gesetzt sehen, sich von der merkantilischen Oberherrschaft Großbritaniens zu befreien, und was das Wichtigste sein würde, dadurch erst in die Reihe zivilisirter Völker einzutreten. Diese himmlischen Wahrheiten sind indessen viel zu hoch, als daß sie von den Völkern und ihren Machthabern jetzt schon nur einigermaßen begriffen werden könnten. Europa bleibt bei seinem obersten Grundsatze des Gleichgewichtes, wobei die moralischen Gesetze Gottes keine Gültigkeit erlangen können, oder was dasselbe nur mit andern Worten sagt: der Zustand der Verwesung wird so lange fortdauern, bis er zuletzt mit gänzlicher Auflösung der mächtigsten Staaten, wie einst in Asien, endigen wird.

II. Ueberblick der vornehmsten Staaten unseres Welttheiles.

Werfen wir noch einige Blicke auf die vornehmsten Staaten unseres Welttheiles, um von diesen die Ueberzeugung aufzufassen, daß ihr Zustand nur neue Belege zu Richtigkeit dieser so eben ausgesprochenen Befürchtung gibt*).

---

*) Es hat den Verfasser sehr überrascht, in den von der berühmten Rachel (verheiratheten Varnhagen van Ense) hinterlassenen Briefe, auch einige von dem berühmten Genz (der gewesenen rechten Hand des Fürsten Metternich) zu finden, worin er bekennt, daß er mit dem Verfasser gleiche Befürchtungen, trotz alles mühseligen Entgegenstrebens der bisherigen Politik, theilte. Im Jahre 1831 schrieb er voll Unmuthes unter anderm: „Die Hauptelemente meiner Gemüthskrankheit sind stets erneuerte Unruhe und tiefer Gram über die Begebenheiten, die uns immer mehr in die Enge treiben; die Frucht meiner vierzigjährigen Arbeit wie verloren ist. Es wird immer wilder und finsterer auf Erden. Niemand kann mehr das Schicksal seines Landes, seiner nächsten Umgebungen auf Wochen hinaus mit Sicherheit berechnen. Niemand weiß mehr recht, zu welcher Partei er gehört, es ist ein Krieg aller wider alle. Denken Sie nur, daß ich heute nicht eine einzige Depesche lesen oder schreiben kann, die mich nicht aufs peinlichste bewegte, mir nicht das Bild des allgemeinen Verfalls von der einen oder andern Seite anschaulich machte. Denken Sie, daß mir jeden Morgen zehnmal versichert wird, daß all unser Thun und Treiben vergeblich, daß die Welt ohne Rettung verloren sei. Ein solcher Schrecken hat nicht blos die leichtsinnigen Optimisten, sondern selbst die Vernünftigsten ergriffen.“ — Hierzu füge ich auch noch, was der berühmte Reisende Fürst Pückler auf den Ruinen afrikanischer Städte

Großbritannien beginne den Reihen! Dieses Reich hat durch seine Industrie und Merkantilpolitik sich zu so hoher Macht emporgearbeitet, daß es für die erste auf der ganzen Welt gilt. Es hat nie zum Ziele seines Strebens gemacht, das geistige und leibliche Wohl aller seiner Familien zu begründen. Wenn zwar im Allgemeinen viel Geistesbildung daselbst herrscht, so ist es weder eine allseitige und die rationelle besonders hervorhebende, noch kann sie der Regierung als Verdienst zugeschrieben werden, sondern ist nur eine einseitige, intellektuelle und bloße Wirkung des durch den Handelsverkehr herbeigeführten größern Gedankentausches und mehrerer aus diesem Volke hervorgegangenen vorzüglichen guten Köpfe. Wie wenig Sinn die Regierung dafür von jeher hatte, beweist schon hinlänglich der elende Zustand des dortigen gesammten Schulwesens und die geringe Geistesbildung des fast ganz im Aberglauben versunkenen irrischen Volkes, wodurch dieses dem Mutterlande ganz entfremdet wurde, und letztern noch viel Unheil zu bringen droht.

Daß selbst auch für das leibliche Wohlsein aller Familien die Regierung von jeher keinen Sinn gehabt hat, leuchtet daraus hervor, daß in keinem Lande neben dem großen Reichthume einer im Ganzen geringen Anzahl von Familien so große Armuth bei dem großen Theile der Nation herrscht. Schon das ist ein harter Vorwurf für sie, daß sie alles Land, von dem mehrere Millionen Familien anständig leben könnten, als

---

niederschrieb: „Wer mag vorher sagen, ob der Zeitraum lange entfernt ist, wo über die Hauptstädte Europas des ackernden Landmanns Pflug seine Furchen, wie hier, zieht, die Eichen auf den Trümmern stolzer Paläste wurzeln, und in den wimmelnden Straßen Wölfe und Füchse wandeln werden.

Eigenthum nur 34,000 Familien angehören. Eine Menge Volks wandert daher jährlich aus, um in fernen Ländern einen Antheil an der für uns alle von Gott erschaffenen Erde zu finden. Darum nimmt auch dort mit jedem Jahre die Zahl der Radikalen zu, welche auf eine neue Vertheilung des Landes dringen, was auch in Rom einst eine Revolution herbeiführte. Vielen Engländern gehört nicht einmal der Grund und Boden, auf dem sie sich eine Wohnung erbaut haben; z. B. in der Stadt, welcher der Boden angehört. Eben so wohnen in London selbst hunderttausende nur zur Miethe, weil ganze Straßen nur Einer Familie angehören. Welchen Antheil haben diese alle am Vaterlande. Bei der Größe der Staatsschuld, welche jetzt anfängt, ihre Handelspolitik zu lähmen, die nur immer die Erweiterung ihres Marktes im Auge hatte und bei dem Streben der andern Völker, besonders der Nordamerikaner und Russen, letztere zu beschränken, muß die Armuth dort sich immer vermehren, und eine Revolution herbeiführen, welche eine gewaltige Erschütterung in ganz Europa, nicht sowohl durch seine vom Kontinente abgesonderten Bewohner, als durch den Staatsbankerott hervorbringen wird, dessen Konvulsionen überall auf tödtliche Weise empfunden werden müssen. Dieser Theil Europas wird folglich ungezweifelt mit der Zeit in eine gänzliche Verwesung übergehen und es wird heißen: Sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt, denn sie hat getränket mit dem Weine ihrer Habsucht alle Völker.

Eine noch traurigere Perspektive in die Zukunft gewährt uns Frankreich. Es gibt kein Volk von solcher demoralisirten Bildung, als das französische. Sein Hauptkarakter ist, neben einer bloß auf sinnlichen Genuß gerichteten Denkweise ein nicht zu bändigender Ehrgeiz. Es hält sich an Geistes-

bildung für das erste Volk der Erde, und deswegen berufen, über alle andern Völker zu dominiren. Es übt gerechte und tugendhafte Handlungen nur aus, insofern ihm dieses besondere Ehre bringt, und tritt alle Regeln der Humanität mit Füßen, wo es gilt, das Uebergewicht seines stolzen Geistes durch Tapferkeit und Herrschaft zu beweisen. Dabei theils von dem tiefsten kirchlichen Aberglauben und verfolgungssüchtigen Bigottismus, theils von Unglauben, Indifferentismus und Materialismus befangen, konnte es sich weder zur Kenntniß der reinen Moral, noch der nur auf solche zu gründenden reinen Staatswissenschaft erheben. Frankreich ist dadurch zu einem Kochherde sowohl innerer als äußerer Revolutionen für ganz Europa geworden. Unter dem Schein einer monarchischen Regierungsform herrscht, durch das klägliche Repräsentationssystem herbeigeführt, dort nur der ehrgeizige Geist von Volksparteien, welche sich die Führung des Staatsruders stets einander streitig machen, wobei denn ein großer Theil des Volkes in immer größere Armuth versinkt, wodurch dem Revolutionsgeiste immer neue Nahrung zugeführt wird. Wehe Europa, wenn eine Partei ans Ruder kommt, welche es wie Napoleon versteht, die ehrgeizige Kraft des Volkes nach Eroberung von Ruhm und Ländern durch Tapferkeit zu richten. Die alten Auftritte werden sich wiederholen, damit auch von dieser Seite die Verwesung unseres Erdtheiles befördert werde.

Oestreich sehen wir von innen und nach außen einer Politik huldigen, welche ihm gleiches Schicksal bereiten muß. Statt einen freien Völkerverein unter der Leitung des ehrwürdigen Hauses Habsburg-Lothringen zu bilden, will es bloß ein von ihm beherrschtes Conglomerat der verschiedenartigsten Völker sein. Die deutsche Sprache, das innigste

Bildungsmittel der Völker, war beinahe in der ganzen Monarchie die herrschende geworden. Nun säet man den Saamen der Entzweiung durch Begünstigung der magyarischen und czechischen Sprachen in den ältern Ländern aus, und hat nun, um den Verein noch bunter zu machen, auch italienische Länder zu Bestandtheilen der Monarchie gemacht, wobei man rein vergessen zu haben scheint, daß das Streben der deutschen Kaiser nach Erweiterung der Herrschaft über Italien ihrer Herrschaft nur Verwesung bereitet hat. Liebe zu dieser Monarchie spricht diese Warnung aus, welcher wir schon oben die Herrschaft über das ganze Donaugebiet in Gedanken zugesprochen haben. Wie diese Komposition so fremdartiger Theile, müssen wir auch tadeln, daß es die von Kaiser Joseph so heilsam begonnene Pflege der Geistesbildung des Volkes nicht weiter fortgesetzt, um mit der Zeit durch höhere und gemeinschaftliche Intelligenz die größte Macht zu bilden. Von dieser zurückschreitenden Bewegung geben die neuerliche Wiedererrichtung einiger Klöster, die Duldung der Jesuiten als Ligurianer, die Uebergabe der Hauptschule zu Inspruck an diese, so wie die bigotte Verjagung der Protestanten aus dem Zillerthale, eben so genügende als höchst traurige Zeugnisse. Alles dieses zusammengenommen liefert einen reichlichen Beitrag zum Nachweise der Wahrheit, welche diese Schrift sich zum Thema gemacht hat.

Fehlerhaft konstruirten Staatsgebäuden geht es wie fehlerhaft gebauten Häusern: ein unvermutheter Windstoß oder ein leichtes Erdbeben führt plötzlich ihren Einsturz herbei.

Preußen ist jene Großmacht, welche durch Pflege der geistigen Nationalkraft sich zu einem so hohen Rang emporgeschwungen hat, und wo sich nun eben deswillen bis jetzt die

wenigsten Spuren von Verwesung zeigen. Glücklicherweise hat es das nur Unheil bringende Repräsentationssystem von sich abgehalten, ob es gleich bei dem Wiener Kongresse für dessen allgemeine Einführung in den deutschen Bundesstaaten sehr eifrig sprach. Es hat nur Provinzialversammlungen angeordnet, um die Bedürfnisse des Volkes und die Rathschläge erfahrner, weiser Männer zu vernehmen. Es fehlt dort nur noch die Errichtung eines selbstständigen Senats, um mit diesem den letzten Prüfungsprozeß vorzunehmen, und sie hierauf, mit dem Gutachten der Gesammtregierung begleitet, den einzelnen Gemeinden des Reiches zur Einsammlung der Abstimmungen vorzulegen, und Preußen hat in Hinsicht der gesetzgebenden Macht die vollkommenste Verfassung aufzuweisen. Auch ist es ein Zeichen seines bessern Gesundheitszustandes als sich dessen die andern europäischen Staaten zu erfreuen haben, daß es fortfährt, dem alten Grundsatze treu zu bleiben: durch geistige Nationalkraft hat sich Preußen zu einer Großmacht unsers Welttheils erhoben und kann sich diese Stellung nur durch weitere Ausbildung derselben erhalten, wozu die fortschreitende Verbesserung der öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten das vorzüglichste Mittel ist. Auch ist nicht zu berechnen, wie viel es zu Erhöhung seiner politischen Lebenskraft durch die von ihm zu Stande gebrachten Mauthvereine unter den meisten deutschen Bundesstaaten beigetragen hat. Die Befriedigung des sinnlichen Interesses ist das erste Mittel, Völker immer inniger mit einander zu vereinigen, und deswegen lieben und verehren alle Bewohner der hierdurch vereinigten deutschen Bundesstaaten den König in Preußen als den Schutzherrn ihres physischen Wohlseins weit höher, als dies vormals bei den ehemaligen Kaisern der Fall war.

Und dennoch zeigen sich leider auch bei dem preußischen

Staate die Keime der Verwesung. Wir wollen der Kürze wegen nur auf vier Punkte aufmerksam machen.

Es sorgt zwar im Allgemeinen für Beförderung des Nationalwohlstandes durch Begünstigung seiner Hauptquellen, des Feldbaues, der Industrie, des Gewerbstandes und des Handels; aber vernachlässiget oder verliert doch dabei aus den Augen die Pflicht des Staates für das leibliche Wohlsein aller vereinigten Familien zu sorgen, weshalb auch dort aus den, von uns früher schon angegebenen Ursachen der Pauperismus immer furchtbarer überhand nimmt, und wird sich bei der aufgestellten Gewerbsfreiheit noch weiter offenbaren. Dies hat man vorzüglich in Berlin wahrgenommen, weshalb man dort Maßregeln ergreifen mußte, dessen Zuwachs durch Verhinderung des Zuströmens nahrungsloser Personen vom Lande zu hemmen. Für das Land wird dieses eine eben so verderbliche Wirkung wie für die Residenz hervorbringen, nur dem Gesichtskreise der Regierung mehr entrücken.

Zweitens hat man jüngst angefangen, den Adel wieder vor dem Bürgerstande zu begünstigen. Der Verfasser hat sich für den Adel bereits so günstig ausgesprochen, daß er hoffen darf, man werde nichts Feindseliges in dieser Aeußerung finden. Außer dem gerechten Hasse, welchen er sich durch solche Vorzugsrechte bei seinen Mitbürgern zuzieht, sind solche ihm selbst insofern nachtheilig, als aller Eifer bei seiner Jugend ermatten wird, sich wie die Ahnen vor andern durch höhere Bildung und Gesinnung auszuzeichnen; denn wer glaubt, durch Geburt schon über andre gestellt zu sein, wird nicht durch Obiges dieses erst zu werden streben. Wie nachtheilig dieses aber dem Staate werden kann, hat man früherhin bereits bei der Armee vorzüglich erfahren. Der Verfasser, der

nach Friedrichs Tode vier Jahre in Magdeburg lebte, sah nebst andern Patrioten, wie dadurch mit jedem Jahre sich die höhere Intelligenz und mit ihr der alte kriegerische Heldengeist bei dem Offizierkorps verlor, was sich im Jahre 1806 in der Schlacht bei Jena und Auerstädt auf eine traurige Weise kund machte. Man lese darüber bloß noch, was Genz davon in seinen hinterlassenen Werken unter der Aufschrift: „von den geheimen Ursachen jener Begebenheit", erzählt. Der Verfasser könnte durch mündliche Erzählungen ihn, von dabei anwesenden hohen Personen Mitgetheiltes solches, noch weiter ergänzen.

Drittens hat man in neuern Zeiten in Preußen angefangen, das hierarchische Verfinsterungssystem zu begünstigen, statt das Streben jener aufgeklärten Männer, welche seit fünfzig Jahren sich dort das Verdienst erworben haben, auf dem kirchlichen Gebiete mehr Licht zu verbreiten, und die christliche Kirche in eine Erleuchtungs- und Veredlungs-Anstalt umzuschaffen. Man huldigte, gegen Friedrich des Einzigen einst aufgestellten Grundsatz, dem Wahne, daß blinder Glaube zu besserm Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit führe, als die auf eigene Vernunfteinsicht gegründete Religion. Darum fanden die Mystiker so viele Begünstigung, bis die Folgen den Obern hierüber die Augen öffneten. Darum drang man selbst mit Verletzung der liturgischen Freiheit den Gemeinden der protestantischen Kirche eine Agende auf, welche den religiösen Unsinn früherer Jahrhunderte den Protestanten wieder inokuliren wollte. Ersteres brachte bei fanatisch-gesinnten Lutheranern Widersetzlichkeit zur Behauptung ihrer kirchlichen Freiheit, und letzteres heimliche Unzufriedenheit bei allen Erleuchteten hervor, welche darin eine neue Auflage der Wöllnerschen Ge-

schichte erkannten. Darum begünstigte man auch bei den Katholiken in Preußen jene römischen Eiferer für den alten Kirchenglauben, ohne die nachtheiligen Folgen zu ahnen, welche sich davon in unsern Tagen zu Köln, Münster, Posen ꝛc. zeigten. Wenn Preußen nicht darauf Bedacht nimmt, die Kirche zu dem zu machen, was sie in einem vollkommenen Staatshaushalte sein muß — wie oben nachgewiesen wurde — so ist auch bei dessen Volke keine Erlösung von der Herrschaft des materiellen Strebens nach äußerm Wohlsein zu erwarten, wodurch hauptsächlich unserm gesammten Welttheile ein gleiches Schicksal politischer Verwesung mit jenem von Asien bereitet wird.

Endlich, viertens, sollte Preußen, als die intellektuellere Macht, aufhören, sein Heil auf das Faustrecht zu setzen, und für Unterhaltung eines furchtbaren Heeres seine besten Staatskräfte aufzuopfern. Seinem königlichen Oberhaupte kommt vorzüglich der Beruf zu, sich das Verdienst zu erwerben, eine allgemeine Pazifikation unsers ganzen Erdtheils durch einen europäischen Völkerverein zu begründen, wie es ihm schon theilweise in unserm großen Vaterlande durch den deutschen Staatenbund gelungen ist. Es ist dies, wie wir bereits hinreichend nachgewiesen haben, das zweite Hauptmittel, um der gänzlichen Verwesung zu entgehen, welcher auch Preußen mit allen europäischen Staaten zueilet. Sapienti sat! —

Unter den Großmächten ist uns noch Rußland zu erwägen übrig, eine für Europa höchst furchtbare Macht, welche erst seit anderthalb Jahrhunderten aus Asien sich in das europäische Staatensystem eingedrängt, zu dem Ende Schweden so viel Uferländer an der Ostsee abgenommen hat, um dorthin seine Residenzstadt zu verlegen, und eine, jenes

Meer beherrschende Seemacht zu begründen. Auch nach Süden und Westen hat es nach und nach seine Grenzen so erweitert, daß sowohl der türkische Kaiser bereits beinahe sein Vasalle geworden ist, als auch Deutschland, was man noch vor fünfzig Jahren für eine Unmöglichkeit gehalten hat, ein Nachbar des immer weiter um sich greifenden moskowitischen Reichs geworden ist. Man lasse sich nicht durch den Gedanken einschläfern, Rußland sei ein so großes, ausgebreitetes Reich geworden, daß es, wie alle frühern Weltreiche, unter eigener Last zusammenstürzen müsse, und daß es gar mancherlei Stoff enthalte, welcher seine Auflösung in mehrere Reiche herbeiführen wird. Bis es aber dahin kommt, droht es noch sehr viel zur allgemeinen Verwesung unsers Welttheils beizutragen. Seine von Norden und Osten rückenfreie Lage, die Schwäche seiner Nachbarn und das Glück seiner Waffen brachten es mit sich, daß seine Politik sich zum Hauptziele machen mußte, ein neues Weltreich zu gründen. Schon hat es Anstalt getroffen, sich hierzu ein unfehlbares Mittel zu bereiten. Dieses besteht in der von ihm bereits mit gutem Erfolge angefangenen Umwandlung seines Reichs in eine große militärische Kolonie, oder wie man auch sagen kann, in eine große kolonisirte Armee, worüber wir das Nähere bereits angegeben haben. Europa hat nun zweierlei zu befürchten. Erstlich kann Rußlands Politik ferner so gut, wie einst bei Polen gelingen, andere Mächte zu einer Theilung der schwächern Staaten zu bereden, wodurch das belobte Gleichgewicht des Herrn von Gentz keinen Nachtheil, sondern im Gegentheil größeres Gedeihen in so ferne erhält, als solches leichter unter einer kleinen Anzahl von mächtigen Staaten, als unter einer größern zu behaupten ist. Es darf nur wieder ein Held, wie Napoleon, auf den französischen Thron kommen, den unbändigen Ehrgeiz der Fran-

zosen in sich vereinigen, und Rußland, wie jener Eroberer schon im Plane hatte, die Hand zu einem Bunde bieten, sich in die Herrschaft des europäischen Kontinents zu theilen, mithin für Europa ein Duumvirat zu gründen. Wer kann es verbürgen, daß ein solches Bündniß nicht im Hintergrunde der Zeiten liegt? Oder könnte nicht durch die Mitaufnahme Preußens in solchem Bund ein Triumvirat zu eben solchem Zwecke gebildet werden? wodurch Rußland zum Ziele eines heißen Wunsches, zum Besitze der ganzen europäischen Türkei und der ungarischen Länder; Preußen von ganz Deutschland und der ihm verwandten nördlichen und westlichen Staaten, und Frankreich von der pyrenäischen Halbinsel und von Italien gelangen würde, um welches letztere Land es schon das Blut von Millionen vergossen hat. Was fünf Großmächte bisher ausrichten konnten, warum sollte es dreien nicht auch möglich sein, da Großbritannien wohl zu Meere, aber nicht zu Lande in dem Rathe der Erdengötter mitzustimmen hat. Freilich ist der Fall möglich, daß diese noch übrigen Großmächte zu Lande wähnten, das Gleichgewicht könne zwischen zwei Großmächtigen sicherer erhalten werden, weil bei Dreien zwei gegen den Dritten sich verbinden könnten. Eben so kann die Möglichkeit nicht geläugnet werden, daß die beiden noch übrig bleibenden Großmächte zu Lande mit einander in ein Duell (Zweikampf) auf Leben oder Tod verwickelt werden können. Alles dieses sind nicht bloß Möglichkeiten, sondern Wahrscheinlichkeits-Ereignisse, welche nicht ausbleiben können, wenn unsere europäischen Staaten dem barbarischen Faustrechte nicht entsagen, und zur Begründung ächterer Zivilisation unter sich einen der Moral, der Vernunft und dem Willen Gottes entsprechenden europäischen Völkerverein stiften werden, wie wir ihn oben schon angegeben haben, und dem auch Großbritannien — gern oder ungern — für rathsam

finden würde. Zweitens ist bei Rußland auch noch der Fall möglich, daß es, wenn sein Plan vollendet ist, alle seine Völkerschaften in lauter kolonisirte Armeen zu verwandeln, solche von den unfruchtbaren Steppen aus in die fruchtbaren Länder von Mittel- und Westeuropa vorzuschieben sucht, und dadurch den schon von Kaiser Paul gefaßten Vorsatz ausführt, nach dem Mittelpunkt von Deutschland die Residenz der Zaaren zu verlegen. Eine solche neue Völkerwanderung wird ohne Zweifel unsern Welttheil gänzlich umgestalten, von manchem Jetztbestehenden nichts als Ruinen stehen lassen; und was von den Völkern noch leben bleibt, eben so wie früherhin, über die Pyrenäen bis nach Afrika verjagen.

Und was ist denn nun das Ergebniß von allen diesen allgemeinen und besondern Erwägungen des Zustandes der europäischen Staaten? Werden sie bei diesem Zustande allgemeiner Verwesung dem Schicksale jener frühern blühenden Länder in Asien und andern Welttheilen entgehen können, welche zuletzt ihren gänzlichen Untergang fanden? Leider läßt sich weder von unsern Machthabern, noch von unsern Völkern etwas Anderes erwarten, da beide aus Mangel ächter religiöser Erleuchtung dem materialistischen oder eudemonistischen Systeme huldigen; die ersten sich nur von der auf leibliches Wohlsein sehenden Politik, nicht von der auf Moral sich stützenden Weisheit leiten lassen, und die letztern, wenn sie auch in Unmuth und Verzweiflung, oder von Ehr- und Herrschsucht angetrieben, die bestehenden Staatsverfassungen umstürzen, noch weit davon entfernt sind, die Kenntniß von einer vollkommenen Staatshaushaltung klar aufgefaßt zu haben.

Die Geschichte wird es dereinst in Amerika der zur Weltherrschaft gelangten Menschheit bezeugen, daß der Verfasser dieser Schrift, obschon ohne prophetische Gabe, welche ihm auf bestimmtere Weise den Untergang unserer Staaten offenbart haben würde, doch ein richtiger Seher der Zukunft, dabei aber leider nur ein Prediger in der Wüste war.

Inhalt

des zweiten Theiles.

Seite

Dritte Abtheilung.

Einige belehrende Blicke auf die Geschichte der bisher untergegangenen Staaten.

Einleitung 3
I. Asien 8
1. Sina 8
2. Hindostan 22
3. Persien 31
4. Das von Moses gegründete jüdische Reich . . 38
5. Das muhamedanische Weltreich 47
II. Afrika 55
1. Aegypten 55
2. Das Reich der Carthaginienser 59
III. Europa 64
1. Griechenland 64
a) Der athenienſische Staat 66
b) Der spartanische Staat 78
2. Das weltliche römische Weltreich 82
3. Das geistliche römische Weltreich oder das Papstthum 89
4. Das deutsche römische Reich 98
5. Das von Napoleon auf kurze Zeit gestiftete Weltreich 102

Vierte Abtheilung.

Gegenwärtiger Verweſungszustand der europäischen Staaten.

I. Ueberblick des Ganzen 109
1. Erſtes Zeichen der politischen Verweſung. Der schlechte Zustand der Staatsökonomie in allen Staaten . . 111
Ergebniß aus diesem ersten Zeichen allgemeiner Staatsverweſung 138

Seite

2. Zweites Zeichen der Verwesung. Schlechter Zustand der geistigen Bildung der europäischen Völker . . 140
   a) Von dem Bildungszustand unserer europäischen Jugend 142
   b) Von dem Bildungszustand der Erwachsenen . . 152
3. Drittes Zeichen der Verwesung. Die fast in allen Staaten verderblichen Grundsätze für den innern Staatshaushalt 168
4. Das vierte Zeichen der Verwesung unserer Staaten, welches die von ihnen befolgte auswärtige Politik zu erkennen gibt 181

II. Ueberblick der vornehmsten Staaten unseres Welttheiles 190

Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau erscheint ehestens:

Eine Selbstschau.

Von

Heinrich Zschokke.

In zwei Theilen. gr. 8. Geheftet.

Mit dem wohlgetroffenen Bildniß des Herrn Verfassers, in Stahlstich von Alex. Zschokke in Aarau.

Erster Theil:

Das Schicksal und der Mensch.

Zweiter Theil:

Welt- und Gottanschauung.

Beide Theile auf feinem Maschinenpapier à 4 Thlr. — 6 fl.
Beide Theile auf weißem Druckpapier à 3 Thlr. 16 gr. — 5 fl. 30 kr.

Inhalt des ersten Theiles.

Kindheit.

1. Vorwort. — 2. Ein verwaisetes Kind. — 3. Des Knaben Erwachen in sich. — 4. Fromme Schwärmerei und Unglaube. — 5. Selbsterlösung. —

Wanderjahre.

1. Der Ausflug. — 2. Der Theaterdichter. — 3. Universitätsleben. — 4. Die alte Qual. — 5. Besuch in der Heimath. — 6. Der Doktor legens. — 7. Eintritt in die Schweiz. — 8. Enttäuschungen. — 9. Ein Winter in Zürich und Bern. — 10. In Paris. — 11. Der unterbrochene Wanderplan. — 12. Das Seminar in Reichenau. — 13. Reformator und Republikaner. — 14. Der Sturm droht. — 15. Ein Geächteter. —

Revolutions-Jahre.

1. Ins Exil. — 2. Diplomatische Laufbahn. — 3. Noth der Ausgewanderten. — 4. Eine andere Laufbahn. — 5. Sendung nach Unter-

walden. — 6. Ein Paar Kriegsſcenen. — 7. Ein neues Prokonſulat. — 8. Eitle Mühen. — 9. Hülfe in der Noth. — 10. Ein Paar politiſche Anſichten. — 11. Der Zug in die italieniſche Schweiz. — 12. Frühere Vorgänge. — 13. Noth von jeder Seite. — 14. Faktionenkampf im italieniſchen Styl. — 15. Franzöſiſche Goldmacherkunſt. — 16. Gemüthliche Stimmungen. — 17. Rückkehr aus der italieniſchen Schweiz. — 18. Sturmtage in Baſel. — 19. Freuden der Ruhe. — 20. Rückkehr ins Privatleben. — 21. Eine Unterredung. — 22. Beginnender Gemüthsfrieden. — 23. Alamontade. —

Des Mannes Jahre.

1. Einſamkeit und Liebe. — 2. Neuer Sturm. — 3. Der Forſtmann. — 4. Vermählung und Hausglück. — 5. Der Volkslehrer. — 6. Die Stunden der Andacht. — 7. Eine Freimaurerloge. — 8. Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur. — 9. Die Reſtaurationszeit in Europa. — 10. Drei Reiſen durch Baiern. — 11. Die Blumenhalde. — 12. Einige Fremden-Beſuche. — 13. Schriftſtelleriſches Streben. — 14. Macht der Verleumdung. — 15. Die Freuden des Unglücks. —

Lebens-Sabbath.

1. Ein Blick ins häusliche Leben. — 2. Ein Ausflug in die Normandie. — 3. Rückblick in die reſtaurirten Uebel der Politik. — 4. Eine Scene im Rathsſaal. — 5. Neue Dornen. — 6. Im Verfaſſungsrath. — 7. Heilige Sabbathstage. — 8. Die Taubſtummen. — 9. Vorwehen neuen Sturms. — 10. Kloſterbeſuch. — 11. Eine Folge des Beſuchs. — 12. Frommer Aufruhr. — 13. Der Greis. — 14. Schluß.

Inhalt des zweiten Theiles.

I. Kenntniß und Erkenntniß.

1. Durch Zweifel zum Erforſchen des Wahren. — 2. Werth des gemeinen Menſchenverſtandes. — 3. Gewahrungen und Wahrnehmungen. — 4. Kenntniß, oder Kunde des Vorhandenen. — 5. Seele und Geiſt, Empfinden und Denken. — 6. Sinnliche und nichtſinnliche Vorſtellungen. — 7. Erkenntniß. — 8. Weſen und Sein des Geiſtes. Das Wiſſende und Gewußte. — 9. Vernunft. Geſetzthum geiſtiger Wirkensweiſe. Verſtand. — 10. Urbegriffe, Grund-

begriffe, Stammbegriffe. — 11. Urtheile. Schlüsse. — 12. Mittelbare und unmittelbare Erfahrung. — 13. Wahrheit. Gewißheit. Zweifel. — 14. Ursprung der Ungewißheit. — 15. Wirken. Wirkung. Wirklichkeit. — 16. Gleichartiges, Gleiches, Ungleiches. — 17. Das sich Gegensätzlichwerden. Das sich darin Verwandte. — 18. Welt und Natur. — 19. Warum Wesendes unbegreifbar und doch gekannt? — 20. Die Wirkung ist nicht ausser, sondern inner ihrer Ursach. —

II. Natur und Welt.

21. Das Ich-All. — 22. Wirksamkeits-Sphären der Natur. — 23. Emporstufung derselben. — 24. Einzelwesen der Eigenganzen. — 25. Das Verwandte der Wirksamkeitsartungen in der Natur. — 26. Gegenseitige Einwirkungen oder Erregungen der Einzelwesen. — 27. Verwandtschaft des Geistes mit der Natur. Urgesetze des Wirkens. —

III. Stoffgebilde.

28. Sachlichkeit (Realität) der Natur. Stoffisches. — 29. Stoffruhe. Bewegkraft. — 30. Raum und Zeit. Endlichkeitsbedingungen. — 31. Das Nebeneinander und Nacheinander der Dinge. — 32. Warum das auf Erscheinungen der Natur angewandte Vernunftgesetz das Ansehen eines Naturgesetzes trägt? — 33. Der Urstoff. Grundstoffe. — 34. Die Urkraft. Grundkräfte. — 35. Dreifache Beziehung des Bewegens der Stoffe. — Verdünnung und Verdichtung der Stoffe. Atom. Körper. — 36. Eigenganzes (Individuum). Spannungskreis der Kraft. — 37. Hochstoff und Niederstoff. Hochpol und Niederpol. — 38. Verhältniß der Erregbarkeit in Stoffen und Bewegkräften, Leiter und Nichtleiter. — 39. Urformen der Stoffgebilde durch Bewegkraft. Urzeitliche Richtungen des Bewegens. — 40. Dürftigkeit unserer Erfahrungen über Stoff- und Kraftartungen. — 41. Wärme und Licht. Verhältniß zu den Stoffen, ihrem Verdichten und Entdichten. — 42. Licht und Finsterniß. Wärme und Kälte. — 43. Elekter, Magnet, Galvan u. s. w.

IV. Lebensgebilde.

44. Die Natur, als Einheit wirkend. — Belebung der Stoffe und Kräfte. — 45. Das Urleben. — 46. Auseinandertreten des Urlebens in mannigfache Lebensgattungen und Einheitsgebilde. — 47. Zeitweises Fortwirken und Fortschreiten der Natur in Entfaltung ihres Andersseins. — Die Trümmer der Urwelt. — 48. Zeit-

weises Fortrücken jeder Lebensgattung im Gliedern ihres pflanzischen oder thierischen Gehäuses. — Ihre und der Stoffe und Kräfte wechselseitige Beschränkung im Wirken. — 49. Unmittelbare und mittelbare Verrichtungen des Lebens im Bau der Pflanzen- und Thierwelt. — 50. Einwirkungen der nicht unter der Lebensherrschaft stehenden Bewegkräfte und Stoffgattungen auf die Bethätigung des Lebens. — 51. Lebenszustände in Gebundenheit, Erstarrung, Winterschlaf, Verpuppung, Wachen, Schlafen. — 52. Zeugung und Tod. — 53. Schlußbemerkung.

V. Das Seelische.

54. Die Natur in Anschauung und Gefühl ihres Selbstes. Das Seelische und Allbeseligende. — 55. Die Weltseele. — 56. Allgemeiner Stand des Seelischen zum Leben. — 58. Empfindung und Gefühl. Die äußern und innern Sinne. — 58. Gegenseitiges Einwirken des Lebens und der Seele aufeinander. — 59. Aeußere Sinne des Betastens, Schmeckens, Riechens, Sehens und Hörens. Parallelismus der Sinne. — 60. Das seelische Innenlicht. — 61. Das Aussenlicht und dessen Farbenerzeugung. — 62. Sinnes-Begriffe durch Licht gegeben. — 63. Seelensprache, durch Hörsinn und Gesichtssinn. — 64. Gefühle des Anmuthigen und Unanmuthigen. — 65. Innere Sinne. Seelisches Ortsverändern. Aufmerksamkeit. — 66. Gewohnheitssinn. — 67. Nachahmungssinn. — 68. Gedächtnißsinn. — 69. Unwillkührliches Erinnern. Traum. — 70. Ahnungssinn. Rhabdomantie. Mondsucht. Somnambulismus. — 71. Fortsetzung. Krankheiten. — 72. Krankheiten des Lebens, durch irre Einwirkung der Stoffe, Bewegkräfte und des Seelischen auf einander. — 73. Seelenkrankheiten, durch irre Einwirkungen des Lebens. — 74. Hinblick auf Gemüths- und Geisteskrankheiten; nebst einer allgemeinen Bemerkung über das bisher gesagte.

VI. Der Geist.

75. Entwickelung des Geistes. Gesittungsstufen des Menschengeschlechts. — 76. Der Geist ist nicht eine Naturwirkung. — 77. Nicht eins und dasselbe ihres Wesens. Seelenwanderungslehre. — 78. Urverwandtschaft des Geistes und der Natur. — 79. Der Geist selbstständig in der Natur und über der Natur. Die Ur-Ideen. — 80. Streben des Geistes, innerhalb seines Gesetzthums, mit Wahl-Freiheit zum Erkennen und Heiligsein. — 81. Der Geist ist ein im Wissen vollendetes Wesen. — Gegensatz der Freiheit und

Nothwendigkeit. — Wille und Willkür, Nothwendigkeit und Zufall. — 82. Bezweiflungen der Freiheit des Willens. — 83. Pflichtgefühl. Sünde. Gewissen. — 84. Gerechtigkeit, Sündenlosigkeit, Heiligkeit, Tugend. — 85. Natur-Strafen. Sittliches Verhältniß der Natur zum menschlichen Geiste. Religion. — 86. Gegensatz der Welterscheinungen mit den Ur-Ideen im Geiste. — 87. Ursprung des Uebels. — 88. Urbedürfniß; Urgesetz; Urrecht; natürliches Recht der Menschen. — 89. Das positive Recht und Gesetz. — 90. Natürliche und künstliche Gleichheit und Ungleichheit der Menschen.

VII. Das Gemüth.

91. Einheit von Seele und Geist. — 92. Einheit ihrer drei höchsten Gebote: Anmuth, Wahrheit, Heiligkeit. Das Schöne im Anmuthigen, Komischen, Erhabenen, Tragischen. — 93. Einfluß des Lebens und seiner Triebe auf Temperamente, Suchten und Leidenschaften des Gemüthes. — 94. Einfluß des Geistes auf das Gemüth, in Eroberung höherer Gefühle. — 95. Einfluß des Geistes auf die seelischen innern Sinne, Aufmerksamkeit, Gewohnheit, Nachahmung. — 96. Einfluß des Geistes auf den seelischen Gedächtnißsinn. Entstehn der Imagination, (Dichtungsvermögens) und der Phantasie, (Einbildungsvermögens). — 97. Einfluß des Geistes auf den Ahnungssinn. Prophetisches Vorausseh. Parallelismus der Urbedürfnisse oder Forderungen des Lebens, der Seele, des Gemüthes und Geistes. — 99. Das höchste Gut des Menschen. — 100. Sittliche Krankheiten des Gemüths, oder die Suchten. — 101. Fortsetzung des Vorigen. Lasterschulen. — 102. Die sogenannten Leibes-, Seelen-, Gemüths- und Geisteskrankheiten. — 103. Fortsetzung des Vorigen. — 104. Geisteskrankheiten. Politischer und religiöser Wahnsinn. Verkehrtheit des Verstandes. — 105. Heilmittel oder Verwahrungsmittel gegen seelische und geistige Krankheiten. — 106. Die Natur nicht und nicht der Geist sind ausschließlich das All und Eins und Höchste. — 107. Fortschreiten der Menschheit. — 108. Fortschreiten der Natur selbst zum herrlichern Erscheinen in ihrem Wirken. — 109. Unsterblichkeit des Geistes, wie alles Wesenden. — 110. Fortsetzung des Vorigen. Der entkörperte Geist, im Seelischen, mit der Natur geeint. — 111. Sogenannte persönliche Unvergänglichkeit des Geistes. — 112. Schluß des Vorigen. Das Reich der Geister das Tiefste eines höhern Reichs. — 113. Ahnung des Emporsteigens zur Herrlichkeit.

114. Der Gottgedanke. — 115. Ur-Gewißheit von Gott. — 116. Bildliche Vorstellungen von Eigenschaften des höchsten Wesens. 117. Christus. Die Propheten und Weisen vor und nach ihm. — 118. Schicksal, Verhängniß. Göttliches Gericht. — Gott, Eins und All; die höhern und tiefern Wesen in ihm; er in ihnen.

Ferner sind im gleichen Verlag bei H. R. Sauerländer in Aarau folgende neue Schriften und neue Auflagen erschienen:

Europa's bevorstehende politische Verwesung, gleich jener frühern Asiens und der übrigen Welttheile. Als nothwendige Folge der Nichtübereinstimmung aller bisherigen Staatshaushaltungen mit der göttlichen Staatslehre. Ein wohlthätiges Warnungsbuch für weise Regierungen und unsinnige Demokraten. Zwei Theile. gr. 12. 2 Rthlr. — 3 fl.

Götzinger, Dr. M. W. Deutsche Sprachlehre für Schulen. Fünfte Auflage. gr. 12. 16 gr. — 1 fl. 12 kr.

Hirzel, C. Vollständige französische Grammatik; verbessert von Professor C. von Orell. gr. 12. 15 gr. — 1 fl.

Dessen französisches Lesebuch, verbessert von Professor C. von Orell. — Sechste verbesserte Auflage. gr. 12. 12 gr. — 45 kr.

Mabire, J. C. Uebungen in der französischen Conversation, herausgegeben von Professor C. von Orell. gr. 12. 14 gr. — 54 kr.

Maltens Bibliothek der neuesten Weltkunde. 15r Jahrgang 1842. 12 Theile. 9 Thlr. 8 gr. — 14 fl.

Orell, C. von, kleine französische Sprachlehre für Anfänger. Fünfte Auflage. gr. 12. 8 gr. — 30 kr.

Schweizerbote, der wohlerfahrne, 39r Jahrgang 1842. Erscheint wöchentlich dreimal und ist für Anzeigen und Bekanntmachungen in der Schweiz gut geeignet; vollständig in gr. 4. 3 Thlr. 16 gr. — 5 fl. 30 kr.

Tanner, Dr. K. R. Heimathliche Bilder und Lieder. 8. Vierte Auflage. 14 gr. — 54 kr.

Ueberſetzung der deutſchen und franzöſiſchen **Aufgaben** aus **Hirzels Grammatik.** Zum Gebrauch für Lehrer. gr. 12. 9 gr. — 36 kr.

Zſchokke, Dr. Th. Specielle Semiotik. Darſtellung der Kennzeichen der Geſundheit wie der Krankheit des menſchlichen Körpers ꝛc. 2 Theile. gr. 12. 2 Thlr. 8 gr. — 3 fl. 30 kr.

Im vorigen Jahr ſind erſchienen:

Hebels allemanniſche Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Achte vollſtändige Original-Auflage, in Taſchenformat, mit der Abbildung von Hebels Denkmal in Karlsruhe. Auf weißem Papier, geheftet à 1 fl. — 16 gr.

Daſſelbe zum Gebrauch für Schulen, in einer wohlfeilen Ausgabe, geheftet à 30 kr. — 8 gr.

Stunden der Andacht, 8 Bände in grobem Druck. gr. 12. Zwanzigſte Auflage, weiß Papier 10 fl. — 6 Thlr. 16 gr.

(Dieſe Ausgabe auf ſchönem weißen Druckpapier iſt unſtreitig die beſte, welche noch erſchienen iſt, und dermalen im grobem Druck für ſchwache Augen noch einzig vorräthig zu haben.)

Daſſelbe Werk in 8 Bänden, ordin. Pap. 8 fl. — 5 Thlr. 8 gr.

(Dieſe Ausgabe iſt nun wieder vergriffen.)

Stunden der Andacht in einem Band in Lexikonformat, weiß Pap. 6 fl. — 4 Thlr.; ordin. Pap. 4 fl. 30 kr. — 3 Thlr.

(Dieſe Ausgabe in einem Band auf weißem und auf ordinärem Papier iſt jetzt noch vorräthig zu haben, jedoch die auf ordinärem Papier nur noch in ſchwacher Anzahl.)

Zſchokke's ausgewählte Novellen und Dichtungen. Fünfte Auflage in 6 Bänden, gr. 12. weiß Papier 9 fl. — 6 Thlr.

Daſſelbe Werk, ordin. Papier 7 fl. 30 kr. — 5 Thlr.

Obiger Sammlung reihen ſich an:

Genfer Novellen, aus dem Franzöſiſchen von H. Zſchokke. Zwei Theile, geheftet 3 fl. — 2 Thlr.

Zſchokke, H. Die Branntweinpeſt. Eine Geſchichte für Alt und Jung. 4te Auflage. gr. 8. 6 kr. — 1½ gr.

LIBRARY
AUG 14 1981
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

brief
JC
0041858
v.2

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 05 24 11 014 1